Capitain Canot

oder

Zwanzig Jahre aus dem Leben

eines

afrikanischen Sclavenhändlers

von

Brantz Mayer.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

Vierter Band.

Leipzig, 1855.

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Erstes Kapitel.

Die erste Expedition, auf welche mich Don Pedro Blanco ausschickte, zeigte meinen erstaunten Augen eine neue Seite Afrika's. Ich wurde in einem kleinen portugiesischen Schooner nach Liberia geschickt, um Tabak zu kaufen, und hier erblickte der Sclavenhändler, der bisher den Neger am Strande seines Heimathslandes nur als Sclaven oder Sclavenfänger gesehen hatte, die Anfänge eines jugendlichen Staates, der mit der Zeit vielleicht der Keil werden wird, durch welchen die Civilisation in Afrika eindringt. Das schöne Regierungsgebäude, die hübschen Läden, das große, zur Unterbringung Wohnungsloser bestimmte Einwandrerhaus, die reinlichen, geräumigen Straßen mit steinernen Magazinen und Wohnhäusern, die beiden Kirchen mit ihren Glocken und ihrer freundlichen Umgebung, das warme Willkommen wohlgekleideter Neger, die regelmäßigen Kais und die netten

Schiffe im Hafen und endlich der Besuch eines farbigen Steuerbeamten mit einer gedruckten Rechnung über zwölf Dollars Ankergeld — dies Alles überzeugte mich, daß in jenen Ebenholzkörpern wirklich etwas Anderes stecke, als ein Handelsartikel und eine Arbeitsmaschine. Ich bezahlte die Rechnung mit Vergnügen, da ich der Ueberzeugung war, daß ein in Afrika von Negern unter nordamerikanischem Schutze gedrucktes Dokument für die Heiden in Gallinas eine Merkwürdigkeit sein werde.

Meine Verbindung mit Blanco war in Folge meiner Vertrautheit mit dem Sclavenhandel in allen seinen Zweigen geschlossen worden, aber mein unabhängiger Charakter so wie mein ruheloser Geist machten von vorn herein die Annahme einer untergeordneten Stellung in Gallinas unmöglich. In Folge dessen forderte mich Don Pedro, sobald ich aus der neuen Republik zurückkehrte, auf, mich zur Begründung einer Zweigfaktorei unter meiner alleinigen Leitung in Neu-Sestros, einem unabhängigen Fürstenthume unter der Herrschaft eines Bassa-Häuptlings vorzubeiten.

Ich begann ohne Zeitverlust diese verhältnißmäßig unabhängige Laufbahn und landete mit den für mich ausgewählten Handelscargo bei der Krumännerstadt, da ich es für das Beste hielt, hier zu wohnen, bis eine Faktorei erbaut werden konnte.

Der Afrikaner muß eben so gut wie der Weiße zum Sclavenhandel abgerichtet werden. Dies ist eine

Sache, die nicht von selbst kommt, aber einige Stämme machen sich mit ihren Geheimnissen, wie mit denen des Handels im Allgemeinen, viel leichter vertraut, als andre. Ich fand einen schlagenden Beweis hierfür an dem Fürsten und den Bewohnern von Neu-Sestros und wurde bald gewahr, daß sie weit unter den Soosoos, Mandingos und Veys standen. Eine Zeitlang war ihr Benehmen so einfältig, anmaßend und kleinlich, daß ich meine Kisten wieder schloß und den Handel einstellte. Außerdem waren die Sclaven, welche sie mir anboten, von geringer Qualität, und es wurden unmäßige Preise dafür gefordert. Da ich jedoch den Auftrag hatte, schnell zu kaufen, so brachte ich ungefähr fünfundsiebzig Neger von mittelmäßiger Beschaffenheit zusammen, welche ich in dem vor der Küste vor Anker liegenden Schooner nach Gallinas zu schicken beabsichtigte.

Als der geeignete Zeitpunkt gekommen war, schickte ich nach dem schwarzen Fürsten, damit er mir helfe, die Sclaven einzuschiffen und das Kopfgeld in Empfang nehme, welches seinen Ausfuhrzoll auf meine Ladung bildete. Die Antwort auf meine Botschaft lieferte einen Beweis der Unverschämtheit des Lumpengesindels, mit dem ich es zu thun hatte. „Dem Fürsten," antwortete mein Bote, „gefällt Eure Keckheit nicht, und er wird nicht eher kommen, als bis Ihr ihn durch ein Geschenk um Verzeihung gebeten habt!"

Ich hatte nach meinem Besuche in ihrer Republik allerdings angefangen, größere Achtung gegen die Schwarzen zu hegen, als früher, aber meine Geringschätzung der reinen, unverfälschten Race war so groß, daß ich mich gar nicht besann, dem Sohne des Fürsten, einen Burschen von sechszehn Jahren, diese Antwort, als er mir sie von Seiten seines Vaters überbrachte, durch einen Schlag mit verkehrter Hand wieder den Hals hinunter zu treiben, so daß der königliche Sprößling blutend und heulend wieder heim lief.

Man kann sich leicht denken, in welche Aufregung die Afrikanerstadt gerieth, als der Bursche in den Palast zurückkehrte und seine Geschichte von spanischen Ohrfeigen erzählte. In weniger als zehn Minuten erschien ein zweiter Bote mit dem Befehle zu meiner Entfernung aus dem Lande vor Mittag des folgenden Tages, und der Abgesandte erklärte, daß die beleidigten Einwohner diesem Befehle Nachdruck verleihen würden, wenn ich nicht gutwillig gehorche.

Ich war zu lange in Afrika gewesen, um vor einem Negerfürsten zu zittern und beschloß, obgleich mir die Gegend wirklich verhaßt war, den Gehorsam zu versagen, um dem Schlingel eine Lection in civilisirten Sitten zu geben. Ich traf daher die geeigneten Vorkehrungen zum Widerstand, und als meine gemietheten Diener und Barracoonwächter voll Schrecken über den Befehl des Fürsten entflohen, berief ich ein

Paar Weiße vom Schooner an's Land, um mir bei der Beschützung unsrer Sclaven zu helfen.

Mein Haus war jetzt aus dem schwachen Bambus und den Matten, welche man im Bassalande allgemein zu Gebäuden verwendet, errichtet worden. Ich hatte es noch mit einem Vordache von Rohr versehen und gegen die diebischen Eingebornen durch hohe Palissaden verwahrt, die jedem Unberufenen den Zugang unmöglich machten. Innerhalb dieser Einfriedigung wurde meine Hangmatte aufgeschlungen, und hier nahm ich meine Mahlzeiten ein, las, schrieb und empfing die Fürsten so gut wie den Pöbel.

Beim Einbruch der Nacht lud ich fünfundzwanzig Musketen und legte sie in mein Sopha, das aus einer langen Waarenkiste bestand. Ich breitete eine Decke über den tannenen Tisch und verbarg unter den herabhängenden Enden ein Fäßchen Pulver mit ausgeschlagenem Boden. Gleich daneben lagen unter einem breitkrämpigen Sombrero ein Paar Doppelpistolen. Nach dieser Anordnung meines vulkanischen Arsenals wiegte ich mich in meiner Hangmatte in Schlummer, ließ die drei Weißen abwechselnd Wache halten und rührte mich nicht eher, als eine Stunde nach Sonnenaufgang, wo ich durch die Kriegstrommel und die Glocken des Dorfes, die das Herankommen des Fürsten verkündeten, geweckt wurde.

In Zeit von wenigen Minuten füllte sich meine kleine Palissadeneinfriedigung mit bewaffneten, schnat-

ternden Wilden, während Seine Majestät, in den rothen Rock eines englischen Tambours gekleidet, aber ohne Hosen, stolz auf mich zuschritt. Ich nahm natürlicher Weise die Miene demüthiger Höflichkeit an, führte den Potentaten an das eine Ende des bewachten Vordaches, wo er von seinem Volke völlig getrennt war und stellte mich zwischen den Tisch und den Sombrero. Einige der Verwandten des Fürsten versuchten es, ihm zu folgen, aber dem herkömmlichen Gebrauche zufolge durften sie es nicht wagen, sich über eine bestimmte Grenze hinaus zu nähern.

Als die Formalitäten vorüber waren, herrschte einige Minuten lang Todtenstille. Ich schaute dem Fürsten ruhig und fest in's Auge und wartete, daß er sprechen solle. Aber er schwieg noch immer. Endlich wurde ich des Pantomimenspiels müde und fragte den Neger, ob er gekommen sei, mir bei der Einschiffung der Sclaven zu helfen. „Die Sonne steht schon ziemlich hoch," sagte ich, „und wir thäten am Besten, ohne Zaudern anzufangen."

„Habt Ihr meine Botschaft erhalten?" lautete seine Antwort, „und warum seid Ihr nicht gegangen?"

„Natürlicher Weise habe ich Eure Botschaft erhalten," erwiederte ich, „aber da ich aus freien Stücken nach Neu-Sestros gekommen bin, so denke ich auch zu gehen, wenn es mir beliebt. Außerdem, Fürst Freeman, fürchte ich nicht, daß Ihr mir Etwas zu

leide thun werdet, besonders da ich Euch in allen derartigen Einfällen zuvor kommen würde."

Hierauf warf ich durch einen plötzlichen Ruck die Decke weg, welche das offne Pulverfaß verbarg und fragte ihn, mit den Pistolen in der Hand, indem ich eins auf ihn und das andre auf das Pulver richtete, ob er den Befehl zu meiner Vertretbung zu geben wage.

Man kann sich nicht vorstellen, wie eindringlich dieses Verfahreu, nicht allein auf Freeman, sondern auch auf die seine Leibgarde bildende Menge wirkte. Der arme, von seinen Begleitern völlig abgeschnittene Prahlhans war in lächerlicher Angst. Seine dunkle Haut wurde aschfarbig, als er von seinem Sitze aufsprang und nach dem andren Ende des Vordaches stürzte und, um die Sache kurz zu machen, nach wenigen Minuten war er so reuig und demüthig wie ein Hund.

Ich war natürlicher Weise nicht unerbittlich, worauf Freeman an das Gitter trat, den Schwarzen sagte, daß er andrer Meinung geworden sei und die duftende Menge aus meiner Einfriedigung schickte. Ehe sich jedoch die Neger entfernten, ließ ich ihn in ihrer Gegenwart ewige Treue und Freundschaft schwören, und besiegelte den Vertrag durch ein Paar Fäßchen neu-englischen Rum.

Noch vor Sonnenuntergang wurden fünfundsiebzig Sklaven in seinen Canoes für mich eingeschifft und Fürst Freeman war nachher stets ein Musterbeispiel der heilsamen Wirkungen der Schießpulvermedicin!

Zweites Kapitel.

Die summarische Behandlung dieses Ebenholz-Potentaten überzeugte die Kru- und Fischmänner von Neu-Sestros, daß sie in meinen Frühstückspartien kein Kinderspiel finden würden. Der kühne Trotz übte die beste Wirkung auf das angrenzende Binnenland, so wie auf die anstoßende Küstenstrecke. Die freien Schwarzen behandelten nicht allein mich und meine Leute mit größerer Achtung, sondern fingen auch an, mich mit Negern von bessrer Qualität zu versehen, so daß sich Don Pedro, als er meine vermehrten Erfolge sah, zur Begründung einer stehenden Faktorei entschloß und auch meine Commissionsgebühr auf zehn Sclaven von jedem Hundert, das ich herbeischaffte, erhöhte. Demnach machte ich mich sogleich an die Errichtung von Gebäuden, die sowohl zu meiner eignen Bequemlichkeit als auch zur Sicherheit der Sclaven geeignet waren. Ich wählte eine hübsche Lage in größerer

Nähe der Küste. Ein von doppelten Verandas umgebenes, geräumiges, zweistöckiges Haus wurde mit einem Lugaussitze gekrönt, der eine weite Aussicht über den Ocean gewährte und daneben ließ ich Gebäude für alle Bedürfnisse einer Faktorei ersten Ranges aufführen. Ich hatte Magazine, eine Privatküche, ein Reishaus, Wohnungen für die Dienerschaft, ein öffentliches Arbeitshaus, ein Wasserdepot, eine Sclavenküche, Hütten für ledige Neger und Schuppen, unter welchem sich bei Tage einzelne Abtheilungen belustigen durften. Das Ganze wurde von einer hohen, dichtgepflanzten Hecke eingeschlossen und hatte zum Eingang ein doppeltes Thor, zu dessen beiden Seiten sich lange, getrennte Barracoons für Männer und Weiber befanden. Der Eingang zu jedem Sclavenhause wurde durch eine Kanone beherrscht, und in der Mitte des Quadrats ließ ich einen Platz frei, auf dem ich oft siebenhundert Sclaven von einem halben Dutzend Musketiers bewacht nach ihrem frugalen Male singen, trommeln und tanzen gesehen habe.

Die Eingeborenen, denen die Aussprache unserer Namen ziemlich schwer fällt und die sehr wenig vom christlichen Kalender wissen, haben die hübsche Gewohnheit, jeden neuen Ankömmling mit einem Titel zu taufen, zu welchem irgend ein Geräth oder eine Waare, die ihnen auffällig ist, Gevatter zu stehen pflegt. Mein Abenteuer mit dem Fürsten verschaffte mir sofort den Namen Pulver, aber als sie mein

prachtvolles Etablissement sahen, den Reichthum meiner Niederlagen erblickten und den Namen Magazin hörten, wurde ich augenblicklich in Magazin umgetauft.

Und Magazin, war ohne den Sitz eines Gesetzgebers in Afrika einzunehmen, bestimmt, in den Gedanken und Aussichten jener Gegend sehr bald eine Aenderung zu bewirken. Nach wenigen Monaten herrschte in Neu-Sestros reges Leben. Die einsame Küste, die vor meiner Ankunft mit einem halben Dutzend Kruhütten bedeckt war, hatte jetzt ein Paar blühende Städte aufzuweisen, deren Einwohner aus meiner Faktorei mit Waaren und Arbeit versehen wurden. Die benachbarten Fürsten und Häuptlinge bahnten sich einen Weg durch den pfadlosen Wald, da sie darauf rechnen konnten, ihre Gefangenen zu verkaufen, und nach sehr kurzer Zeit schickte Fürst Freemann, der neben meinen Pulverfäßchen nichts von Krieg wissen wollte, eine Expedition nach der anderen gegen die Stämme in der Nähe aus, um eingebildete Beleidigungen zu rächen, oder mit den Schuldnern seines Urgroßvaters alle Rechnungen abzumachen. Es war kein Gedanke an die Ausdehnung des Landes der Freiheit oder an eine Gebietsvergrößerung vorhanden, aber es gewährte einen wunderbaren Anblick, zu sehen, wie empfindlich der Geist des Souverains für jede Nationalbeleidigung wurde und wie patriotisch er sich bemühte, die Rechte des Landes

zu wahren. Diese afrikanische Metamorphose wurde allerdings nicht ohne einige Aufopferung der Menschlichkeit vollbracht, aber ich bin überzeugt, daß während meines Aufenthaltes größere Fortschritte in der heutigen Civilisation gemacht wurden, als während des Besuches irgend eines anderen Faktoreibesitzers. Als ich unter der Handvoll Wilder landete, fand ich sie dem grassesten Aberglauben ergeben. Alle Classen von Männern sowohl, als auch von Frauen waren der Anklage des Jujumannes oder Priesters unter irgend einem Vorwande ausgesetzt und der gefährliche Rothholztrank wurde unabänderlich angewendet, um ihre Schuld oder Unschuld zu erproben. Es geschah oft, daß von diesen Elenden Anklagen auf Zauberei oder Hexerei erkauft wurden, um sich eines kranken Weibes, eines altersschwachen Vaters oder eines reichen Verwandten zu entledigen, und da der Jujumann den Gifttrank mischte und stärker oder schwächer braute, so ermangelte er selten, sich wirksam zu beweisen, wenn der Tod des Trinkenden nothwendig war*). Derartige Gottesgerichte ereigneten sich in der Nachbarschaft fast täglich und mordeten eine

*) Das Rothholz ist die röthliche Rinde des Gebubaumes, die, wenn sie zerstoßen und mit Wasser vermischt wird, den giftigen Trank liefert, der für unfehlbar zur Entdeckung von Verbrechen gehalten wird. Es ist gewissermaßen ein Gottesgericht: bleibt der Trinkende am Leben, so ist er unschuldig — stirbt er, so ist er schuldig.

Menge unschuldiger Opfer der Habgier oder der Bosheit. Ich wurde bald die Häufigkeit dieses abscheulichen Verbrechens gewahr und bat daher, als es das nächste Mal in der kleinen Ansiedlung, die sich um meine Faktorei angesammelt hatte, vorkommen sollte, höflich, daß man den Angeklagten zu größerer Sicherheit in mein Barracoon einsperren möge, bis der verhängnißvolle Trank bereitet und die Stunde für dessen Anwendung gekommen sei.

Man kann sich leicht denken, daß sich der Trank, wie jeder andre, in verschiedenen Stärkegraden zubereiten läßt, so daß derjenige, der ihn mischt, seine schädlichen Eigenschaften völlig in seiner Gewalt hat. Wenn der Angeklagte Freunde hat, die den Giftmischer entweder bestechen, oder Einfluß auf ihn ausüben können, so pflegt der Trank so schwach gemacht zu werden, daß er zuverlässig von dem Magen des Schuldigen wieder ausgeworfen wird, ist aber das Opfer ohne Freunde, so läßt man dem ganzen Gifte hinlängliche Zeit genug zum Wirken und der Trinkende stirbt, noch ehe er den zweiten Becher leeren kann.

Bald nachdem ich mein Barracoon zum Gefängniß für die Angeklagten angeboten hatte, wurde ein Krumann unter der Anschuldigung, den Tod seines Neffen durch verderbliche Beschwörungen herbeigeführt zu haben, dorthin gebracht. Der Juju war befragt worden und hatte die Anklage bestätigt und hierauf

hatte man den unglücklichen Neger gepackt, gefesselt und mir in Gewahrsam gegeben.

In der Frühe des folgenden Tages zerstieß der Juju seine Rinde, mischte sie mit Wasser und dampfte den Trank über einem schwachen Feuer ab, um die Stärke des Giftes auszuziehen. Da ich mit gutem Grunde glaubte, daß eine besondere Feindseligkeit gegen den eingekerkerten Onkel herrsche, so besuchte ich den Juju in seiner Hütte, während er die Mischung zubereitete und bestach ihn mit einer Flasche dem Gifttranke dreifache Kraft zu geben. Ich sagte ihm, mein Juju habe dem seinigen widersprochen und den Angeklagten für unschuldig erklärt, so daß mir außerordentlich viel daran liege, die Wahrhaftigkeit unserer beiderseitigen Propheten auf die Probe zu stellen.

Der Schurke versprach genaue Erfüllung meines Wunsches und ich eilte in das Barracoon zurück, um die verhängnißvolle Stunde zu erwarten. Ich blieb bis zum Moment der Verabreichung des Trankes mit dem Angeklagten allein, gab ihm gerade bevor das Thor geöffnet wurde, eine doppelte Dosis Brechweinstein und führte ihn dann mit Ketten beladen hinaus. Der kühne Neger, den das Bewußtsein seiner Unschuld stärkte, verschluckte voll Vertrauen auf die größere Zaubermacht des weißen Mannes den Trank, ohne eine Miene zu verziehen, und in weniger als einer Minute bewies das wieder ausgeworfene Gift seine

Unschuld und brachte den afrikanischen Hexenmeister in Verwirrung.

Dieser wichtige Prozeß und dessen Ausgang erregte natürlicher Weise unter einer so leichtgläubigen und abergläubischen Bevölkerung nicht geringes Aufsehen. Der gerettete Krumann erzählte seinen Gefährten von dem, ihm durch mich im Barracoon eingegebenen Rothholztranke des weißen Mannes, und die Angeklagten wurden nachher stets in mein Heiligthum gebracht, wo der widerstrebende Zauber meines Brechmittels bald das einheimische Gift besiegte und gar manches nützliche Leben rettete. Nach kurzer Zeit verschwand der schändliche Gebrauch ganz und gar.

Während der günstigen Jahreszeit war ich durch englische Kreuzer dreier Fahrzeuge beraubt worden und hatte seit einem Vierteljahre nicht einen einzigen Sclaven verschifft, so daß jetzt deren fünfhundert in meinen Barracoons eingepfercht waren und zu ihrer sicheren Bewachung unsere höchste Aufmerksamkeit erforderten. Unter ihnen fand ich eine aus einem Manne, seiner Frau, drei Kindern und einer Schwester bestehende Familie, die unter der ausdrücklichen Bedingung verkauft worden war, daß sie exilirt und in die Sclaverei unter die Christen geschickt werden müsse. Der unglückliche Vater war von meinem schurkischen Freunde, Fürst Freemann, selbst gefangen genommen worden und der Familie hatte man sich bei der darauf folgenden Erstürmung des Dorfes des

Vaters bemächtigt. Barrah war in den Augen eines Afrikaners ein Verbrecher und ein ausgezeichneter Sünder, obgleich seine Vergehen kaum verdammlicher waren, als die Thaten, welche in den glorreichen Tagen unsrer vorväterlichen Feudalzeiten Ehre und Ritterwürde erwarben. Barrah war der verstoßene Sohn eines Häuptlings aus dem Innern und hatte es gewagt, die öffentliche Straße nach der Küste zu blockiren und von den vorüberziehenden Reisenden und Caravanen Zoll zu erheben. Dies war eine Beeinträchtigung Freemanns und seiner Einkünfte, aber zur Erhöhung des pekuniären Schadens hatte sich der angebliche Räuber sogar mehrere Male unterfangen, die Ohnehosen des Fürsten zu schlagen und auszuplündern, so daß er mit der Zeit reich und mächtig genug wurde, um gerade an der Straße eine Stadt zu erbauen und sie mit regelmäßigen Palissaden zu befestigen. Alle diese Verbrechen waren in den Augen meines Küstenfürsten so schwer, daß kein Fuß eher ruhen durfte, als bis Barrah gefangen war. Als er ihn einmal in seinen Händen hatte, würde Freemann nicht gezaudert haben, seinen unversöhnlichen Feind zu tödten, sobald er in Neu-Sestros abgeliefert wurde, aber seine Hoheit ließ sich durch die Vermittelung von Freunden, oder vielleicht durch die löbliche Ueberzeugung, daß ein lebender Neger mehr werth sei als ein todter, bewegen, ihn unter der Bedingung der Verbannung nach Cuba zu verkaufen.

Barrah machte mehrere erfolglose Versuche aus meinem Barracoon auszubrechen und die Wachsamkeit meiner Aufseher zu hintergehen, so daß sie sich oft genöthigt sahen, seine Freiheit zu beschränken, ihm Bequemlichkeiten zu entziehen, oder ihm mehr Fesseln anzulegen. Kurz, er war einer der gefährlichsten Wilden, die ich jemals, selbst unter den Tausenden, die in Afrika in furchtbarer Procession an mir vorübergezogen sind, getroffen habe. Eines Tages zündete er die Bambusmatte an, welche einen Theil des Barracoons gegen die Sonne schützte, und hierfür wurde er schwer gezüchtigt, aber am folgenden Tage, als er wegen eines vorgeblichen Fieberanfalles die Erlaubniß erhielt, mit seinen schweren Ketten an das Küchenfeuer zu kriechen, schleuderte er plötzlich ein brennendes Stück Holz auf das Dach, ergriff ein zweites und sprang auf das Pulverhaus zu, das er jedoch wegen seiner schweren Fesseln nicht erreichen konnte, ehe er niedergeschlagen wurde.

Freemann besuchte mich bald nachher und bestand trotz Gewinnst und Rum darauf, den grimmigen Wilden wieder zurück zu nehmen, aber mittlerweile hatte der Bassahäuptling, dem mein Fürst untergeordnet war, von Barrah's Angriff auf mein Magazin gehört und forderte, daß der Verbrecher nach dem Landesgesetze sein Vergehen am Pfahle büßen solle. Die wüthenden Richter waren durch keinerlei Vorstellung zu besänftigen und erklärten, daß nur ein grausamer Tod

das Volk befriedigen könne, dessen Leben der Räuber gefährdet habe. Ich lehnte es aber trotzdem ab, das Opfer für ein solches Schicksal auszuliefern, so daß wir uns schließlich über das Urtheil dahin einigten, daß Barrah in Gegenwart aller Sclaven und Stadtbewohner erschossen werden solle, wobei die gleichgiltigsten Zuschauer seine Frau und seine Schwester waren.

Drittes Kapitel.

Bei der Niederlassung in Neu-Sestros ist kein Fluß vorhanden, obgleich die Geographen mit ihrer gewohnten Genauigkeit in Bezug auf afrikanische Landeskunde, oft einen solchen auf den Landkarten anführen. Zwei Meilen von der steilen und gefährlichen Küste, wo ich meine Barracoons erbaute, floß ein schmales Flüßchen, welches die Eingebornen in Folge seiner Seichtigkeit und seiner engen, von Felsen eingeschloßenen Einfahrt, den armseligen Fluß nannten, aber meine Ansiedlung lag in Neu-Sestros selbst, und dort gab es, wie gesagt, keine Wasserstraße aus dem Innern; nichts als ein eingebogenes, von gefahrdrohenden Klippen begränztes Ufer von zweihundert Schritten Tiefe. Eine solche, gegen das weite Meer offene und stets der vollen Wuth seiner Stürme ausgesetzte Küste, macht natürlicher Weise zu jeder Zeit die Landung mehr oder weniger gefährlich, und selbst bei vollkommen ruhiger

Luft wirft die Brandung mächtige, schaumgekrönte Wogen landwärts, welche die Boote aller Derer, die sich ohne gehörige Erfahrung zwischen sie wagen, mit Vernichtung bedrohen. Ja, ohne die geschickten Krumänner, deren Canoes trotz der furchterregenden Gewalt der Wellen über dieselben gleiten, würde das Landen bei Neu-Sestros unmöglich sein.

Die Krumänner und Fischmänner sind ganz verschieden von den Buschmännern. Sie bewohnen ausschließlich das Seeufer, halten sich von andren afrikanischen Stämmen getrennt und werden von ihren Aeltesten nach einem etwas demokratischen Systeme regiert. Die Buschmänner erlauben den Krus und Fischen nicht, nach dem Inneren zu handeln, aber zur Ausgleichung des Monopols des Handels mit den Städten Centralafrika's behaupten diese erfahrnen Bootsführer die Küste entlang eine despotische Herrschaft über den Verkehr mit den Schiffen. Da in der beschriebenen Brandung europäische und amerikanische Boote nicht ausdauern können, so haben die Kru- und Fischmänner einen Vortheil über ihre Brüder im Busche sowohl, als auch über die Weißen, und sie ermangeln denn auch nicht, denselben auf's Beste zu benutzen. Kurz, die Buschmänner kämpfen, reisen, stehlen und handeln, während die Krus und Fische, die seit Jahrhunderten eine Strecke von wenigstens siebenhundert Meilen an der afrikanischen Küste bewohnen, die Seeleute liefern, ohne deren Geschicklichkeit

und Kühnheit die Sclaven in den Barracoons und Caravanen ganz werthlos sein würden. Und dies ist besonders der Fall, seitdem die englischen, französischen und amerikanischen Kreuzer den Sclavenhandel aus jedem Winkel der Westküste, der nur einigermaßen einem Hafen gleicht, vertrieben, und die Sclavenschiffe gezwungen haben, auf offenen Rheden ihre Beute zu erwarten.

Die an beiden Enden keilförmig gebildeten Krucanoes werden in der Dicke eines Zolles aus einem ganzen Baumstamme ausgehöhlt. In Folge dessen sind sie so leicht und schwimmfähig, daß sie nicht allein wie eine Feder auf der Meeresfläche liegen, sondern daß auch ein vier Mann haltendes Canoe auf den Schultern eines Einzigen oder Zweier, ziemlich weit getragen werden kann. Die Kru- und Fischmänner sind daher bei allen Sclavenhändlern, Kauffahrern und Kriegsschiffen, welche die Westküste von Afrika besuchen, außerordentlich beliebt, während kein Bewohner des Ufers, der sich mit dem Handel beschäftigt, gern ihr Mißvergnügen weckt oder auf sich zieht.

Als ich in Neu-Sestros landete, versah ich mich ohne Säumen mit einer kleinen Flotte dieser amphibischen Neger, und als sich das Gerücht von meiner Freigebigkeit nach Süden und Norden der Küste entlang verbreitete, wuchs die Zahl meiner Untergebenen mit großer Schnelligkeit. Ja nach einem halben Jahre begrüßten mich zwei rivalisirende Städte, — die eine

von Krus, die andre von Fischen bewohnt — als ihren Commodor und ihren Consul. Mit solchen Verbündeten zu fortwährender Verfügung fürchtete ich selten die Brandung, wenn die Einschiffung von Sclaven nothwendig war. In Gallinas, unter den Augen Don Pedro's selbst, wurde die höchste Sorgfalt dafür getragen, eine bedeutende Anzahl dieser Leute und ihrer Boote stets zur Hand zu haben, und ich zweifle nicht, daß die in der Blüthezeit des Etablissements verwendete Menge, im günstigen Augenblicke, binnen vier Stunden wenigstens eintausend Sclaven befördern konnte. Aber trotzdem habe ich in Gallinas von Krumännern die ergreifendsten Berichte über Unglücksfälle gehört, welche sich bei der Einschiffung von Negern von jener gefährlichen Barre aus zugetragen haben. Selbst in der trocknen Jahreszeit ist die Mündung dieses Flusses oftmals gefahrvoll, und die Krus konnten trotz aller Geschicklichkeit, die sie aufzubieten im Stande waren, nicht verhindern, daß eine Bootsladung nach der andren die Beute der gierigen Haifische wurde.

Ich schwamm in Neu-Sestros auf dem vollen Strome des Glücks, als dem Kreuzer, der mir seit einiger Zeit mit einer Blockade lästig gefallen war, die Lebensmittel auszugehen anfingen und er nach Sierra Leone absegeln mußte. Mein gut bezahlter Spion — ein Krumann, der von dem Kriegsschiffe verwendet worden war — benachrichtigte mich schnell von der Abfahrt der Brigg und der Veranlassung

dazu, so daß binnen einer Stunde der Strand voll Geschäftigkeit war und ein schnelles Canoe nach Gallinas mit einer Botschaft an Don Pedro abging: „Die Küste ist rein. — Schicken Sie mir ein Schiff. — Befreien Sie mich von meiner Vollblütigkeit!"

Es waren kaum achtundvierzig Stunden verflossen, als ich die Doppelmasten einer Schnellsegler-Brigg mit dem wohlbekannten Signal zur Einschiffung am Rande des Horizontes dahingleiten sah. Ich war ohne Zweifel darauf vorbereitet, meine Gäste willkommen zu heißen, denn seit Tagesanbruch waren Krus, Fische, Buschmänner, Bassas und alle Andren in Bereitschaft gewesen, das Schiff zu begrüßen und ihren Verdienst in Empfang zu nehmen. Seit dem vorigen Tage hatte auf allen seefahrenden Männern ein allgemeines Embargo gelegen, so daß in der Niederlassung weder für Geld noch für gute Worte ein Fisch zu haben war. Dergleichen strenge Vorsichtsmaßregeln sind für alle klugen Sclavenhändler unumgänglich nothwendig, denn es wahr sehr wahrscheinlich, daß der Kreuzer unter meinen Leuten ebenso gut einen Spion im Solde hatte, wie ich unter den seinigen.

So weit der gewöhnliche Verstand urtheilen konnte, war daher Alles in schönster Ordnung, aber ach! — wir hatten Vollmond, und zu solchen Zeiten ist die afrikanische Brandung grauenhaft fürchterlich. Während ich von meinem Vorhause hinüberhorchte, oder von meinem Balkon hinausschaute, lärmte es am

Strande wie bei unaufhörlichen Kavallerieangriffen. Mein wachsamer Feind war seit mehreren Tagen abwesend und ich erwartete stündlich seine Rückkehr. Die Einschiffung war daher, wenn auch außerordentlich gefährlich, doch durchaus nothwendig, und es blieben mir nur noch vier kurze Stunden Tageslicht übrig, um sie zu vollbringen. Ich sah die Gefährlichkeit ein, berief aber die angesehensten Kru- und Fischmänner zu einer Berathung, und bewog sie, durch die Lockung dreifacher Zahlung, das Wagstück mit den kleinsten Booten und den kräftigsten Ruderern zu übernehmen, während eine Anzahl muntrer Jünglinge in Bereitschaft stehen sollte, in's Wasser zu springen, sobald die Brandung ein Canoe umwerfen würde.

Wir fingen mit den Weibern an, da diese am schwierigsten einzuschiffen sind, und siebzig derselben erreichten wohlbehalten die Brigg. Dann folgte das stärkere Geschlecht, aber jetzt erhob sich aus Südwesten eine Seebrise, wie ein angehender Sturm, welche die Sturzwellen mit größerer Schnelligkeit herantrieb, und fast eine Nußschale um die andre, die mit ihrer lebendigen Ladung abstieß, umstürzte. Zum Glück waren unsre Haifische an jenem Abend anderwärts bei einer Lustbarkeit, so daß ein Neger nach dem andren wieder aus dem Salzwasser gezogen wurde, obgleich die Sonne schnell am Horizont verschwand, als erst Zweitrittel meiner Sclaven wohlbehalten eingeschifft waren.

Ich lief in angstvoller Aufregung am Strande hin und her, rief, schrie, ermunterte, schmeichelte, bat und erfrischte die Bootsleute und die Schwimmer, aber als die Abtheilungen an's Ufer kamen, sanken sie erschöpft zu Boden und weigerten sich, sich zu rühren. Der Rum, der sie bis jetzt wie Electricität aufgerüttelt hatte, war machtlos geworden. Pulver brauchten sie nicht, und ebenso wenig Musketen und gewöhnliche Handelsstoffe, denn sie ließen sich nie in Menschenraub oder Sclavenkriege ein.

Als die Nacht näher rückte, nahm der Wind an Heftigkeit zu. Dort lag die Brigg mit zurückgebraßten Topsegeln und forderte ungeduldig durch Signale zur Eile auf, aber noch niemals war ein unglücklicher Sclavenhändler in größerer Verlegenheit. Ich stand eben im Begriff, die Sache verzweiflungsvoll aufzugeben, da führte mir ein willkommener Einfall eine Anzahl Stränge venetianischer falscher Korallen in's Gedächtniß, welche ich in meinem Koffer hatte. Zufälliger Weise waren sie eben bei den Mädchen an der Küste außerordentlich Mode und folglich unfehlbare Schlüssel zum Herzen jeder Schönen. Nun hat das Lächeln einer Lippe in Afrika ebenso viel Macht, wie anderwärts, und das Anerbieten eines Stranges Korallen für jeden eingeschifften Neger führte alle Weiber und Mädchen Sestros zu meinem Beistande herbei. Ein solches Stimmengeschwirr ist außerhalb einer Canarienhecke noch nie gehört worden. Mütter, Schwestern,

Töchter, Weiber und Geliebte sorgten für die Einschiffung, indem sie den Männern schmeichelten oder befahlen, und noch ehe der Rand der Sonne unter den Horizont sank, schickten ein Paar Bündel falscher Korallen, oder der Kuß eines Negermädchens, noch einhundert Afrikaner in die spanische Sclaverei.

Aber diese Anstrengung erschöpfte meine Leute. Der Reiz der Perlen und der Schönheit wirkte nicht mehr. Drei Sclaven fanden ihr Grab in den Haifischen oder in der Tiefe, und die Brigg segelte in der Dunkelheit, ohne die übrigen einhundertzwanzig Neger ab, welche ich für ihren Raum bestimmt hatte.

Am folgenden Morgen erschien der Kreuzer wieder in Sicht, und in einem Anfalle plötzlichen Wohlwollens schickte ich schnell einen Krumann mit Complimenten und der aufrichtigen Hoffnung an Bord, daß ich ihm einen Dienst erweisen könne.

Viertes Kapitel.

Um diese Zeit ging ein spanisches Schiff von den canarischen Inseln, das Früchte geladen hatte, die zum größten Theile in Goree, Sierra Leone, Gallinas und auf dem Cap Mesurado verkauft worden waren, mit einem Briefe von Blanco auf meiner kleinen Rhede vor Anker. Der Spanier war von dem Don gemiethet worden, von der Kornküste einen Cargo Reis zu holen, welchen er nach meinen Anweisungen einsammeln sollte.

Meine Barracoons waren zufälliger Weise damals eben ziemlich leer und da die Jahreszeit meine Anwesenheit in der Faktorei für den Handel nicht erforderlich machte, so glaubte ich ein Paar Wochen nicht angenehmer verbringen zu können, als indem ich meine Reisetasche auf den Brilliant würfe und die Ladung selbst einkaufe.

Im Verlaufe dieses kleinen Abenteuers lief ich

mehrere englische Faktoreien mit baarem Gelde an, erhielt dort Reis nnd warf bei der Rückfahrt vor dem Flusse Anker, um Seeproviant einzukaufen. Hier fand ich den Gouverneur Findley, den Vorsteher der Colonie an einer langwierigen Krankheit leidend, welche keiner Arznei weichen wollte, die aber vielleicht durch eine Seereise, wenn auch nur von ein Paar Tagen, in der reinen Luft des alten Neptun Erleichterung finden könne. Wenn ich auch Sclavenhändler war, so unterließ ich es doch nie, Ehrenmännern auf der afrikanischen Küste jede mögliche Höflichkeit zu erweisen, und ich gestehe, daß ich auf den ehrenvollen Dienst stolz war, als Gouverneur Findley den Brilliant zu einer Tour die Küste entlang annahm. Er schlug vor, Monrovia und Bassa zu besuchen, und nachdem er in irgend einem Hafen jener Gegend gelandet sein würde, die Rückkehr des Capitains von Windwärts zu erwarten.

Ich fuhr so langsam als möglich an der Küste hin, um dem Gouverneur jede Möglichkeit zur Kräftigung seines geschwächten Körpers durch eine Luftveränderung zu gewähren, aber als ich im Vorüberkommen nach Neu-Sestros hineinschaute, fand ich drei an mich consignirte Schiffe mit Waarenladungen vor, so daß ich mich genöthigt sah, meine Fahrt aufzugeben und zum Geschäft zurückzukehren. Ich ließ den Gouverneur jedoch in guten Händen und gab dem Capitain die Anweisung, ihn in Bassa an's Land zu setzen,

drei Tage auf seine Befehle zu warten und ihn schließlich nach Monrovia, dem letzten Orte, welchen er zu besuchen wünschte, zu führen.

Der Rio San Juan oder große Bassa liegt nur vierzehn Meilen nordwestlich von Neu-Sestros, aber es war fast schon Nacht, als sich der Brilliant dem Landungsplatze am Flusse näherte. Der Spanier rieth seinem Gast, erst am folgenden Morgen zu landen, aber der Gouverneur war so unruhig und wegen Zeitverlust besorgt, daß er den Rath unsres Capitains mißachtete und bei einer Negerstadt an's Land ging, um von dort aus die zwei Meilen bis zu der amerikanischen Niederlassung zu Fuße zurückzulegen.

Als Findley aus dem Brilliant in das Canoe des Krumannes stieg, ließ sich in seiner Tasche das Klirren von Silber hören und er wurde gewarnt, entweder sein Geld zu verbergen oder es an Bord zu lassen. Aber der Gouverneur lächelte über die Besorgniß, und warf sich, ohne sie im Geringsten zu beachten, in das afrikanische Boot.

Die Nacht brach an. Der Schleier der Dunkelheit senkte sich über die Küste und das Meer. Zwei Mal erhob sich die Sonne und ging wieder unter, ohne daß man Etwas von dem Gouverneur gehört hätte. Endlich wurde mein zurückgehaltner Seemann ungeduldig und schickte einen meiner Diener, der Englisch sprach, nach der amerikanischen Niederlassung, um Mr. Findley zu suchen. Niemand hatte Etwas von

ihm gesehen oder gehört! Während aber mein Neger, von seiner fruchtlosen Sendung heim eilend, den Krümmungen der Küste folgte, fand er halbweges nach dem Schiffe einen menschlichen Körper, dessen Kopf durch eine tiefe Wunde gespalten war und der um die Felsen schwamm und trieb. Er konnte die Züge des zerschlagenen Gesichts nicht erkennen, aber die Kleider, deren sich der Diener recht gut erinnerte, ließen ihn nicht länger zweifeln, daß es die Leiche Findley's sei.

Man vernahm voll Kummer die furchtbare Nachricht auf dem Brilliant, dessen Capitain bei seiner Unkenntniß der Küste und deren Bewohner, zögerte, unter der Gefahr der Verrätherei oder eines Hinterhaltes zu landen, um nur den Ueberresten seines unglücklichen Passagiers ein Grab zukommen zu lassen. In dieser Verlegenheit hielt er es für das Beste, die vierzehn Meilen bis Neu-Sestros zurückzulegen, um sich dort mit mir zu berathen, ehe er sich an's Ufer wagte.

Welche persönliche Besorgniß auch meinen Geist durchzuckt haben mag, als ich von dem Tode eines Colonialgouverneurs, während er meine — eines Sclavenhändlers — Gastfreundschaft genoß, hörte, so verschwand der Gedanke doch eben so schnell, wie er gekommen war. Im folgenden Augenblicke beschäftigte ich mich mit Entdeckung der Schuldigen und mit Rache.

Zufällig hatten die drei Capitaine die an mich consignirten Güter bereits gelandet, so daß ihre leeren Schiffe auf der Rhede vor Anker lagen und ihre Officiere bereit waren, mir bei jedem Unternehmen beizustehen, welches ich für ausführbar hielt. Meine Collegen gehörten drei verschiedenen Nationen an, — der eine war ein Spanier, der zweite ein Portugiese und der letzte ein Amerikaner.

Am folgenden Morgen begab ich mich bei Zeiten an Bord des Spaniers, schickte nach dem portugiesischen Capitain und dann versammelten wir die Mannschaft. Ich stellte ihr ernstlich und eindringlich vor, welche Beleidigung der castilianischen Flagge durch die Ermordung eines wichtigen Mannes, der sich unter ihrem Schutze befunden hatte, widerfahren sei. Ich führte ihr die Nothwendigkeit einer schnellen Bestrafung des schändlichen Verbrechens vor und schloß damit, daß ich die Leute benachrichtigte, ihre Capitaine hätten beschlossen, mir bei der Wiederherstellung der Ehre unsrer Flagge beizustehen. Als ich die Hoffnung aussprach, daß die Leute nicht zögern würden, ihren Officieren zu folgen, erschallte der einstimmige Ruf, daß sie bereit seien, zu landen und die Neger zu züchtigen.

Sobald das Unternehmen an Bord des Amerikaners bekannt wurde, bestand der Capitain darauf, sich der Expedition anzuschließen, und gegen Mittag

befand ſich unſre kleine Eskadre mit funfzig Musketen in den Cajüten unterwegs.

Nach meinem in Umriſſen vorgelegten Plane ſollten wir unter der drohenden Erſcheinung dieſer Streitmacht den oder die Mörder Gouverneur Findley's fordern und ſie entweder auf ſeinem Grabe oder an der Stelle, wo ſeine Leiche gefunden worden war, hinrichten. Wenn dies nicht bewilligt wurde, ſo beabſichtigte ich, Abtheilungen der Mannſchaft an's Land zu ſetzen und die dem Schauplatze des Trauerſpiels zunächſt gelegenen Dörfer zu zerſtören.

Es fehlte noch ungefähr eine Stunde an Sonnenuntergang, als wir in Schlachtordnung an den Negerdörfern längs der Unglücksküſte vorüberzogen und unſre Flaggen und Wimpel aufzogen. Vor dem San Juan wendeten wir nach Kriegsſchiffsweiſe, kehrten nach Süden um, und jedes Schiff nahm einer andren Stadt gegenüber ſeine Stellung ein, wie um ſie zu beherrſchen.

Während ich dieſe Manöver ausſann und ausführte, hatten die Bewohner der Colonie von der Cataſtrophe gehört und die verſtümmelte Leiche Findley's gefunden. Im Augenblicke unſrer Ankunft vor der Mündung des Fluſſes berieth eine aufgeregte Verſammlung entſchloſſener Männer über die beſten Mittel zur Züchtigung der Wilden. Mein Diener hatte bei ſeiner Nachfrage nach dem Gouverneur als einem Paſſagier des ſpaniſchen Schiffes von ihm geſprochen, ſo daß ſie

der Meinung waren, die Parade unsrer Fahrzeuge längs der Küste und vor den Negerstädten bedeute eine Unterstützung durch den Mongo von Neu-Sestros.

Wir waren daher noch nicht lange vor Anker gelegen, ehe Gouverneur Johnson einen Krumann abschickte, um zu erfahren, ob ich mich an Bord einer befreundeten Eskadre befinde und um mich in diesem Falle zu ersuchen, sogleich zu landen und mich mit seinen Streitkräften zu der beabsichtigten Züchtigung zu vereinigen.

Mittlerweile versammelten sich die listigen Wilden, die bald gewahr wurden, daß wir keine Kanonen besaßen, an der Küste, schmähten uns, da sie außer Musketenschußweite waren, durch Geberden, und forderten uns zum Kampfe heraus.

An diesem Abend wurde natürlicher Weise keine Bewegung gegen die Schwarzen unternommen, aber wir kamen bei der in der amerikanischen Niederlassung gehaltenen Berathung überein, daß die Expedition am folgenden Tage, durch ein Feldgeschütz verstärkt die Küste entlang vorrücken solle, wo ich mich in geringer Entfernung von den Städten mit meinen Seeleuten mit ihr vereinigen konnte.

Die Colonialflagge erschien pünktlich um neun Uhr mit Trommel und Flöte am Ufer von einigen vierzig Bewaffneten gefolgt, die ihre Kanone nachzogen. Sofort verließen fünf mit Matrosen gefüllte Boote unsre Schiffe, um den Angriff zu unterstützen,

und jetzt hatten die Coloniſten einen maſſiven Felſen erreicht, der den Weg wie ein Bollwerk verſperrte und bereits von den Schwarzen beſetzt worden war. Meine Seitenſtellung machte meine Streitkräfte bei der Vertreibung des Feindes von dieſem Poſten höchſt werthvoll und ich trieb daher meine Ruderer zur Eile an, um den Weg zu reinigen. Da ich keine Ahnung haben konnte, wie viele Feinde in dem dichten Röhricht verborgen ſein könnten, das nur funfzig Fuß vom Rande des Waſſers entfernt lag, ſo ließ ich meine Leute in Musketenſchußweite flott bleiben und reinigte den Felſen durch ein Paar Lagen Kartätſchen von ſeinen Vertheidigern, obgleich nur ein einziger Wilder tödtlich verwundet wurde.

Hierauf rückten die Coloniſten nach dem verlaſſenen Bollwerke vor und wurden dort durch unſren Trupp verſtärkt. Wheeler, der die Amerikaner befehligte, ſchlug vor, in feſter Maſſe nach den Städten zu marſchiren und den Schwarzen eine Schlacht zu liefern, wenn ſie in ihren Wohnungen aushielten. Aber dieſer Plan wurde nicht ausgeführt, denn noch ehe wir die Negerhütten erreichten, wurden wir aus dem Gebüſch und dem Röhricht angegriffen. Sie beabſichtigten, in dem dichten Unterholze verborgen zu bleiben, zu ſchießen und zu entfliehen, während wir auf dem freien Strande völlig ungeſchützt, genöthigt waren, gänzlich defenſiv zu bleiben und den Kugeln auszuweichen oder auf den Dampf eines nicht zu erblickenden Feindes zu

feuern. Zuweilen zeigten sich außer Musketenschußweite starke Banden von Wilden, die ihre Flinten und Lanzen um die Köpfe wirbelten oder die Hieber schwingend ihre nackten Glieder unsrem Blicke darboten, sich auf den glänzenden Schenkel klatschten und verschwanden. Aber diese unterhaltende Uebung wurde nicht oft wiederholt. Ein stämmiger Colonist, Namens Bear, der eine lange, altmodische Büchse führte, stützte dieselbe auf meine Schulter, und als die nächste Abtheilung lästiger Necker wieder ihre körperlichen Reize zeigte, streckte er den Anführer durch eine Yankeekugel in den Staub. Nun wurden unsre Kanone und unsre Donnerbüchse in Thätigkeit gesetzt, um das Röhricht zu reinigen und die Schützen herauszujagen, die voll Vertrauen auf die Sicherheit ihrer undurchdringlichen Schutzwehr mit größerer Genauigkeit unter uns zu feuern anfingen, als angenehm war. Ein Krumann aus unsrer Schaar wurde getödtet und ein Colonist schwer verwundet. Kleine Truppen unsrer beiden Commandos rückten im Laufe vor und feuerten eine Lage in das Gebüsch ab, während der Haupttheil der Expedition am Strande auf die Städte zueilte. Eine mehrmalige Wiederholung dieses Verfahrens setzte uns in den Stand, die erste Niederlassung ohne weiteren Verlust zu erreichen.

Hier erwarteten wir natürlicher Weise die Wilden in Masse zur Vertheidigung ihrer Wohnungen aufgestellt zu finden, aber als wir vorsichtig den Ort

betraten und uns zu dem ersten Hause schlichen, zeigte es sich leer. Ebenso das zweite, dritte, vierte — bis wir die ganze Niederlassung in Besitz hatten und sie völlig verlassen fanden — die Hausgeräthe, das Vieh und die Werkzeuge und selbst die Thüren waren von den entschlossenen Wilden weggebracht worden. Nur den schützenden Fetisch hatten sie zur Bewachung ihrer Hütten zurückgelassen. Aber der abergläubische Zauber schützte sie nicht. Die Fackel wurde entzündet und in Zeit einer Stunde waren fünf dieser Städte den Flammen überliefert.

Während wir uns den Städten näherten, wurden wir gewahr, daß der Angriff eine so bedeutende Lücke in unsren geringen Vorrath von Munition gemacht hatte, daß wir es für rathsam hielten, einen Boten nach Verstärkung nach der Colonie abzuschicken. In Folge einer Nachlässigkeit oder eines Unglückes ging uns das Pulver und die Kugeln nicht zu, so daß es nach der Zerstörung der Städte keinem Menschen einfiel, weiter in den Wald einzudringen, um mit dem Reste unsrer Patronen in unsren Munitionskästen das Gesindel daraus zu vertreiben. Ich habe niemals die Ursache dieser unverzeihlichen Nachlässigkeit, oder den Namen des Officiers erfahren können, der deren Vorkommen in einem so dringenden Falle gestattete, aber wir fanden es sofort rathsam, uns nach unsren theilweisen Vergeltung ohne Zeitverlust zurückzuziehen.

Bis jetzt waren die Afrikaner blos defensiv ver-

fahren, aber als sie sahen, wie wir das Gesicht nach der Küste oder der Colonie wendeten, belebte sich jeder Busch und jedes Dickicht wieder mit angreifenden Feinden. Sie wurden eine Zeitlang durch die Kanone in Schach gehalten, aber die Kartätschen für dieselbe nahmen bald ein Ende und während ich die ordnungsmäßige Austheilung der noch übrigen scharfen Patronen beaufsichtigte, wurde ich durch ein Stück Eisen am rechten Fuße verwundet. Im Augenblick der Verletzung fühlte ich die Wunde kaum und hielt mich nicht dabei auf, aber als ich im Sande und in dem Salzwasser weiter ging, wurde sie schmerzhaft und der Verlust des Blutes, das meine Spur färbte, zwang mich bald, in dem Canoe meiner Krumänner eine Zuflucht zu suchen.

Die Wilden begrüßten den Anblick meines blutenden Körpers, der in das Boot getragen wurde, mit Geschrei und Geberden der Freude und Verachtung. Als ich über den Rand der Brandung in ruhiges Wasser glitt, wendeten sich meine Augen nach der Küste zurück, wo ich die triumphirenden Kriegstrommeln und Glocken hörte und die Colonisten in voller Flucht sah, wobei sie ihre Artillerie in den Händen des Feindes ließen! Später hörte ich, ihr Anführer sei bei dem gefährlichen Aussehen der Sache von plötzlicher Furcht befallen worden und habe einen hastigen und unheilvollen Rückzug befohlen, der die Neger ermuthigte, den Verlust ihrer Städte noch in

der nämlichen Nacht durch das Niederbrennen von Bassa Cove zu rächen.

Am folgenden Tage wurden meine Leute und die Freiwilligen von unsren spanischen, portugiesischen und amerikanischen Schiffen an Bord geschickt und acht davon trugen Spuren des Kampfes an sich, die sich glücklicher Weise weder tödtlich noch gefährlich erwiesen. Die schmähliche Flucht meiner Kameraden ermuthigte nicht allein die Schwarzen, sondern verbreitete auch feige Furcht unter den Colonisten. Man sagte mir, daß der Niederlassung ein Angriff drohe und obgleich mich meine Wunde sowohl, als auch das Mißgeschick gegen die Flüchtlinge aufreizte, so verließ ich den San Juan nicht, ohne Gouverneur Johnson durch zwanzig Musketen und ein Paar Fäßchen Pulver verstärkt zu haben.

Ich habe vielleicht etwas zu lange bei diesem traurigen Ereigniß verweilt — aber mit gutem Grunde. Das Andenken des Gouverneurs Findley ist zu jener Zeit an der Küste vielfach geschmäht worden, weil dieser Beamte das Anerbieten eines Platzes auf dem Brilliant angenommen hatte, der fälschlich für ein spanisches Sclavenschiff ausgeschrien wurde. Ja, es gab unter den Ueberfrommen sogar einige, die so weit gingen, seinen Tod für eine Strafe Gottes dafür zu erklären, daß er das Verdeck eines solchen Schiffes betreten habe!

Da sich Niemand die Mühe gab, die Thatsachen zu untersuchen und der böswilligen Lüge zu widersprechen, so habe ich es für nicht mehr als gerecht gehalten, die ganze Geschichte zu erzählen und einen Ehrenmann zu rechtfertigen, der bei der muthigen Erfüllung seiner Pflicht ein furchtbares Ende gefunden hat.

Fünftes Kapitel.

Ich benutzte die erste Gelegenheit, Don Pedro Blanco von dem Unfall zu benachrichtigen, der dem Beine seines Faktors zugestoßen war, um schnell den Beistand eines weiteren Commis zu erhalten, der die mehr persönliche Thätigkeit erfordernden Geschäfte besorgen könne. Die Antwort Don Pedro's war höchst charakteristisch. Der Brief begann mit einem Wechsel auf fünfhundert Dollars, welche er mich ermächtigte, an die Witwe und die Waisen des Gouverneurs Findley auszuzahlen, wenn er Familie hinterlassen habe. Dann machte der Sclavenhändler von Gallinas seine Bemerkungen über meine abenteuerliche Expedition, und gab mir in zarten Ausdrücken seinen entschiedenen Tadel meines unreifen Versuches, die Neger zu züchtigen, zu erkennen. Er mißbilligte meine Beweggründe nicht, betrachtete aber jeden Angriff auf die Eingebornen zum Zwecke der Vergeltung als unweise, sobald nicht

im Voraus jede Vorsichtsmaßregel genommen worden sei, um den Erfolg zu sichern. Don Pedro sprach seine Hoffnung aus, daß ich in Zukunft die Dinge mit größerer Ruhe ansehen werde, um nicht mein Leben oder sein Eigenthum auf das Spiel zu setzen, und schloß die Epistel mit der Adresse:

An Senor Pulver
in seinem Magazin
Neu-Sestros.

Das Stück Eisen, welches den oberen Theil meines Fußes in der Nähe des Knöchelgelenks traf, brachte mir am Fleisch und den Sehnen eine schmerzhafte und gefährliche Wunde bei, welche mich neun Monate lang an die Krücken fesselte. Während der langen und ermüdenden Bettlägrigkeit, welche mir fast das ruhelose Herz brach, hatte ich wenig mehr zu thun, als den allgemeinen Fortgang unsrer Faktorei zu beaufsichtigen. Von Zeit zu Zeit ereignete sich ein Vorfall, der die Einförmigkeit meines Krankenzimmers unterbrach und mich auf einen Augenblick die Schmerzen in meinem gelähmten Fuße vergessen ließ. Einer dieser Vorfälle tritt mir, während ich schreibe, in Gestalt eines Briefes vor das Gedächtniß, der mir in meiner Wohnung von einem Küstenfahrer geheimnißvoll übergeben wurde, und von dem armen Joseph, meinem alten Associé am Rio Pongo, kam. Der Gatte Coomba's befand sich in Noth, und der undankbare Schlingel zögerte, obgleich er meine Bitten aus dem Schlosse in Brest

vergessen hatte, doch nicht, meine brüderliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Joseph war auf einem spanischen Sclavenschiffe gefangen genommen, und da er unrettbar compromittirt erschien, nach Sierra Leone gebracht worden, wo er jetzt zur Deportation verurtheilt war. Der Brief deutete an, daß seine Rettung, selbst aus den scharfen Krallen des brittischen Löwen, vielleicht durch eine ansehnliche Summe zu erkaufen sei, und als ich an die alten Zeiten, die lächerliche Hochzeitsceremonie und die frohen Stunden dachte, welche wir in Kambia mit einander verlebt hatten, verzieh ich ihm seine Nachlässigkeit. Eine Tratte auf Don Pedro wurde in Sierra Leone bereitwillig ausgezahlt, trotzdem, daß der Trassat ein Sclavenhändler und die Gerichtsbarkeit die St. Georg's und seines Kreuzes war. Das Geschäft betraf natürlicher Weise nur Handelsangelegenheiten und war deshalb ohne Sünde, so daß sich in weniger als einem Monat Joseph und der bestochene Kerkermeister nach dem Rio Pongo unterwegs befanden.

Die Hülfsfaktorei in Neu-Sestros war jetzt in Cuba und Portorico einigermaßen berühmt geworden. Unsre Behandlung der Capitaine, die Beschaffenheit meiner Waare und die Schnelligkeit, mit welcher ich die Kunden und ihre Schiffe abfertigte, waren auf den Inseln sprüchwörtlich. Kurz, noch ehe das dritte Jahr vorüber war, hatte die Nachfrage nach Sclaven so zugenommen, daß das Land trotz Rum, Baum-

wollenzeug, Musketen, Pulver, Menschenraub und Fürst Freeman's Kriegen unsren Bedarf nicht mehr befriedigen konnte.

Ich hatte zur Unterstützung von Neu-Sestros mehrere Etablissements oder kleine Faktoreien in Klein-Bassa und Digby, ein Paar Meilen von den Grenzen von Liberia, gegründet. Diese Hülfsplätze versorgten meine Barracoons mit jungen, kleinen Negern, die, wie ich vermuthe, zum größten Theile in der Nachbarschaft der Küste gestohlen wurden.

Als ich von der bei meinem ersten philantropischen Kampfe erhaltenen Wunde wieder völlig hergestellt war, belud ich meinen geräumigen Kutter mit einer schönen Auswahl von Waaren und segelte eines schönen Morgens nach dem Vorposten in Digby ab. Ich beabsichtigte, sofern es räthlich erscheinen sollte, leewärts vom Cap Mount noch ein Hülfsbarracoon zu errichten.

Aber mein Besuch in Digby war unbefriedigend. Die Hürden waren leer und die Waaren auf Credit verschleudert. Dies versetzte mich in einen heftigen Zorn, der eine Zusammenkunft zwischen Mr. Pulver und seinem Agenten keineswegs angenehm oder nützlich gemacht haben würde, wenn sich dieser auf seinem Posten befunden hätte. Zu unsrem beiderseitigen Glücke war er jedoch zu einem Gelage bei einem König gegangen, so daß ich mich nicht dazu verstehen konnte, auch nur eine Elle Waare zu landen und die Segel nach dem nächsten Dorfe richtete.

Dort besorgte ich die Geschäfte in bester Ordnung. Unser Rum wurde in reichlichem Maaße ausgetheilt und führte ein herzliches Einverständniß herbei, das einem Diplomaten bei seinem ersten Diner in einer neuen Hauptstadt Vergnügen gemacht haben würde. Die nackten Schlingel umschwärmten mich wie Krähen, und ich umgürtete ihre Lenden mit bunten Calicos, die sie mit einem Gefieder bereicherten, das eines Papageis würdig gewesen wäre. Ich galt in den Augen eines Jeden für den Fürsten aller guten Jungen, und binnen fünf Tagen waren neunzehn frisch angeschaffte Schwarze gegen Londoner Musketen, Yankee Grog und Manchesterisches Baumwollenzeug ausgetauscht.

Mein Kutter war, wenn auch nur siebenundzwanzig Fuß lang, doch groß genug zur Unterbringung meiner Neger, da die Reise nicht weit und die Sclaven nur Knaben und Mädchen waren; und so wendete ich den Bug meines Fahrzeuges mit zufriedenem Herzen und bei heiterem Himmel heimwärts. Aber noch vor Abend änderte sich Alles. Der Wind und die Wellen erhoben sich. Die Sonne versank in einem langen Blutstreifen. Nach einiger Zeit regnete es in fürchterlichen Güssen, bis endlich bei Dunkelwerden ein vollkommener Sturm ausbrach. Die Brandung ging so hoch, und die Küste war so unnahbar, daß es ganz unmöglich wurde, hinter einem Landvorsprunge unter Lee zu gelangen, wo wir den Sturm in Sicher-

heit hätten abwarten können. Unsre einzige Hoffnung beruhte darauf, daß der Kutter im Stande sein würde, die offne See zu halten, ohne sich mit Wasser zu füllen, und ich fuhr daher bis zur Morgendämmerung von dem Brüllen der gefährlichen Brandung geleitet, an derselben entlang. Aber als sich die Sonne über dem Horizont erhob, einen Augenblick durch einen Riß in dem Sturmgewölke schaute und hinter dem grauen Dunste wieder verschwand, sah ich auf den ersten Blick, daß die Küste keine Möglichkeit gewährte, unsre Schwarzen bei einer befreundeten Stadt zu landen. Ueberall wurde das Ufer von heulenden Schaumwellen gepeitscht und war selbst den Booten und der Geschicklichkeit von Krumännern unzugänglich. Ich trieb daher vorwärts, daß der Kutter bei den gelösten Reefen beinahe unter Wasser ging, bis wir Monrovia gegenüber ankamen, wo ich mich, bei der Abwesenheit von Kreuzern, sicher im Dunkeln unter das Lee des Caps schlich, indem ich mein Cargo mit unsrem nutzlosen Segel bedeckte.

Der Sonnenuntergang machte den Wind todt, und wir konnten bei Tagesanbruch wieder unter Segel gehen, aber kaum hatten wir das Cap hinter uns, so erhob sich die Strömung, so wie der Wind aus der alten Richtung und hielten uns vollständig in Schach. Ich blieb aber trotzdem bis zum Abend in See und schlich mich dann auf meinen schützenden Ankerplatz zurück.

Meine Leute und die Sclaven waren jetzt halbverhungert, da ihre ganze Nahrung aus einer spärlichen Ration roher Cassava bestanden hatte. Die Angst, die Anstrengung, der Regen und der durchnässende Schaum brachen ihren Muth. Die aus dem heißen Inneren gebürtigen Schwarzen, die sich jetzt zum ersten Male von ihrer Mutter-Erde fern sahen, litten nicht allein durch das rauhe Wetter, sondern stöhnten auch in den fürchterlichsten Schmerzen der Seekrankheit. Ich beschloß daher, die ermatteten Leute, wo möglich durch eine warme Mahlzeit zu stärken, und es gelang mir, unter dem Schutze eines Stückes Presenning ein Gericht Reis zu kochen. Die warme Nahrung kräftigte uns sehr, aber ach, der folgende Tag war das Ebenbild der vorangegangenen! Ein Sclave, der unter der Menge, die im Salzwasser am Boden unsres Kutters so lange zusammengedrängt lag, erstarrte und erdrückt wurde, starb während der Dunkelheit. Am folgenden Morgen hing die nämliche tiefgehende, bleifarbige, sargähnliche Wolkendecke wie ein Leichentuch über der See und der Küste. Der Wind heulte in grauenhaften Stößen und der Regen übergoß uns mit durchdringenden Schauern. Ich beschloß, mich nicht zu rühren, es möge kommen, was da wolle. Ich ließ meine Leute den ganzen Tag unter dem Segel bleiben, mit dem Befehle, ihre Glieder so viel als möglich zu bewegen, um den verklammenden Einfluß der Nässe und des engen Zusammendrängens

zu überwinden. Die unaufhörliche Durchnässung von der See und vom Himmel aus, der sie so lange Zeit ausgesetzt gewesen waren, erstarrte den träger gewordenen Blutumlauf in so hohem Grade, daß Betäubung und Tod schnell zu nahen schien. Bewegung und nur Bewegung, lautete fortwährend mein Befehl, aber ich hob meinen Branntwein für den letzten Nothfall auf.

Ich sah, daß keine Zeit zu verlieren war, und daß nur ein kühnes Wagniß Leben, sowie Eigenthum retten konnte. Noch vor Dunkelwerden hatte ich meinen Entschluß über das Unternehmen gefaßt. Ich wollte in der Nachbarschaft der Colonie landen und deren Gebiet unter dem Schatten der Nacht durchziehen!

Ich glaube nicht, daß das Verfahren, durch welches ich meine erstarrte Mannschaft an's Land brachte und sie durch reichliche Züge Rum stärkte, den Leser interessiren würde, aber noch ehe die Mitternachtsstunde schlug, zog mein Cargo unter der Leitung von Kruführern kühn durch die Colonialstadt und gelangte wohlbehalten auf den Weg nach Neu-Sestros. Zum Glücke für mein keckes Unternehmen floß der tropische Regen in endlosen Strömen herab und zwang die nichts ahnenden Colonisten unter ihren Dächern zu bleiben. Es ließ sich allerdings Niemand von einem forcirten Marsche menschlicher Wesen in jener fürchterlichen Sturmnacht Etwas träumen, sonst würde es mir schlimm ergangen sein, wenn ich bei der Ent-

weihung des Bodens der Colonie ertappt worden wäre. Aber ich war auf alle Fälle vorbereitet. Ich ging nie auf Reisen, ohne die beiden Hauptschlüssel Afrika's — Gold und Feuerwaffen, mitzunehmen, und wenn ich auf einen Colonisten gestoßen wäre, so hätte er entweder den Werth des Schweigens kennen gelernt, oder würde unter der Mündung eines Pistols mit fortgeschleppt worden sein, bis der Trupp in Sicherheit gewesen wäre.

Noch während der Dunkelheit verließ ich die Caravane, die auf einem Landwege nach Klein-Bassa vorrückte, wo sie durch eins meiner Filiale mit dem Nothwendigen zur Reise durch die zweite Colonie, Bassa San Juan, versehen werden konnte, um meinen Wohnplatz in drei Tagen zu erreichen. Ich schlug den Rückweg nach Monrovia ein, das ich gegen Sonnenaufgang erreichte, und wo ich die liebenswürdigen Colonisten überredete, daß ich so eben erst in ihrem Hafen Schutz gesucht habe und direkt aus meinem durchnäßten Kutter käme. Es ist sehr wahrscheinlich, daß bis auf den heutigen Tag Niemand in der Colonie die wahre Geschichte dieses Abenteuers kennt, oder sie glauben würde, wenn ich sie nicht selbst eingeständ.

Ich habe oft in Afrika und anderwärts müssige Schwätzer behaupten hören, daß die Colonisten nicht besser seien, als Andre, die unter den Versuchungen der Küste wohnen, und daß sie sogar zuweilen bereit wären, einem gewissen Don Theodor Canot Beistand

zu leisten, wo nicht gar an seinem Sclavenhandel theilzunehmen! Ich habe es niemals für klug gehalten, jene ehrenwerthen Auswanderer zu entschuldigen, welche die ersten Grundlagen einer Colonialniederlassung von Amerika aus Bestand zu geben, bemüht waren, denn ich war der Meinung, daß mein Leugnen den Schmähungen der Lästerer nur noch das Gift des Spottes hinzufügen würde. Aber jetzt, wo meine afrikanische Laufbahn geschlossen und der Sclavenhandel in der Nachbarschaft von Liberia nur noch eine Tradition ist, darf ich den Freunden der Colonisation versichern, daß mir während meines ganzen Negerhandels kein amerikanischer Ansiedler Beistand geleistet oder Waaren geliefert hat, welche ich nicht im redlichsten französischen oder englischen Etablissement hätte erhalten können. Ich glaube, jeder Vorurtheilsfreie wird zugeben, daß der Colonist, der mir ein Paar Stück Zeug verkaufte, mir bei meinen Reisen ein Obdach gewährte, oder mir seine Arbeit für mein fleischfarbiges Gold gab, nicht größeren Antheil am afrikanischen Sclavenhandel nahm, als der europäische oder amerikanische Supercargo, der eine, mit der höchsten Sorgfalt in London, Paris, Boston, New-York, Philadelphia oder Baltimore zur Befriedigung der wohlbekannten Habgier meiner Soldaten, Menschendiebe und Sclavenverkäufer ausgewählte, sortirte Ladung verkaufte.

Der Handel ist zuweilen ein geschickter Metaphysiker — aber ein schlechter Moralist!

Sechstes Kapitel.

Sobald ein Schiff auf der Rhede von Neu-Sestros erschien, pflegte ich jederzeit mein Canoe mit einem Compliment von Capitain Canot abzuschicken, und ich unterließ diese löbliche Artigkeit auch nicht, wenn mir die Kreuzer Ihrer Großbritanischen Majestät die Ehre erwiesen, in meiner Nachbarschaft Halt zu machen, um meine Operationen zu beobachten oder zu vereiteln. Bei solchen Veranlassungen erhöhte ich die Höflichkeit noch durch das Anerbieten meiner Dienste oder solcher Bedürfnisse, wie sie das Land geben konnte.

Ich erinnere mich eines interessanten Zusammentreffens dieser Art mit den Officieren der Kriegsbrigg Bonito. Mein Billet wurde durch einen zuverlässigen Krumann abgegeben, noch ehe sie die Segel gerefft hatte, aber das höfliche Anerbieten wurde für jetzt artig abgelehnt. Der Capitain benutzte jedoch die

Rückkehr meines Boten, um mir zu verkünden: „der die afrikaniſche Escadre befehligende Commodore habe den Bonito extra abgeſandt, um Neu-Seſtros zu blockiren, zu welchem Zwecke er auf ſechs Monate verproviantirt ſei und Befehl habe, nicht von der Stelle zu weichen, bis er durch einen andern Kreuzer abgelöſt werde.“

Dieſe fürchterliche Ankündigung war natürlicher Weiſe darauf berechnet, mir Ehrfurcht einzuflößen. Am Schluſſe drückte der Capitain die Hoffnung aus, daß ich einſehen werde, wie thöricht es ſei, meinen abſcheulichen Handel unter ſo drohenden Ausſichten fortzuſetzen, und konnte nicht umhin ſein Erſtaunen darüber auszuſprechen, daß ein Mann von meinen bekannten Charakter und meinen Fähigkeiten, ſich dazu hergeben könne, die unglücklichen Neger, welche jetzt in meinen Barracoons ſchmachteten, in Ketten zu ſchmieden und verhungern zu laſſen.

Ich erſah aus dieſem durch die Blockade unterſtützten Doppelangriffe der Einſchüchterung und der Schmeichelei ſofort, daß der Officier Ihrer Majeſtät entweder ganz irrig berichtet ſei, oder glaubte, es herrſche in meinem Etabliſſement ebenſo wie anderwärts auf der Küſte Mangel an Reis.

Der Verdacht, daß ich Schwarze in Ketten verhungern laſſe, war nicht nur höchſt rührend, ſondern auch kränkend. Er bildete einen Theil der ſentimentalen Ausſchmückung engliſcher Berichte und Depeſchen,

an welche ich mich in Afrika gewöhnte. Ich übte an meinem kecken Capitain nicht durch ein Hohnlächeln über seine Vorfahren, die den Spaniern den Handel gelehrt haben, Wiedervergeltung, aber ich beschloß, seine amtlichen Mittheilungen der englischen Admiralität nicht mit einer phantastischen Schilderung meiner Barracoons und einer Hungersnoth zugehen zu lassen. In Folge dessen schickte ich ohne Zeitverlust ein zweites Billet nach dem Bonito, worin ich den Capitain oder irgend einen der Officiere zu einem Besuche in Neu-Sestros einlud, damit er sich persönlich von dem Zustande meines Etablissements überzeugen könne.

Merkwürdiger Weise wurde meine Einladung angenommen und zu Mittag erschien ein Boot unter weißer Flagge am Rande der Brandung und führte zwei Officiere nach meinem Landungsplatze. Mein Besuch bestand aus dem Wundarzt und dem ersten Lieutenant. Ich hieß sie von Herzen in meiner Hütte willkommen und schlug ihnen, sobald die üblichen Erfrischungen eingenommen waren, vor, einen Blick auf die furchtbaren Barracoons zu werfen.

Soviel ich mich jetzt erinnere, müssen damals wenigstens fünfhundert Sclaven, wohlgenährt, von munterem Aussehen für den ersten Kunden, der den Kreuzer überlisten konnte, in meinen beiden Schuppen bereit gewesen sein. Ich schickte im Stillen den Barracoonwärter Nachricht von unsrer Ankunft und Anweisungen zu ihrem Verhalten, so daß

im Augenblick, wo meine Freunde von der Marine die festen Einfriedigungen betraten, in jeder volle zweihundertundfunfzig menschliche Wesen aufstanden und die Fremden mit langem, wiederholten Händeklatschen bewillkommneten. Diese plötzliche, überraschende Demonstration beunruhigte anfangs meine Gäste etwas und veranlaßte sie zu ein paar Schritten rückwärts nach der Thüre — vielleicht aus Furcht vor Verrath, — aber als sie die lächelnden Gesichter meiner Leute sahen und ihr freudiges Schattern hörten, kamen sie bald wieder herbei, um zu vernehmen, daß das Compliment ein herkömmliches Halbfäßchen Rum werth sei.

Das Ereigniß war ein Glück für den Ruf von Neu-Sestros, Don Pedro, meinen Principal und Don Theodor, dessen Commis. Unser Etablissement stand damals gerade auf der höchsten Stufe materiellen Wohlergehens, welche von anderen selten übertroffen oder auch nur erreicht worden ist. Meine Schuppen waren mit Sclaven, meine Vorrathskammern mit Reis, meine Magazine mit Waaren gefüllt.

Der Seemann und der Knochensäger wanderten mit Ausdrücken des höchsten Erstaunens von einem Hause zum andren, von einer Hütte zur andren bis die Mittagsstunde erschien. Ich befahl, die Mahlzeit mit strenger Beobachtung aller unsrer gewöhnlichen Gebräuche zu verabreichen. Das Waschen, Singen, die Austheilung der Nahrungsmittel, das Taktschlagen und alle übrigen die Ordnung befördernden Speise-

ceremonien wurden mit der vollkommensten Genauigkeit und Sauberkeit ausgeführt. Sie konnten nicht glauben, daß dies die gewöhnliche Routine des Sclavenlebens in den Barracoons sei und ließen Winke fallen, als ob ich das Schauspiel besonders zu ihrer Unterhaltung veranstaltet habe und daß dies unmöglich die übliche Abrichtung und das Verhalten von Afrikanern sein könne. Unser muntrer, kleiner Wundarzt spähte mit fast anatomisirender Wißbegierde in jeden Winkel und jede Ecke und gelangte in die Sclavenküche, wo ein Kessel voll des schönsten Reises sprudelte. Dicht daneben stand ein Topf, in welchem Fleisch und Suppe kochte, und im Augenblick hatte der Doctor ein Stück zwischen den Fingern und veranlaßte seinen Gefährten zur Befolgung seines Beispiels.

Nun war dies durchaus kein einzelnes, zur Erreichung eines Knalleffectes veranstaltetes Schauspiel, sondern der übliche Gang eines Etablissements, das sowohl zum Besten seines Eigners, wie auch zum Wohlergehen unserer Leute mit kluger Vorsicht geführt wurde. Und doch war das fanatische Vorurtheil dieser Engländer, die ihre Begriffe von spanischen Faktoreien und Barracoons nur aus übertriebenen Berichten geschöpft hatten, so groß, daß ich sie erst dann von meiner Wahrhaftigkeit überzeugen konnte, als ich ihnen unser Journal vorlegte, in welchem ich jeden Posten unseres täglichen Bedarfs genau notirte.

Ich muß jedoch bemerken, daß ich nicht die Gewohnheit hatte, den Sclaven an jedem Wochentage Fleisch zu geben. Eine solche Diät würde nicht klug sein, weil die Mehrzahl der Neger nicht daran gewöhnt ist. Es wurden wöchentlich für den Bedarf meiner Faktorei zwei Ochsen geschlachtet, deren Häute, Köpfe, Blut, Füße, Hälse, Schwänze und Eingeweide zur Bereitung von Fleischbrühe für die Barracoons dienten. Meine Besucher waren zufällig an unsrem gewöhnlichen Schlachttage angekommen.

Die natürliche Folge unsrer Besichtigung war ein gesegneter Appetit, und während meine seemännischen Gäste denselben noch mehr schärften, benutzte ich die Gelegenheit, aus dem Vorhause zu schlüpfen, um unsrem Hafenlootsen die Ordre zu geben, er solle die Küste für unzugänglich für Boote erklären, — ein Bericht, den ein verständiger Seemann an der Küste nie mißachtet. Inzwischen schickte ich einen Krumann an den Capitain des Bonito mit einem Billet ab, worin ich ihm das natürliche Hemmniß mittheilte, welches seine Officiere an sofortiger Rückkehr verhinderte und die Furcht aussprach, daß sie es sogar nothwendig finden könnten, über Nacht auszubleiben. Diese kleine List bezweckte meine Inspectoren zurückzuhalten und uns bei der afrikanischen Küche, die von geistreichen, schwarzuniformirten Schildwachen mit Claret und Cognac flankirt, in Schüsseln und Terrinnen auf dem Tische dampfte, besser bekannt zu machen.

Unser Tischgespräch beschäftigte sich ausschließlich mit Afrika, Sclaverei, Kreuzer, Prisengelder, Aufbringungen, Krieg, Sclavenhandel und Philantropie. Der Wundarzt erweichte in der Wärme der Flasche genügend, um als Philosoph einzugestehen, daß Cuffe in den Händen von Weißen glücklicher sei, als in denen von Schwarzen, und daß er selbst das Institut unterstützen würde, wenn es mit etwas mehr Menschlichkeit und etwas weniger Blutvergießen durchgeführt werden könnte. Der Lieutenant sah jedoch selbst durch das geistige Medium unsrer Becher nichts als Prisengelder und Gehorsam gegen den Admiral, während Don Theodor etwas scharf gegen den Dienst wurde und eingestand, daß er nicht eher von seinem Unglauben an britische Philantropie geheilt werden würde, als bis England seine indischen Kriege, sein Opiumschmuggeln und seine Verfolgungen der Irländer einstelle.

Kurz, diese treuen Unterthanen der Königin und der spanische Sclavenhändler wurden vor dem Schlafengehen die besten Freunde und beschlossen den Abend mit einem Besuche bei Fürst Freemann, der sogleich zu unsrer besondren Unterhaltung einen Negertanz und ein Volksfest veranstaltete.

Meine Erinnerung reicht nicht weit über das Ende dieser wilden Lustbarkeit hinaus, bis mein Ausgucker mit der Nachricht an meine Thüre klopfte, daß unsre Brigg ihre Officiere durch Kanonenschüsse zu-

rückrufe, während am Horizont ein verdächtiges Segel dahinziehe.

Ein guter Seemann ſchließt im Schlafe nur ein Auge und ein Ohr, ſo daß der Lieutenant im Nu nach der Küſte unterwegs war, indem er dem Wundarzte zurief, ihm zu folgen. „Ein Canoe! Ein Canoe! Ein Canoe!“ ſchrie der tapfere Degen und lief am Rande der Brandung hin und her, als er Signal nach Signal auf ſeinem Schiffe erblickte. Aber ach! — zum Unglück für die britiſche Marine rührte von allen den zuſchauenden Krumännern keiner Hand oder Fuß für den königlichen Officier. Nun folgte ein Klimpern mit Geld und ein Gebot von zwanzig Dollars für die Bootsführer, die ihr Canoe ausſetzen und ſie an Bord führen würden. „Weiß nicht! Weiß nicht! Frag' Commodor! Frag' Conſul!“

„Hol der Geier Euren Commodore und Conſol!“ brüllte der Lieutenant, als der Wundarzt die lärmende Gruppe erreichte; „bringt uns an Bord und nehmt das Geld, ſonſt will ich —“

„Halt, halt!“ miſchte ſich mein friedlicher Knochenſäger ein, „kein Fluchen und Drohen, Lieutenant. Eins iſt ſo nutzlos wie das andre. Vor Allem iſt der Bonito an's Geſchäft gegangen — und dann, mein lieber Junge, gehört das Wild, dem er nachſetzt, zu Canot's Escadre und alſo liegt natürlicher Weiſe auf jedem Canoe hier an der Küſte Embargo!

Der Commodore ist zu scharf, wie die Yankees sagen, um seinen Feind mit Officieren zu verstärken!"

Während dieser reizenden, kleinen Episode meiner Blockade beobachtete ich von meinem Pavillon aus die Verfolgung, und da beide Schiffe stätig nach Norden steuerten, so verschwanden sie bald hinter dem Lande.

Es war jetzt ziemlich Frühstückszeit und ich stieg mit gutem Appetite und einem so unbefangenen Blicke, als ob sich nichts außer dem gewöhnlichen Verlaufe des Faktoreilebens Liegendes ereignet hätte, nach dem Vorhause hinab. Aber ach, um meinen Ritter vom einzelnen Epaulett stand es anders!

„Das ist eine hübsche Geschichte, Sir," sagte der Lieutenant im Vorhause auf und ab stolzirend und richtete einen Blick auf mich, der mich vernichten sollte, „eine sehr hübsche Geschichte, sage ich noch ein Mal! Bitte, Commodore, Consul, Don, Sennor, Mister, Monsieur, Theodor Canot oder wie zum Teufel Sie sich sonst zu nennen belieben, wie lange beabsichtigen Sie noch, englische Officiere in Ihrer infernalischen Sclavenhöhle gefangen zu halten?"

Ein paar Jahre früher, oder wenn ich den Plan zu diesem kleinen seemännischen Mißgeschick nicht selbst entworfen gehabt hätte, würde ich mich vermuthlich einem hübschen Wuthausbruche überlassen und meinem aufbrausenden, geärgerten Besucher ein Pröbchen aus meinem spanischen Wörterbuche gegeben haben, das

im Geiste keines von beiden Theilen eine angenehme Erinnerung zurückgelassen hätte. Aber ich wurde in demselben Verhältniß kälter wie er in Hitze gerieth. Seine Wuth war in der That ein Theil meiner praktischen Satyre und es machte mir besondres Vergnügen, die durch meine Medicin bewirkten Grimassen zu beobachten.

„Nehmen Sie Platz, nehmen Sie Platz, Lieutenant," antwortete ich sehr ruhig, „der Kaffee wird sogleich erscheinen und Sie sind mein Gast. An einem so abgelegenen und einsamen Orte wie Afrika, Lieutenant, erlaubt mir Nichts, jemals die Pflichten der Gastfreundschaft zu vernachlässigen. Setzen Sie sich, Doctor! Beruhigen Sie sich, meine Herren. Nehmen Sie ein Beispiel an mir! Ihr Bonito spielt wahrscheinlich jetzt einem von Don Pedro's Schiffen mit, aber das raubt mir meine gute Laune nicht, und macht mich auch nicht ungezogen gegen Männer, die meine Bambushütte mit ihrer Gegenwart beehren." Ich betonte das Wort ungezogen mit besondrem Nachdrucke, und sah sofort, daß das Feld mein war.

„Ja, meine Herren," fuhr ich fort, „ich begreife recht gut Ihre Pflicht sowie Ihre Verantwortlichkeit, aber jetzt, wo Sie, wie ich sehe, ruhiger sind, erweisen Sie mir die Gefälligkeit, mir zu sagen, worin ich zu tadeln bin? Sind Sie nicht mit einer Brigg und Provisionen auf ein halbes Jahr hiergekommen,

um Neu-Sestros zu blockiren? Und hindere ich Sie an der Einschiffung, wenn Sie einen Krumann finden können, der Sie an Bord führen will? Ja, hat mich Einer von Ihnen, wie es Gebrauch ist, wenn man Besuche abstattet, benachrichtigt, daß Sie meine Wohnung so zeitig zu verlassen beabsichtigten, damit ich das Vergnügen haben konnte, Alles zu Ihrer Bequemlichkeit in Bereitschaft zu setzen? Sie sehen, meine lieben Jungen, Neu-Sestros ist mein Flaggenschiff, wie der Bonito das Ihre! Niemand darf diese Küste ohne den Willen ihres Commodors verlassen und es sollte mich sehr wundern, wenn ich so ausgezeichnete Anhänger der Disciplin die Angemessenheit meiner Regel bestreiten sähe. Da Ihnen aber so sehr viel daran liegt, eine unabhängige Kreuzfahrt zu unternehmen, so sollen Sie augenblicklich ein Canoe erhalten!"

„Ein Anerbieten," entgegnete der Wundarzt, „dessen Annahme ein verwünschter dummer Streich sein würde! Machen Sie Ihrem infernalischen Spott ein Ende, Don Theodor! Streichen Sie die Flagge, Mr. Lieutenant! und lassen Sie die Schwarzen das Frühstück hereinbringen."

Ich habe diese kleine Anekdote erzählt, um zu zeigen, daß es die spanischen Sclavenhändler zuweilen wagten, sich ein Späßchen mit dem britischen Löwen zu machen, und daß er, wenn wir ihn mit dem Rachen voll Rindfleisch und emporgestreckten Vorder-

pfoten auf die Hinterbeine zu ſitzen brachten, keineswegs das unliebenswürdige Thier iſt, als welches er beſchrieben wird, wenn er in Geſellſchaft des Einhorns auszieht

„Zum Kampfe für die Krone!“

Siebentes Kapitel.

Die Waage des Lebens schwankte auf der afrikanischen Küste bedeutend auf und nieder. Einmal stieg die Schaale John Bull's in die Höhe, dann wieder die des Sclavenhändlers. Jetzt war an Ersterem die Reihe, eine Zeitlang zur Vergeltung meiner aufgezwungenen Gastfreundschaft oben zu bleiben.

Unsre Freunde vom Bonito verweilten mit ärgerlicher Hartnäckigkeit vor meiner Faktorei, so daß ich mehrere Monate lang nur mit sehr wenig Besuch aus Cuba belästigt wurde. Endlich fand ich es jedoch nothwendig, mich zum Einkauf von Provisionen nach einer benachbarten Colonie zu begeben, und benutzte einen russischen Kauffahrer, der die Küste entlang segelte, zur Ausführung meiner Absicht. Aber als wir in Sicht unsres Bestimmungsortes angekommen waren, hielt uns ein englischer Kreuzer an und durchsuchte den Gallopsik. Da seine Papiere in Ordnung

und das Schiff im Uebrigen unbescholten war, so nahm ich es für gewiß an, daß sich Lieutenant Hill schnell wieder nach seinem Saracenen verfügen werde. Aber ein gewisses Sclavendeck und eine ungewöhnliche Anzahl Wassertonnen erregten den Verdacht des Officiers, so daß wir, anstatt in unsren Hafen einzulaufen, ohne Umstände mit einer Prisenmannschaft beehrt und nach Sierra Leone geschickt wurden.

Da ich nicht das geringste Interesse an dem Schiffe hatte, so erhob ich keinen Protest gegen diese Verfügungen, erlaubte mir aber die Bemerkung, „daß man mir, da ich nur Passagier sei, doch wohl gestatten werde, zu landen, ehe es seine Reise antrete."

„Keineswegs, Sir," erhielt ich schnell zur Antwort, „Ihre Anwesenheit ist eine wesentliche Thatsache für die Verurtheilung des Schiffes!" Kurz, ich wurde bald gewahr, daß mich einige der Krumänner auf dem Kreuzer erkannt hatten, und daß mein unglückseliger Ruf dem russischen Fahrzeuge ein Loch in den Boden bohrte.

In Sierra Leone gewann die Sache ein noch schlimmeres Aussehen. Der Gerichtshof wagte es nicht, den Russen zu verurtheilen, sondern beschloß, ihn nach England zu schicken, und als ich meine wohlbegründete Forderung zur Freilassung wiederholte, erhielt ich die Antwort, daß ich das Schiff bei seinem Besuche in England begleiten müsse.

Diese tyrannische Entscheidung unsrer Aufbringer

durchkreuzte meine Pläne auf unangenehme Weise. Eine Reise nach England mußte Neu-Sestros ruiniren. Meine Barracoons wimmelten von Schwarzen, aber meine Magazine enthielten auf keinen Monat Lebensmittel. Der Commis, welcher einstweilen die Aufsicht führte, war völlig unfähig, eine Faktorei während einer längeren Abwesenheit zu leiten — und mein ganzes Besitzthum, so wie das Don Pedro's war in einer äußerst schwierigen Zeit seiner unzulänglichen Urtheilskraft überlassen.

Ich beschloß, hinter der Thüre Abschied zu nehmen.

An unsrem Hack und Bugen lagen drei Kriegsschiffe vor Anker. Es durfte sich uns vom Lande aus kein Boot nähern; Nachts marschirten zwei Marinesoldaten und vier Matrosen auf dem Verdeck auf und ab, so daß es etwas gefährlich war, unter solchen Argusaugen von Flucht zu träumen. Aber es war nicht zu ändern. Ich konnte in England nicht einen Admiralitäts- oder Kanzleigerichtsproceß abwarten, während es in Afrika meinen Barracoons an Lebensmitteln fehlte.

Seit der Aufbringung des Russen war Niemand von demselben entfernt worden, und man versagte uns auch nicht die Freiheit der Bewegung und des Verkehrs untereinander, so lange der Verdacht noch nicht eine gerichtliche Verurtheilung geworden war. Der Capitain, von Geburt ein Spanier, war ein alter

Bekannter, und der Hochbootsmann und Bottelier gute Kerle, die mir ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gaben, mir bei jedem Plane beizustehen, den ich zur Erlangung meiner Freiheit ersinnen würde.

Ich verfiel auf den Gedanken eines regelmäßigen Gelages und kam sofort zu dem Entschlusse, daß mein spanischer Capitain verbunden sei, seinen Geburtstag in löblicher Fröhlichkeit und bei reichlichem Grog zu feiern. Es durfte nicht gezaudert werden; ein Tag war zu seinem Geburtsfest ebenso gut wie der andre, und wir brauchten weiter nichts, als Zeit genug, um die erforderlichen Vorräthe von Lebensmitteln und Flüssigkeiten anzuschaffen.

Dies war bald geschehen und das gemästete Schwein wurde für das Gastmahl geschlachtet. Da ich die Heimath nie verließ, ohne mit Gold versehen zu sein, so fehlte es auch nicht an Mitteln, um unsre Vorrathskammer ebensowohl mit Champagner wie mit Rum zu füllen.

Es ging Alles prächtig von statten. Wir füllten uns die Bäuche wie Vielfräße und tranken wie alte Ritter. Ein Glas nach dem andren wurde auf die Gesundheit des Capitains geleert. Die Ansteckung verbreitete sich, wie gewöhnlich, vom Speisezimmer nach der Cajüte und die Parole lautete für diesen Abend: gute Kameradschaft. Unsre Prisenmannschaft gab und nahm Einladungen. Stier und Löwe wurden unter der Einwirkung von Rindfleisch und

Rum wieder läßig, so daß bei Sonnenuntergang jeder Mund unsre Spirituosa gekostet hatte und nach mehr lechzte. Die erste Wache fand jede Seele an Bord mit Ausnahme unsres Seesoldaten-Corporals so glücklich wie Lords.

Dieser Corporal war ein wahrer Typus und wir hatten ihn von Anbeginn als Stein des Anstoßes gefürchtet. Er war ein vollkommener Gamaschenknopf, eine stramme, präcise, militairische Miß Nancy mit schwarzer Halsbinde. Er wollte weder essen, noch trinken, weder lächeln, noch reden, sondern stolzirte mit der Miene eiserner Strenge auf dem Verdeck hin und her, als ob er für seine Person entschlossen sei, die Disciplin aufrecht zu erhalten, wenn er auch die Andrer nicht erzwingen konnte. Ich zweifle, daß Ihre Majestät einen treueren Unterthanen in ihren Diensten hat, als Corporal Blunt, wenn dieser wackere Soldat nicht der afrikanischen Malaria erlegen ist.

Ich hatte gehofft, daß sich im Laufe des Abends Etwas ereignen sollte, was das Herz des Corporals erweichen würde, und hielt in der Tasche ein Fläschchen bereit, das ihn einen ungestörten Schlummer von vierundzwanzig Stunden verschafft hätte. Aber der Zauber dieser magischen Nüchternheit war nicht zu brechen. Dort marschirte er Stunde nach Stunde, steif und unbeugsam wie ein Ladestock, regelmäßig wie Trommelschlag auf und ab.

Aber wer kann nach dem Falle des Corporal

Blunt noch behaupten, daß es einen lebenden Menschen giebt, der den Lockungen der List unzugänglich ist? Und dennoch ergab er sich nur einem verkappten Feinde.

„Gott behüte mich, Corporal," sagte unser Prisenlieutenant, „im Namen alles Verdammlichen, warum schütteln Sie nicht ein Paar Reefe aus ihren feierlichen Wangen aus und trinken ein Glas auf die Gesundheit Capitain Gaspard's und Don Theodors? Sie fürchten sich doch nicht etwa vor Aepfelwein, he?"

„Aepfelwein, Capitain?" sagte der Corporal, indem er Front machte und die Hand zum militairischen Gruße erhob.

„Aepfelwein, und hol' Sie der Schwarze!" antwortete der Lieutenant. „Aepfelwein, versteht sich von selbst; und welche andre Art Stoff können verschmachtende Unglückliche wie wir in Sari-Loni sonst trinken?"

„Nun wohl, Lieutenant," sagte der Corporal, „wenn in den sprisselnden Flaschen, die der spanische Gentleman dort hinuntergießt, nichts weiter steckt als Aepfelwein und wenn der Aepfelwein nach acht Glocken dem Reglement nicht zuwiderläuft, und wenn Sie, Lieutenant, mir befehlen, das Glas zu rühren, — so sehe ich nicht ein, mit welchem Rechte ich den Befehlen meines Vorgesetzten den Gehorsam verweigern sollte!"

„O, hol' der Geier Ihre Predigt und Ihre Vorausſetzungen," rief der Lieutenant, indem er ein Glas füllte und es dem Corporal einhändigte, der es auf einen Zug leerte. Im nächſten Augenblick darauf reichte er das leere Glas dem Lieutenant wieder hin, der, anſtatt es von dem Unterofficier anzunehmen, es nochmals füllte.

„O, ich bin Ihnen gewiß tauſend Mal verbunden, Lieutenant," ſagte Blunt mit der linken Hand an der Mütze, „tauſend, tauſend Mal, Lieutenant! — aber ich möchte lieber nicht mehr trinken, wenn es Ihrer Ehren ganz egal iſt."

„Aber 's iſt mir nicht egal, Blut, — durchaus nicht; es iſt unter Gentlemen zu See und zu Lande allgemeine Regel, daß ein Burſche ſein Glas bis auf den Grund leeren muß, wenn es einmal gefüllt iſt, obgleich er einen Tropfen auf dem Boden laſſen darf, um ihn zu Ehren ſeines Liebchens auf den Tiſch auszugießen — alſo, hinunter mit dem Aepfelwein! Und jetzt, Blunt, mein Junge, wo Sie den erſten Nagelkopf angekreidet haben, beſtehe ich darauf, daß wir noch einmal auf das Wohl des Liebchens, von dem Sie eben geſprochen haben, ringsum trinken!"

„Ich, Lieutenant?"

„Sie, Corporal!"

„Ich habe von keiner Geliebten geſprochen, ſo viel ich mich erinnere, Lieutenant — auf Soldatenehre, ich habe ſeit zwanzig Jahren kein ſolches Ding

gehabt; seit dem einen warmen Sommernachmittag, wo Jane —"

„He, Corporal, ich hoffe, daß Sie nicht wagen, Ihrem vorgesetzten Officier zu widersprechen. Sie wollen doch auf diesem Schiffe nicht der Erste sein, der ein meuterisches Beispiel giebt?"

„O, behüte Gott, Lieutenant, der Gedanke ist mir nie in den Kopf gekommen!"

Aber das dritte Glas Champagner that es unter der Apfelblüthenhülle des Ciders und nach einer halben Stunde gab es auf dem Deck keine seltsamere Gestalt, als den armen Corporal, dessen schraubstockartige Halsbinde seinen Hals steif hielt, obgleich ihn nichts vermögen konnte, auf dem Saume der Planke zu bleiben, auf welcher er beharrlich hin und wieder marschirte. Aber der Fleckenlose war unläugbar betrunken!

Kurz und gut — obschon ich es mit aller möglichen Hochachtung vor den Marineofficieren Ihrer Majestät im Dienste sage — es gab jetzt auf dem Verdeck und in der Cajüte kaum einen nüchternen Menschen, außer mir und dem spanischen Capitain, der mich verließ, um den Prisenofficier zu einer Partie Puff oder Domino aufzufordern. Die Mannschaft schlummerte auf dem Deck oder der Reiling, und mein Kamerad, der Hochbootsmann, machte auf dem Vorderkastell ein Ruder zurecht, das mir zur Erreichung des Ufers behülflich sein sollte.

Es war faſt Mitternacht, als ich mich in meiner Cajüte entkleidete, wobei ich meine Kleidungsſtücke zurückließ und meine Uhr über dem Kopfkiſſen aufhing. Ich band ein Flanellhemd und ein Paar weiße Beinkleider in ein kleines Bündel, das ich mir an den Nacken befeſtigte, als ich auf dem Vorderkaſtell ſtand, dann nahm ich das Ruder unter den Arm und glitt vom Buge in das ruhige Waſſer hinab.

Die Nacht war nicht allein ſehr dunkel, ſondern ein heftiger Gewitterregen half mir auch, meine Flucht zu verbergen und befreite den Fluß von Haifiſchen. Ich bedurfte keiner langen Zeit, um eine Negerſtadt zu erreichen, wo ein Krumann aus dem Süden, der mich in Gallinas gekannt hatte, auf meinen Empfang und meine Verbergung vorbereitet war.

Am folgenden Morgen trug der Cajütenwächter, der mich nicht, wie gewöhnlich, auf dem Verdeck fand, meinen Caffee in die Cajüte, wo ich, wie man glaubte, nach der geſtrigen Schwelgerei noch in tiefem Schlummer läge. Aber der Vogel war ausgeflogen! Dort ſtand mein Koffer, meine Kleider, meine Uhr waren noch ungeſtört vorhanden, wie ich ſie verlaſſen hatte, als ich mich zum Zubettegehen anſchickte. Dort waren die Decken auf meinem Lager umgewendet und durch Schlafen in Unordnung gebracht. Die Leichenſchau hegte keinen Zweifel über mein Geſchick: — ich war in der Nacht über Bord gefallen und jetzt unbeſtreitbar bereits in den Eingeweiden afrikaniſcher Haifiſche

verdaut. Die Leute schüttelten verwundert den Kopf, als sie vernahmen, daß der berüchtigte Sclavenhändler Canot der Trunksucht zum Opfer gefallen sei!

Die Nachricht von meinem Tode gelangte bald an's Ufer; die englischen Bewohner der Stadt glaubten sie, aber ich habe mir nie einen Augenblick eingebildet, daß die warmherzige Theerjacke, welche die Prise befehligte, durch solche falsche Signale hintergangen worden sei.

Ich blieb acht Tage bei den befreundeten Negern versteckt und sah von meinem Lugloche aus das russische Schiff unter der Eskorte des Saracenen-absegeln. Ich wurde jedoch von den wackeren Kaufleuten der Colonie, die recht gut wußten, daß ich sowohl Geld, als auch Credit besaß, in meiner Verborgenheit nicht vernachlässigt. Dies setzte mich in den Stand, Besuche zu empfangen und Einkäufe für die Faktorei zu machen, so daß ich das englische Gebiet am achten Tage mit einem hinlänglichen Vorrathe alles dessen, was ich wünschte, auf einem portugiesischen Schiffe verlassen konnte.

Auf dem Wege nach Neu-Sestros ließ ich den Capitain seine große Raa vor Digby brassen, während ich einunddreißig Schwarze und ein Paar tüchtige Canoes mit ihren Krumännern einnahm, um meine menschliche Fracht im Fall eines Zusammentreffens mit Kreuzern zu landen.

Und es war ein Glück für mich, daß ich diese Vorsichtsmaßregel nahm. Die Nacht senkte sich dunkel und regnerisch auf uns nieder, der Wind wehte in Stößen und ließ zuweilen ganz nach. Es war fast ein Uhr, als die Wache zwei Schiffe an unsrem Wetterbug meldete, und in Folge dessen wurden die Canoes ausgesetzt, bemannt, mit zwanzig Negern beladen und nach der Küste abgeschickt, ehe unsre neuen Bekannten uns persönlich mit einem Besuche beehren konnten. Es blieben noch zehn von den Sclaven an Bord, aber da es gefährlich war, sie unsrem großen Boote anzuvertrauen, so stürzten wir es über dem Trupp um, und begruben die Bürschen im Bauche desselben unter dem Lee des Pistols eines Matrosen, um sie für den Fall, daß wir durchsucht werden sollten, ruhig zu halten.

Wir hatten kaum die Lichter in der Cajüte und im Nachthaus verlöscht, als wir den abgemessenen Schlag eines Kriegsschiffsruders hörten. Nach ein Paar weiteren Minuten war das Boot an unsrer Seite, der Officier auf dem Verdeck und eine fruchtlose Durchsuchung vorüber. Die Schwarzen unter dem Boote waren todtenstill; es fand sich nichts, was die Maria verdächtig gemacht hätte, und wir wurden mit einem linkhändigen Segenswunsche dafür, daß wir Gentlemen in einer so unfreundlichen Nacht aus ihren Hangmatten aufstörten, entlassen. Am folgenden Morgen erreichten wir in der Dämmerung Neu-

Seſtros, wo meine zehn Burſchen ohne Zeitverluſt ausgeſchifft wurden.

Aber unſre kleine Comödie war noch nicht vorüber. Die Mittagsſtunde hatte noch nicht geſchlagen, als der Delphin in Hörweite der Maria vor Anker ging und ſich die Freiheit nahm, ſie als ſeine Priſe zu beanſpruchen! In der Dunkelheit war bei der Verwirrung der Einſchiffung der zuerſt in den Canoes abgeſchickten Sclaven einer derſelben mit einem Ruder über Bord geſprungen und hatte ſich bis zu Tagesanbruche oben erhalten, wo er von dem Kreuzer aufgeleſen wurde, deſſen Klauen wir in der Nacht entgangen waren! Der Bericht des Negers über unſre Liſt brachte den Capitain in Harniſch, und die arme Maria mußte dafür dadurch büßen, daß ſie Sierra Leone in Gewahrſam eines Officiers nochmals beſuchte.

Bei meiner Rückkehr nach Neu-Seſtros gab es große Freude. Die Küſte war voll ſeltſamer und widerſprechender Berichte über unſre Aufbringung. Als die Nachricht, daß ich in Sierra Leone in einem Anfalle von Unmäßigkeit ertrunken ſei, Don Pedro hinterbracht wurde, ſtellte dieſer verſtändige Mann ſie ohne Zaudern in Abrede, weil ſie, nach juriſtiſcher Redeweiſe, zu viel bewies. Er ſagte, es wäre möglich, daß ich ertrunken ſei, aber wenn man behaupte, daß ich meinen Tod durch übermäßiges Trinken gefunden habe, ſo ſtelle man Etwas auf, was

nicht nur unwahrscheinlich, sondern sogar ganz undenkbar sei. Er wolle sich daher die Freiheit nehmen, an der ganzen Geschichte zu zweifeln, da er die Ueberzeugung habe, ich werde in Kurzem wieder zum Vorschein kommen.

Aber der arme Fürst Freeman war kein so gewandter Charakterbeurtheiler wie Don Pedro. Freeman hatte von meinem Tode gehört und konnte, von dem Aberglauben seines Landes erfüllt, durch Niemand eher von meinem Leben überzeugt werden, als bis er ein Committe unter Anführung seines Sohnes nach meiner Faktorei geschickt hatte, um die Thatsachen zu prüfen. Aber hierauf machte mir der tapfre Fürst sofort einen Besuch, um mir Glück zu wünschen. Als ich ihn beide Hände entgegen streckte, um ihn zu begrüßen, sah ich den Burschen mißtrauisch zurückbeben.

„Zählt Eure Finger!" sagte Freeman.

„Nun," sagte ich, „wozu? Da sind sie — einer — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sieben — acht — neun — zehn!"

„Gut, gut!" rief der Fürst, indem er meine Hände erfaßte. „Die weißen Männer sagen zu viele Lügen über den Commodor! Der weiße Mann sagt, John Bull fängt den Commodor und schneidet ihm alle Finger ab, und so kann der Commodor kein Buch mehr machen, um John Bull zu Narren zu haben!" Was in deutlicheren Ausdrücken so viel heißen sollte, daß berichtet worden war, meine eng-

liſchen Aufbringer hätten mir die Finger abgeſchnitten, um mich zu hindern, Briefe zu ſchreiben, durch welche ich, nach der Meinung der unſchuldigen Eingebornen die Kreuzer Ihrer Majeſtät ſo oft irre führe und hintergehe.

Während meiner Abweſenheit hatte ein franzöſiſcher Capitain, der zu unſren aufmerkſamſten Freunden gehörte, einen Eſel dagelaſſen, welchen er zu meinem beſondren Vergnügen für einen gelegentlichen Spazierritt von den capverdiſchen Inſeln mitgebracht hatte. Ich beſchloß ſofort mit der langohrigen Bequemlichkeit Freeman, nicht allein als Rarität, ſondern auch als Freundſchafszeichen ein Geſchenk zu machen, aber noch vor Ablauf einer Woche erſchien das unglückliche Thier wieder vor meiner Thüre, mit einer Botſchaft des Fürſten, daß es für einen Junggeſellen wie ich recht gut ſein möge, daß aber ſeine infernaliſche Stimme hinreiche, um einen ganzen Harem, wo nicht jede eheliche Frau ſeines ganzen Gebietes zur unzeitigen Niederkunft zu bringen. Der Aberglaube verbreitete ſich wie ein Blitz! Die Weiber erhoben ſich gegen das Thier, und ich hatte nicht eher Ruhe, als bis ich ſeinen Serenaden dadurch ein Ende machte, daß ich es nach Monrovia ſchickte, wo ſich die Damen und Fräulein ſelbſt vor den größten Eſeln nicht fürchteten.

Achtes Kapitel.

Ich pflegte in Neu-Sestros einen Commis, einen Magazinverwalter und vier Seeleute zu halten, die sämmtlich Weiße, von zuverlässigem Charakter und im Stande waren, mir bei der Leitung meiner Barracoons wirksame Hülfe zu leisten.

Einer dieser Weißen starb an der Wassersucht, während er in meinem Dienste stand, und während ich dieses schreibe, tritt mir die Erinnerung an seinen Tod so lebhaft vor die Augen, daß ich nicht umhin kann, ihn unter den charakteristischen Ereignissen des Lebens auf der afrikanischen Küste zu erzählen.

Sanchez war, wie ich glaube, von Geburt ein Spanier, wenigstens veranlaßte mich seine Vertrautheit mit der Sprache, so wie sein Name und sein Aussehen zu der Ansicht, daß der größte Theil seines Lebens unter dem Schutze San Jago's verflossen sein müsse. Der arme Bursche war lange Zeit krank, aber

das Leben ist in Afrika einer langwierigen Krankheit so ähnlich, daß wir kaum auf sein aufgeschwemmtes Fleisch und seine leichenfarbige Haut achteten, während er Tag für Tag, mit der Muskete in der Hand, am Thore unsres Barracoons saß. Endlich ward er jedoch bettlägerig, und wir wendeten alle uns bekannten Mittel an, um seine Genesung herbeizuführen. Diesmal war der Ruf jedoch gebieterisch, das Urtheil unwiderruflich und kein Aufschub zu erwarten.

Am Morgen seines Todestages ließ mich der Kranke rufen, schickte die afrikanische Wärterin und die zwei alten Kameraden, die treu an seinem Bett ausgeharrt hatten, fort, und erklärte, daß er sein Ende nahen fühlte, aber nicht sterben könne, ohne seine Seele durch die Beichte erleichtert zu haben.

„Hier, Don Theodor," sagte er, „sind fünf Goldunzen — Alles was ich auf dieser Welt erspart habe — die Hefe meines Lebens. — Ich bitte Sie, sie in Verwahrung zu nehmen, und sie, wenn ich todt bin, meiner Schwester zu schicken, die an *** in Matanzas verheirathet ist. Wollen Sie mir das versprechen?"

Ich versprach es.

„Und nun, Don Theodor," fuhr er fort, „muß ich beichten!"

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als ich antwortete: „Aber John, Du weißt, daß ich kein Padre bin; ein Clerigo gehört nicht zu einer Sclavenfaktorei; ich kann Dich nicht absolviren, und was

meine Gebete anbetrifft, ach! armer Junge, was können die für Deine Sünden thun, da ich fürchte, daß sie kaum für meine eignen ausreichen werden!“

„Das bleibt sich gleich, mi capitan,“ antwortete der Sterbende, „es macht nicht den geringsten Unterschied, Don Theodor, ob Sie ein Geistlicher sind oder etwas Andres; es ist das Gesetz unsrer Kirche, und nach der Beichte segelt die Menschenseele leichter, selbst wenn kein Padre zur Hand ist, um die Taue schießen zu lassen und ihre Sünden in die vier Winde des Himmels zu streuen. Hören Sie mich an — es wird nur kurz sein.“

„Es ist viele Jahre her, seitdem ich mit dem bekannten Sclavenhändler Miguel ***, von dessen Ermordung an der Küste Sie gehört haben werden, von Havana absegelte. Unser Schiff war in Bezug auf Segelfertigkeit sowohl, als auch auf Ladung, in bester Ordnung, und wir erreichten Cap Mount nach einer schnellen Reise. Der Ort war jedoch von Sclaven so entblößt, daß wir an den Riffen hinsegelten, bis wir von einem Mesurado-Krumann erfuhren, daß es in Klein-Bassa, in weniger als einem Monat, reichlichen Vorrath geben werde. Wir nahmen den Wilden mit seinen Bootsleuten an Bord und erreichten am folgenden Tage unser Ziel.“

„Miguel wurde von den Häuptlingen herzlich willkommen geheißen, und sie boten eine ausgesuchte Partie Neger für einen Theil unsrer Ladung, und for-

derten den Capitain auf, mit dem Reste seiner Waaren dazubleiben und eine Faktorei zu errichten. Er willigte ein; unsre Brigg wurde mit geringer Ladung nach Hause geschickt, und ich ging nebst zwei Anderen mit dem Capitain an's Land, um bei der Errichtung und Vertheidigung der erforderlichen Gebäude zu helfen."

„Wir bedurften keiner langen Zeit, um unsre Bambushäuser aufzubauen und das Geschäft zu eröffnen, zu dessen Betreibung Miguel mit dem Cap Mesurado in Verbindung trat, wobei er in Dublonen bezahlte und seine Waaren in Schiffen erhielt, die mit amerikanischen Schwarzen bemannt waren."

„Unser Capitain war in seinem Haushalte kein Knicker. Für seine Freunde und die Faktorei standen alle Tage reichliche Mahlzeiten bereit. Niemand ging hungrig oder unzufrieden von seiner Thüre. Wenn die Colonisten mit Waaren in ihren Booten heraufkamen, oder an der Küste nach unsrer Niederlassung gingen, war Miguel stets mit einem Willkommen bereit. Natürlicher Weise erfolgte daraus eine große Vertraulichkeit, und unter der ganzen Menge von Händlern stand keiner höher in der Achtung unsres Anführers, als ein gewisser T —, der die Barracoons selten besuchte, ohne außer seiner bestimmten Bezahlung noch ein Geschenk zu erhalten."

„Nach einiger Zeit kehrte die Brigg mit einer Ladung Rum, Tabak, Pulver und einem Kästchen voll

Dublonen von Havana zurück, aber sie wurde nach den capverdischen Inseln geschickt, um ihre Flagge zu vertauschen. In der Zwischenzeit fingen die Mesurado-Colonisten Streitigkeiten mit den Besitzern von Trade Town an, führten mit Hülfe eines amerikanischen Schiffes unter columbischer Flagge eine Abtheilung Colonialtruppen an's Land und zerstörten die spanischen Barracoons." *)

„Unser Anführer konnte die Zerstörung einer spanischen Faktorei nicht anders als mit Rachegefühlen ansehen. Er gab seine Empfindlichkeit jedoch nur durch Kälte gegen die Colonisten und dadurch zu erkennen, daß er sich des einträglichen Willkommens enthielt, an den sie bisher gewöhnt waren. Aber die Monrovier waren durch Verachtung nicht abzuschrecken. Sie hatten vermuthlich von dem Kistchen mit Dublonen gehört, und Miguel war trotz seiner Kälte ihr lieber Junge. Sie waren seine ewigen Freunde, und das seinen Landsleuten zugefügte Leid war nur ihren columbischen Feinden und nicht den Colonisten zuzuschreiben. So lauteten fortwährend die Betheuerungen der Monrovier, wenn sie nach der Plünderung von Trade-Town einzeln und in Trupps zu uns kamen. Besonders laut in seinen Freundschaftsbetheuerungen war T—; und er benahm sich dabei so eifrig, daß

*) Der Leser wird sich erinnern, daß dies nicht die Geschichte Canots, sondern die des Matrosen ist.

ihm Miguel nach und nach wieder sein Vertrauen schenkte."

„So ging eine Weile Alles ganz gut, bis eines Tages T— mit mehreren Passagieren in seinem Fahrzeuge auf unsrer Rhede ankam, die, wie sie sagten, nach Groß-Bassa gehen wollten. Die ganze Gesellschaft speis'te, wie gewöhnlich, bei solchen Veranlassungen um vier Uhr mit Miguel, und zog sich um sechs mit einem Geschenke an Lebensmitteln und Rum für die Fahrt, auf ihr Schiff zurück."

„Gegen acht Uhr verkündete ein Klopfen an unsrem Thore, — das, wie gebräuchlich, jederzeit bei Dunkelwerden geschlossen wurde — daß unsre letzten Gäste zurückgekehrt seien. Sie baten um Gastfreundschaft für die Nacht. Sie hätten sich ein Paar Stunden, in der Hoffnung, abfahren zu können, am Ufer aufgehalten, die Brandung sei jedoch so gefährlich, daß es kein Krumann wagen wolle, sie hindurch zu führen."

„Eine solche Aufforderung war natürlicher Weise genug für das Herz eines höflichen Spaniers, — und auf der Küste ist sie, wie Sie wissen, gebieterisch. Miguel öffnete die Thüre und stürzte im folgenden Augenblicke, mit einer Kugel im Kopfe, todt nieder. Es wurden mehrere Schüsse abgefeuert, und das Haus füllte sich mit Colonisten. Im Moment des Angriffs war ich in den Barracoons beschäftigt, sobald ich jedoch herauskam, eilten die Angreifer in solcher Menge auf mich zu, daß ich über die Einfriedigung sprang

und mich im Walde verbarg, bis ich von einigen befreundeten Eingebornen gefunden wurde."

„Ich blieb bei diesen Afrikanern mehrere Wochen, währenddem ein Canoe von Gallinas herbeigerufen wurde, um mich abzuholen. Von dort segelte ich nach Cuba, und war der Erste, der unsre Rheder von dem räuberischen Ueberfalle benachrichtigte, durch welchen die Faktorei zerstört worden war."

„Hierauf machte ich mehrere glückliche Reisen nach der Küste, und traf endlich, als ich eines Abends den Paseo in Havana entlang schlenderte, den Bruder Don Miguels, der mir, nach einer kummervollen Unterhaltung über die Tragödie, die Quartiermeisterstelle auf einer Brigg anbot, die er eben für die afrikanische Küste ausrüstete. Ich nahm sie auf der Stelle an."

„Nach Verlauf eines Monats kamen wir auf der Höhe von Mesurado an und kreuzten mehrere Tage lang vom Cap bis nach Groß-Bassa, wobei wir jedem Schiffe mit viereckigen Segeln, das sich am Horizonte zeigte, aus dem Wege gingen. Endlich erspähten wir ein kleines Fahrzeug, das die Küste entlang fuhr. Wir leisteten dem Fremden mehrere Stunden Gesellschaft, bis wir plötzlich sein breites Luven nach der See hinaus benutzten, Jagd machten und ihm den Rückweg nach dem Lande abschnitten."

„Es war ein schöner Nachmittag und die Sonne konnte noch eine Stunde lang am Himmel stehen, als wir den Schooner abschnitten. Während wir neben

ihn schossen, glaubte ich, die Gesichter Mehrerer zu erkennen, die in alten Zeiten in unsrer Faktorei ein- und ausgingen, — aber wie groß war meine Ueberraschung, als T — selbst auf die Laufplanke trat und uns auf Spanisch anrief."

„Ich zeigte den Schändlichen meinen Kameraden, und im folgenden Augenblick war er in unsren Händen. Wir ließen die Sonne untergehen, ehe wir eine geeignete Todesart für den Mörder ersannen. Seine fünf Gefährten warfen wir in doppelten Fesseln in den Raum und nagelten die Luken über ihnen zu. Hierauf banden wir den Mörder in Ketten an den großen Mast, und befestigten zu größerer Sicherheit seine ausgebreiteten Arme, mit Nägeln durch die Hände, auf das Verdeck. Dann setzten wir auf dem Schiffe alle Segel auf, schütteten zwei Fässer Theer über die Blanken und warfen einen Brand unter die entzündlichen Materialien. Wir hielten den Schooner eine Weile an einem Kabel-Taue fest, bis wir die Flammen sich vom Hack bis zum Schnabel ausbreiten sahen und dann mit einem Hurrah, Adios! Es war ein schöner Anblick — jenes Autoda-Fé auf dem Meere in der Dunkelheit!"

„Meine Beichte ist aus, Don Theodor. Seit jener Zeit bin ich nie in eine Kirche oder zu einem Padre gekommen, aber ich konnte nicht sterben, ohne meiner Schwester das Gold zu schicken und um eine

Messe in irgend einer Kirche für die Ruhe meiner Seele zu bitten!“

Ich war mir recht gut bewußt, daß ich keineswegs der Mann dazu sei, einem Sterbenden unter solchen Umständen geistlichen Trost zu gewähren, versprach aber seine Bitte sorgfältig zu erfüllen; ich konnte jedoch nicht umhin, ihn zu fragen, ob er jene grauenhaften Thaten aufrichtig bereue?

„Ach, ja, Don Theodor, tausend Mal! Ich habe gar manche Nacht, wenn ich allein auf meiner Wache zur See war, oder dort in den Pallisaden vor den Barracoons hin und her marschirte, wie ein Kind um die unschuldige Mannschaft jenes kleinen Schooners geweint; aber, was den Mörder Don Miguels anbetrifft —!“ Er starrte mir eine Minute verwirrt in die Augen — schauderte zusammen — sank zurück und war todt!

Ich zweifle nicht, daß die Erzählung des Abenteurers Uebertreibungen enthielt, oder einem gestörten Geiste entsprang, der auf dem Strome des Wahnsinns der Ewigkeit zuschwamm. Ich kann seine Beschuldigungen gegen die Colonisten von Monrovia nicht glauben, aber ich gebe die Geschichte wieder, als Beispiel so manches blutigen Schauspiels, das die Grenzen Afrika's befleckt hat.

Neuntes Kapitel.

Bei meinem ersten Besuche in Digby hatte ich meinen Handelsfreunden — vielleicht etwas voreilig — versprochen, daß ich entweder zu ihrer Niederlassung zurückkehren, oder einen Commis zur Errichtung einer Faktorei senden wolle. Dies war eine freudige Nachricht für die Händler und ich benutzte daher die erste Gelegenheit, um unter der Obhut eines klugen, jungen Matrosen Stoffe abzusenden, wie sie am wahrscheinscheinlichsten den Geschmack der Neger kitzeln würden.

Es gab in Digby zwei Städte, die von Vettern beherrscht wurden, welche stets in Eintracht gelebt hatten, Mein Handelsunternehmen sollte jedoch unglücklicher Weise zum Apfel der Zwietracht für diese Verwandten werden. Die Begründung eines so wichtigen Etablissements wie einer Sclavenfaktorei im Gebiete des jüngeren Wilden verdroß den älteren. Seine Stadt konnte sich weder eines Waarenlagers

noch eines weißen Mannes rühmen; er hatte keine einträgliche Abgabe vom auswärtigen Handel zu erheben, und nach kurzer Zeit hatte diese unglückliche Parteilichkeit aus den edlen Cousins bittre Feinde gemacht.

Die afrikanischen Neger pflegen ihren Zorn nicht in nutzlosen Worten zu vergeuden, so daß bald beide Niederlassungen Anstalten zur Vertheidigung sowohl, als auch zu Feindseligkeiten trafen. Beide Städte wurden verpallisadirt und Tag und Nacht von Schildwachen gehütet. Sie machten von Zeit zu Zeit Raubzüge in die beiderseitigen Vorstädte, aber da beide Häuptlinge gleich wachsam und kampfbereit waren, so geschah außer der gelegentlichen Wegfangung von Weibern oder Kindern, welche nach Wasser und Holz an den Fluß oder in den Wald gingen, weiter kein Schaden.

Dieses Zaudern sagte jedoch dem Eifer meines hitzigen Günstlings nicht zu. Nachdem mehrere Monate verschwendet worden waren, erkaufte er den Beistand einiger Buschmänner, unter Anführung eines berüchtigten Schurken, Namens Jen-ken, der in der ganzen Gegend wegen seiner Grausamkeit bekannt war. Jen-ken und seine Häuptlinge waren Menschenfresser und er betrat den Kriegspfad nie ohne das Versprechen, mit Menschenfleisch zur Fütterung ihrer Haushaltungen beladen, zurückzukehren.

Dieser Wilde machte mit seinen Buschmännern

mehrere Angriffe auf den mißvergnügten Cousin, aber da sie keine bedeutenden Erfolge ergaben, so zogen sich die Barbaren in's Innere zurück. Es erfolgte ein Waffenstillstand. Der Jüngere machte dem Aelteren freundschaftliche Anerbietungen, und es verflossen wieder ein paar Monate in Scheinfrieden.

Gerade zu jener Zeit riefen mich Geschäfte nach Gallinas. Auf dem Heimwege sprach ich in Digby ein mit der Absicht, den mißvergnügten Häuptling mit Waaren und einem Agenten zu versehen, wenn ich das Etablissement vortheilhaft finden würde.

Ich erreichte die Küste bei Sonnenuntergang und folglich zu spät, um die Waaren auszuschiffen, so daß ich die Versorgung beider Orte bis zum Morgen aufschob. Man kann sich denken, daß meine Ankunft große Freude erregte. Der vernachlässigte Häuptling wurde toll vor Vergnügen über die Nachricht, daß auch er endlich mit einem weißen Mann beehrt werden solle. Seine Stadt wurde sogleich der Schauplatz schrankenloser Heiterkeit. Man brannte verschwenderisch Pulver los. Gallonen Rum wurden an beide Geschlechter ausgetheilt, und das Tanzen, Rauchen und Schwelgen dauerte bis lange nach Mitternacht, worauf sich Alle zu schwerem Schlummer fortschlichen.

Gegen drei Uhr Morgens weckte mich Weiber- und Kindergeschrei aus tiefer Betäubung! Dem Kreischen folgten Flintenschüsse. Dann kam ein lautes Pochen an meiner Thüre und die Aufforderung des

Negerhäuptlings aufzustehen und zu fliehen. Die Stadt sei belagert, — die Anführer ständen im Begriff zu fliehen, — jeder Widerstand sei vergeblich, — sie wären verrathen, — es sei kein Kämpfer zur Vertheidigung der Pallisaden da!

Ich stand eben im Begriff, die Thür zu öffnen, um den Rath zu befolgen, als mich meine Krumänner, welche die Landessitte noch besser kannten als ich, beschworen, mich nicht zu entfernen und bestimmt versicherten, daß die Angreifer unzweifelhaft aus den Bewohnern der feindlichen Stadt beständen, welche die Buschmänner nur einstweilen fortgeschickt hätten, um meinen Wirth zu täuschen. Die Krus behaupteten, daß ich nichts zu fürchten habe. Wir könnten vielleicht ergriffen und selbst in ein Gefängniß geworfen werden, aber die Sieger würden nach kurzer Gefangenschaft gern ein Lösegeld annehmen. Wenn wir die Flucht ergriffen, könnten wir möglicher Weise aus Versehen ermordet werden.

Ich setzte auf den Verstand und die Treue des Trupps, der mich — theils als Bootsleute, theils als Leibwache — stets begleitete, so großes Vertrauen, daß ich mich persönlich nur sehr wenig beunruhigte, als ich das Geschrei hörte, während die Wilden durch die Stadt stürzten und Alles mordeten, was sie antrafen. Nach kurzer Zeit schlugen die Barbaren auch unsre Thüre ein, und Jenken erschien mit einer Fackel in der Hand und nahm uns als Gefangene in Anspruch.

Wir ergaben uns natürlicher Weise ohne Widerstand zu leisten, denn obgleich vollständig bewaffnet, hatten wir doch in jenen Zeiten vor Erfindung der Revolver eine so große Uebermacht gegen uns, daß wir durch ein einziges Wogen der aufgebrachten Menge überwältigt worden wären. Der Barbarenhäuptling wählte sofort unser Haus als Hauptquartier und schickte seine Begleiter zur Vollendung ihres Werkes fort. Ein Gefangener nach dem andren wurde herbeigeschleppt. Von Zeit zu Zeit bewies das Schmettern einer Kriegskeule und das Geschrei erstickender Weiber, daß das Todeswerk noch nicht zu Ende war. Aber die Schreckensnacht ging vorüber. Das trübe Morgenlicht drang durch die Pfähle unsrer Hütte, und Alles war still, bis auf das Stöhnen verwundeter Gefangenen und das Jammern von Weibern und Kindern.

Nach und nach versammelten sich die Krieger um ihren Häuptling. Ein Palaverhaus, meiner Wohnung gerade gegenüber, bildete den Versammlungsort, und es erschien kaum ein einziger Buschmann ohne den Körper eines verstümmelten, blutenden Schlachtopfers. Die verwundeten, aber lebenden Gefangenen wurden in der Mitte zusammengepfercht und bald war jeder Zugang zu dem Platze mit triumphirenden Wilden gefüllt. Den Häuptlingen wurde ein reichlicher Rumvorrath gebracht. Dann hörte ich aus der Entfernung Trommeln, Hörner und Kriegsglocken lang-

sam näher kommen, und in weniger als einer Viertelstunde strömte ein Zug von Weibern, deren nackte Körper mit Kreide und Ocker bemalt waren, in das Palaverhaus, um an der viehischen Ceremonie theilzunehmen. Jeder dieser Teufelinnen war mit einem Messer bewaffnet und trug eine cannibalische Trophäe in der Hand. Jen-ken's Frau — ein dickes Weib von fünfundvierzig Jahren — schleppte den schlüpfrigen Körper eines lebend aus dem Leibe seiner Mutter gerissenen Kindes am Beine hinter sich her. Als ihre Augen denen ihres Gemahls begegneten, stießen die beiden Cannibalen zu gleicher Zeit einen Freudenschrei aus, der leblose Kindeskörper wurde in die Luft geworfen, und als er wieder herabkam, auf der Spitze eines Speers aufgefangen. Nun kamen die Erfrischungen in Gestalt von Rum, Pulver und Blut, welches die Viehmenschen hinunterstürzten, bis sie mit verschlungenen Händen im wildem Tanze um den Haufen der Schlachtopfer kreißten. Während die Weiber sprangen und sangen, riefen ihnen die Männer Beifall und Ermunterung zu. Bald darauf wurde der Kreis gelöst, und jedes der Weiber stürzte mit einem Schrei auf einen verwundeten Gefangenen los und begann das Schlußopfer durch ein Spottbild üppiger Umarmungen.

Auf meinen Wanderungen in afrikanischen Wäldern habe ich oft den Tiger auf seine Beute stürzen, mit instinktmäßiger Gier seinen Durst nach Blut

ſtillen und den ausgeſogenen Körper verlaſſen ſehen, aber dieſe afrikaniſchen Negerinnen waren weder ſo anſtändig noch barmherzig wie das wilde Thier. Ihr ſcheußliches Vergnügen ſchien in der Erfindung von Qualen zu beſtehen, die Schmerzen verurſachten, aber nicht tödteten. Es lag ein teufliſcher Reiz in dem Schauſpiel, das meine Augen an die Stelle feſſelte. An Lebenden ſowohl wie auch an Todten wurde eine langſame, bedächtige, martervolle Verſtümmlung ausgeübt, und die Grauſamkeit der Weiber übertraf jederzeit die der Männer. Ich kann das hölliſche Entzücken nicht beſchreiben, womit ſie von einem Körper zum anderen gingen und Augen ausſtachen, Lippen und Ohren abriſſen und das zuckende Fleiſch von den Knochen ſchälten, während die Königin der Harpyen unter den Geſchlachteten umherkroch und aus jedem geſpalteten Schädel das Hirn als Leckerbiſſen für das bevorſtehende Feſtmahl ſammelte!

Nachdem das letzte Opfer das Leben ausgehaucht hatte, bedurfte es keiner langen Zeit mehr, um ein Feuer anzuzünden, die nöthigen Geräthſchaften herbeizuſchaffen und die Luft mit dem Geruche von Menſchenfleiſch zu erfüllen. Aber noch ehe die verſchiedenen Gerichte halb gar waren, kaute jeder Mund mit Freudengeſchrei, welches das vereinte Vergnügen der Rache und des Wohlgeſchmacks bewies, an den leckeren Biſſen! Inmitten dieſes gräßlichen Schauſpiels hörte ich ein neues Triumphgeſchrei, als eine Stange in das

Gemach getragen wurde, auf welche der lebende Körper der Frau des beſiegten Häuptlings gepfählt war. Es wurde ſchnell ein Loch gegraben, die Stange hineingeſteckt und Reiſigbündel darum aufgehäuft, aber das unglückliche Weib war todt, noch ehe ein Feuer angezündet werden konnte, ſo daß der teufliſche Plan der Barbaren, ſie lebendig zu verbrennen, vereitelt wurde.

Ich weiß nicht, wie lange dieſe Schändlichkeiten dauerten, denn nach dieſer letzten Scene erinnere ich mich nur noch an ſehr Wenig, außer daß die Buſchmänner das von dem Gelage übrig gebliebene Fleiſch in Bananenblätter packten, um es ihren Freunden im Walde mitzunehmen. Dies war das erſte Mal, wo ich die ſcheußlichſte Entwickelung des afrikaniſchen Charakters unter der Aufregung des Krieges mit angeſehen hatte. Die Metzelei machte mich krank, ſchwindlig und lähmte mich. Ich ſank betäubt zur Erde und wurde erſt bei Einbruch der Nacht wieder geweckt, als mich meine Krumänner nach der Stadt des Siegers trugen und unſre Freilaſſung für den Preis von zwanzig Sclaven erwirkten.

Zehntes Kapitel.

Ich hoffe, Niemand wird glauben, daß ich noch einen Augenblick in Digby verweilte, oder nach der im vorigen Kapitel von mir beschriebenen Catastrophe, mit diesen Scheusalen jemals wieder Etwas zu thun hatte. Die Tragödie würde sich allerdings vielleicht nie im Gebiete der feindlichen Verwandten zugetragen haben, wenn ihren hitzigen Geistern nicht die Verlockung des Sclavenhandels geboten worden wäre, aber das Ereigniß war so charakteristisch, nicht allein für den Sclavenhandel, sondern auch für die Barbarei der Eingeborenen, daß ich es in dieser Skizze meines Lebens nicht übergehen zu dürfen glaubte.

Das Licht schien am folgenden Morgen noch nicht über die Wipfel des Waldes, als ich an der Küste zur Einschiffung nach Gallinas bereit stand. Aber der Mond war voll, und die Brandung ging so hoch, daß mein Boot nicht abstoßen konnte. Ich litt

jedoch so heftig und war so sehr von Abscheu erfüllt, daß ich unter allen Umständen abzufahren beschloß, legte daher meine Oberkleider ab, bestieg ein Negercanoe mit nur einem Manne zu dessen Führung und schoß durch die Brandung. Unser Lebensmittelvorrath bestand aus drei Flaschen Branntwein, einem Kruge Wasser und einem Korbe rohe Cassava, und in ein wasserdichtes Fäßchen hatte ich einen andren Anzug und meine Rechnungen gepackt. So stürmisch das Meer auch war, so gelang es uns doch am andren Morgen zeitig in der Nähe von Gallinas anzukommen. Meine spanischen Freunde am Lande erspähten mich bald mit ihren vortrefflichen Fernröhren, vermittelst meines wohlbekannten, aus einem rothen Flanellhemd und einem Panamahut bestehenden Kreuzeranzuge, aber anstatt zur Bewillkommnung an's Ufer zu eilen, zogen sie die schwarze Flagge auf, welche für Sclavenhändler stets ein Warnungszeichen ist.

Mein Krumann legte die telegraphische Depesche sogleich dahin aus, daß die Brandung nicht zu passiren sei. Diese Thatsache war allerdings selbst für ein unerfahrenes Auge klar, als wir uns der Küste näherten. Die Brandung thürmte sich meilenweit an der Barre der Flußmündung in mächtigen Massen auf und färbte die ganze Küste mit ihrem Schaume weiß. Wenn sich unser kleines Canoe auf dem Kamme der Sturzseen vor der Brandung erhob, konnte ich meine Freunde ihre Hüte nach Süden schwenken sehen, als

Bayerische Staatsbibliothek München

ob sie meine Bewegungen nach Cap Mount lenken wollten.

Ich bin in meinen besten Tagen an der afrikanischen Küste oft zu gefährlichen Perioden größere Strecken geschwommen, als die, welche zwischen meinem Boote und der Küste lag. Meinen Kameraden in Gallinas war meine Gewandtheit im Wasser recht gut bekannt, und ich konnte daher nicht begreifen, warum sie mich so ernstlich vor dem Landen warnten. Kurz, ihr Eifer verdroß mich einigermaßen und ich fing an, jenen rücksichtslosen Trotz zu fühlen, der den Menschen so oft zu wahnsinnigen Handlungen anspornt, die ihn, wenn sie gelingen, zum Helden, und wenn sie fehlschlagen, zum Narren machen.

Eine solche Stimmung war es gerade, die mich in Versuchung führte, den Gefahren der Barre Trotz zu bieten, aber als ich mich auf die Knie erhob, um einen besseren Ueberblick über die bevorstehende Gefahr zu haben, sah ich die Flagge zum Abschied drei Mal senken. Gleich darauf wurde sie wieder über dem Bilde eines riesigen Hai's aufgezogen!

Ich begriff im Augenblick die wirkliche Ursache der Gefahr, die weder durch Gewandheit noch Muth im Wasser zu vermeiden war, und sah ein, daß ich meine Hoffnung nur auf die offne See setzen durfte. Der Rückzug nach dem Cap Mount war eine harte Aufgabe für meinen Krumann, der seit vierundzwanzig Stunden unausgesetzt gearbeitet hatte. Aber es blieb

uns nur eine zweifache Wahl — entweder das Fallen der Brandung, oder die Ankunft eines befreundeten Schiffes zu erwarten. Ich aß mittlerweile mein letztes Stück Cassava, während sich der Krumann — halb im Wasser und halb in der glühenden Sonnenhitze — im Boden des Canoes ausstreckte und fest einschlief.

Ich steuerte das Boot mit einem Schlagruder, während es mit der Fluth und der Strömung dahintrieb, bis zum Nachmittag, wo eine dichte Wolkenmasse in Südosten einen jener Tornados verkündete, welche im März und April die afrikanische Küste überschwemmen. Ein tüchtiger Rippenstoß rief den Krumann aus seinem hydropathischen Schlaf wieder in's Bewußtsein zurück, aber er schauderte, als er nach dem Himmel sah und das Zeichen des größten Unglücks erblickte, welches einem Neger zustoßen kann — nämlich eine nasse Haut zur See durch einen Regenschauer.

Wir brachen unsre letzte Flasche an, um dem erstarrenden Elemente Widerstand leisten zu können. Wenn wir uns in Gesellschaft andrer Canoes befunden hätten, so würde es unser Erstes gewesen sein, die Fahrzeuge zusammen zu binden, so daß sie den Windstößen und den Meereswellen besser hätten widerstehen können, aber da ich ganz allein war, so beruhte meine einzige Hoffnung auf dem geschickten Arme und der unermüdlichen Wachsamkeit meines Gefährten.

Ich will den Leser nicht durch eine Beschreibung des einfachen Verfahrens ermüden, das uns glücklich

durch die Sündfluth brachte. Indem wir den Bug des Canoes in gerader Richtung hielten, widerstanden wir dem Stoße der Wogen und sanken langsam unter dem Einflusse jeder Schwellung zurück. Wir fuhren damit fort, bis die schweren Wolken ihre Lasten entsendeten, welche das Meer niederschlugen und das Canoe halb mit Regenwasser füllten. Während der Krumann ruderte und steuerte, besorgte ich das Ausschöpfen, und da der afrikanische Schöpfer nicht ausreichte, so nahm ich noch meinen Panamahut zur Hülfe.

Diese grimmigen Windstöße an der afrikanischen Küste bei Anfang der regnerischen Jahreszeit sind nur von kurzer Dauer, so daß unsre Besorgniß bald dem Genusse einer madennassen Haut Platz machte. Mein Flanellhemd war durch Ausringen bald von seiner überflüssigen Feuchtigkeit befreit, aber da sich der Neger keiner andren Bedeckung erfreute, als seiner Haut, so war ein Zug aus der Flasche die einzige Erleichterung, welche ich seinen bebenden Gliedmaßen gewähren konnte.

Dieser letzte Schluck war auch unsre letzte Hoffnung, aber er gab nur vorübergehende Erleichterung, die bald verschwand und unsre Körper nur noch kälter und abgespannter als zuvor zurückließ. Mein Kopf war wüst und fieberhaft. Ich fand mich plötzlich von einem Gefühle wilder Unabhängigkeit erfaßt — ich sah nichts und fürchtete nichts — dann schwand dies dahin und ich sank völlig hülflos und betäubt nieder.

Ich erinnere mich nicht, wie lange dieser Stumpfsinn anhielt, aber der Krumann weckte mich mit der Nachricht, daß sich eine Landbrise und ein Schiff zeigten, welches er für einen Kreuzer erklärte. Es bedurfte einer heftigen Anstrengung, um meine Lethargie abzuschütteln, und ich weiß nicht, ob es mir gelungen wäre, wenn nicht in dem Gedanken eines Kriegsschiffes ein stärkender Zauber gelegen hätte, der mir die Erinnerung an die Sclavenrechnungen in unsrem Fäßchen in's Gedächtniß zurückrief.

Ich hatte kaum Zeit, das Geräth über Bord zu werfen, ehe das Schiff in Rufweite war, aber anstatt eines Kreuzers erwies es sich als ein, gleich mir, nach Gallinas bestimmtes Sclavenschiff. Ein herzliches Willkommen erwartete mich in der Cajüte und ein bequemes Bett mit einer ausreichenden Anzahl von Decken gab mir für einige Zeit die Gesundheit wieder, obgleich vermuthlich die Flucht von Digby und seinen Schrecken mir bis zur Todesstunde mit rheumatischen Schmerzen in den Gliedern liegen wird.

Es war ein Glück, daß ich mich an dem Tage, wo der todte Haifisch als warnendes Telegraphenzeichen aufgezogen wurde, nicht durch die Brandung wagte. Die Anzahl dieser Ungeheuer in der Brandung von Gallinas war so groß, daß ein Paar Nächte vorher bei einer versuchten Einschiffung mehr als hundert Sclaven von ihnen verschlungen worden waren!

Elftes Kapitel.

„Don Pedro Blanco hat Gallinas verlassen und sich als Millionär zur Ruhe gesetzt!“ Als ich in der Faktorei diese Nachricht vernahm, konnte ich kaum den offenen Ausdruck meines Kummers unterdrücken. Sie bestärkte mich in einem Wunsche, der seit einiger Zeit in meinem Geiste reifte. Es waren Jahre über meinem Haupte dahingeflossen, seit ich zuerst durch einen Zufall in den Sclavenhandel eingetreten war. Meine Liebhaberei für ein umherschweifendes Leben und kühne Abenteuer war bedeutend abgekühlt. Die neuerlich den Besiegten in einem Kampfe, dessen unwillkürliche Ursache ich gewesen war, zugefügten Grausamkeiten flößten mir einen Schauder vor dem Handel ein, und die Menschlichkeit forderte mich lauter und immer lauter auf, meine übrigen Tage dem redlichen Fleiße zu widmen.

Während ich die Küste entlang segelte, um ein

Kind seinem Vater — dem Könige von Cap Mount — zurückzugeben, gefiel mir besonders das kühne Vorgebirge, der schöne See und die lieblichen Inseln, welche in diesem Zaubergebiete liegen. Als ich das Kind dem Vater überlieferte, kannte die Dankbarkeit des Greises für die Rettung seines Sprößlings aus der Sclaverei keine Grenzen. Er bot mir alles Mögliche zur Belohnug, und da ich besonders über die Naturschönheiten seines Reiches entzückt schien, so wollte er mir die beste Besitzung in demselben zum Geschenk machen, wenn ich den Sclavenhandel aufgeben und eine rechtmäßige Faktorei begründen wolle.

Ich faßte sofort den Beschluß, daß der Tag kommen solle, wo ich Herr und Gebieter von Cap Mount sein würde und unter dem Lee seines prächtigen Vorgebirges den Kreuzern ein Schnippchen schlagen könnte. Aber ich konnte mich nicht sogleich von meinem Etablissement in Neu-Sestros losmachen. Don Pedro's Abreise machte mir einen dicken Strick durch die Rechnung, da sie meine Bücher unabgeschlossen ließ und meine Entfernung vom Handel von den Umständen abhängig machte. Ich beschloß jedoch, es auf sein Mißvergnügen hin zu wagen, die Faktorei auf einige Zeit zu verlassen und ihn nach einem Abstecher nach England in Havana zu besuchen.

Im Sommer 1839 ordnete ich meine Angelegenheiten für eine lange Abwesenheit und schiffte mich in dem Schooner Gil Blas nach London ein. Unsre

Fahrt war langweilig, bis wir die Einfahrt des britischen Canals erreichten, von wo aus ein Südwester schnell unsrem Bestimmungsorte zutrieb.

Es schlug auf den Thürmen von Dover gerade neun Uhr Abends, als einer großen Geschäftigkeit auf dem Verdeck, dem Trampeln von Füßen und einem verwirrten, unruhigen Lärme, Befehlen, Gehorchen und Besorgniß ein fürchterliches Krachen folgte, welches mich auf den Boden der Cajüte schleuderte, von wo ich mit einem einzigen Satze auf das Verdeck sprang. „Ein Dampfboot hat uns in den Grund gesegelt!" Ueber uns ragte eine hohe, schwarze Mauer empor, und der Vordersteven des Eindringlings drückte unser winziges Schiffchen fast unter das Wasser. Es war keine Zeit zum Besinnen. Die Maschine des Dampfbootes wurde angehalten. Der Gil Blas lief, wie sein nichtsnutziger Pathe, Gefahr zu versinken, und als sich die Räder zu drehen und den Dampfer von unsrem Wrack fortzuführen begannen, kletterte Jeder, so gut er konnte, an Bord des Vernichters.

Unsre Aufnahme bei dem britischen Löwen war bei dieser Gelegenheit nicht so achtungsvoll oder gastfreundlich, als man wohl meinen sollte. Ja, diese Eichenherzen nahmen von uns nicht die geringste Notiz, bis uns ein wackrer irischer Soldat, der eben nach Dublin reiste, in die zweite Cajüte einlud. Unser Maat schenkte der Aufforderung jedoch kein Gehör, sondern eilte auf das Halbdeck, machte dem Ca-

pitain des Dampfbootes heftige Vorwürfe über sein schlechtes Betragen und verlangte passende Unterkunft für seinen verwundeten Befehlshaber und die Passagiere.

Nach kurzer Zeit wurden der Capitain des Gil Blas und ich in die erste Cajüte geführt und da ich noch das dünne baumwollene Negligé trug, in welchem ich mich eben nach dem Lande der Träume einschiffte, als sich der Unfall ereignete, so reichte man mir aus der Kleiderkammer ein neues Hemd und ein Paar Hosen. Als mein schwarzer Diener in der Cajüte erschien, begrüßten ihn die Passagiere mit einem Schauer von Kupfermünzen.

Am folgenden Morgen wurden wir in Cowes ausgeschifft und da der Aufwärter ein Paar Pantoffeln, womit ich meine Zehen bekleidet hatte, zurückforderte, so mußte ich die loyale Erde Englands sowohl mit bloßen Füßen, als auch mit unbedecktem Haupte begrüßen. Unsre Matrosen waren jedoch besser daran. Sie waren im Vorderkastell in Samariterhände gefallen. Man hatte ihnen für alle ihre Bedürfnisse reichliche Kleidung geliefert und eine unter den Soldaten und Weibern veranstaltete Sammlung versah sie mit hinreichendem Gelde für ihre Reise nach London.

Ein sparsames Leben in Afrika und eine Reihe ziemlich einträglicher Reisen, setzte mich in den Stand, meinen Wunsch zu befriedigen und London sowohl in

seinen höheren wie in seinen niedren Schichten zu sehen.

Ich hatte aus Afrika einen Kammerdiener, Namens Lunes mitgebracht, einen muntren Burschen, dessen Begriffe von dem Stadtleben und der Civilisation sich allein aus der Anschauung von Neu-Sestros und Gallinas herschrieben. Bei meiner Ankunft in London stattete ich ihn mit rother Weste, Plüschhosen, blauer Jacke und Goldtressen als fashionablen Tiger aus und ließ ihn überall hinter mir her traben, wo ich Unterhaltung suchte. Man kann sich denken, daß mich die sonderbaren Bemerkungen und die vollständige Verwunderung, womit er jeden neuen oder interessanten Gegenstand begrüßte, sehr belustigten. Nachdem er etwas bekannter mit den Straßen von London geworden war, machte er zuweilen Ausflüge auf eigne Faust, aber er kam selten ohne eine Erzählung zurück, welche bewies, daß der Afrikaner für die Cockneys eine eben so große Merkwürdigkeit gewesen war, wie die Cockneys für den Schwarzen.

Zufälliger Weise erregte zu jener Zeit in einem der kleinen Theater Jim Crow Furore und da ich gern wissen wollte, wie der Neger die Darstellung aufnehmen würde, so schickte ich ihn eines Abends mit dem Befehl, sogleich nach Schluß des Stückes nach Hause zu kommen, auf die Gallerie. Aber die ganze Nacht verging, ohne daß mein Diener erschien. Am folgenden Morgen wurde ich um sein Schicksal besorgt,

und nachdem ich vergeblich bis Mittag gewartet hatte, beauftragte ich einen zuverläſſigen Polizeibeamten mit der Aufſuchung des Negers, ohne jedoch von ſeinem Sclavenſtande Etwas zu ſagen.

Nach Verlauf einiger Stunden wurde mir der arme Lunes in jämmerlicher Verfaſſung gebracht. Seine Kleider hingen ihm in Fetzen am Leibe und die Goldtreſſe war verſchwunden. Es ergab ſich, daß Jim Crow ſeine Begriffe von afrikaniſchem Charakter ſo ſchwer verletzt hatte, daß er ſeinen Zorn nicht zurückhalten konnte, ſondern ihn in den ausgewählteſten Fiſchweiberſchimpfworten Luft machte, mit denen ſein Wörterbuch im Vorderkaſtell des Gil Blas bereichert worden war. Seine echte Jim-Critik war den Mäcenen des gedichteten keineswegs angenehm. Es gab im Augenblick Lärm und die Folge davon war, daß Lunes, nach völliger Vernichtung ſeines Staates, im Gewahrſam der Polizei davon wanderte, jedoch eher zum Schutze des Negers als zu ſeiner Beſtrafung.

Der Verluſt ſeiner prachtvollen Weſte, die Tracht Prügel, welche er von dem Londoner Pöbel für die Vertheidigung der Würde ſeines Vaterlandes erhalten hatte und eine Nacht im Polizeiwachhauſe verdarben meines Negers Begriffe von England. Ich konnte ihn ſpäter nie bewegen, das Haus ohne Eskorte zu verlaſſen und er wollte auch nicht glauben, daß nicht jeder Polizeidiener beſonders bereit ſtehe ihn zu arretiren. Ich hatte den Burſchen ſo lieb und er litt ſo

sehr, daß ich beschloß, ihn nach Afrika zurückzusenden, und ich werde nie das Entzücken vergessen, welches er bewies, als ich ihm meinen Entschluß verkündete. Die Freude des Negers war jedoch meinen Hausgefährten unbegreiflich, und besonders den zarten Damen, die nicht glauben konnten, daß ein Afrikaner, dem in England seine Freiheit sicher war, freiwillig nach Afrika und in die Sclaverei zurückkehren könne!

Kurz vor seiner Abreise wurde Lunes in meiner Gegenwart im Wohnzimmer schwer in Versuchung geführt, aber nichts konnte ihn bewegen, seine Fahrt nach dem Lande der Palmen und der Malaria aufzugeben. London sei zu kalt für ihn, — er hasse die Strümpfe, — Schuhe wären ein Gräuel!

„Aber sage mir, Lunes," sagte eine der reizendsten meiner schönen Freundinnen — „wie geht das zu, daß Du nach Hause zurückkehrst, um wieder Sclave zu sein, während Du als freier Mann in London bleiben kannst."

Ich will hier seine Antwort, ohne ihr Negergeplapper wieder geben.

„Ja, Madame, ich gehe, weil mir mein Vaterland am Besten gefällt: wenn ich ein Sclave sein, oder arbeiten muß, so will ich es für einen echten Spanier thun. Ich kann das Ding da nicht leiden, Miß," — indem er auf seinen Hemdenkragen zeigte, — „es zerschneidet mir die Ohren; — ich kann das Ding da nicht leiden," — auf seine Hosen deutend;

„die Mode meines Landes gefällt mir beſſer als die Ihrige —," und hierbei zog er ein großes Taſchentuch hervor und gab der neugierigen Dame ſchnell ein Beiſpiel der afrikaniſchen Sparſamkeit in Verbergung der Nacktheit, indem er es um jene Theile des menſchlichen Körpers wand, welche die Schamhaftigkeit zu verhüllen pflegt.

Auf dieſe extemporirte Pantomime folgte allgemeiner Beifall und flammendes Erröthen, und Lunes ſchloß mit der Betheuerung, daß er ſeinen Herrn beſonders deswegen liebe, weil er ihm, wenn er erſt ein ordentlicher Mann geworden wäre, viele, viele Weiber geben werde.

Ich geſtehe, daß das Publikum meines Dieners auf dieſe erbauliche Schlußrede zu Gunſten Afrikas nicht vorbereitet war, aber während meine Freundinnen die Schminke und die Falten von ihrem Geſicht wiſchten, nahm ich mir die Freiheit, mich hinter meiner Theetaſſe an dem augenſcheinlichen Ekel zu ergötzen, welchen ſie gegen den ſchlechten Geſchmack des armen Lunes empfanden.

Zwölftes Kapitel.

Jetzt war meine Neugierde nicht allein durch die Unterhaltungen der großen Weltstadt befriedigt, sondern ich war auch auf das Land gewandert und hatte die schönsten Plätze der Inseln besucht. So waren mir zwei Monate auf köstliche Weise in Groß-Britannien verflossen, als mich das Pflichtgefühl nach Havana rief, aber ich beschloß, mir vor meiner Abreise wo möglich die Verbindung mit einem reichen Engländer zu sichern, der mir bei der Begründung und Durchführung des gesetzmäßigen Handels auf dem Cap Mount, Hülfe leisten konnte. Einen solchen Mann fand ich in Mr. George Clavering Redman in London, den Eigenthümer des Gil Blas, den er nebst zwei anderen Schiffen zum Handel zwischen England und Afrika verwendete.

Ich war diesem Ehrenmanne als ein redlicher Händler von der Küste vorgestellt worden, aber

da ich glaubte, daß, so lange er in einem solchen Irrthum schwebte, keine Geschäftsverbindung zwischen uns bestehen dürfe, so ergriff ich die erste, sich darbietende Gelegenheit, um ihn aufzuklären. Zu gleicher Zeit sprach ich meinen unerschütterlichen Vorsatz aus, das Sclavenhändlerleben für immer aufzugeben und an einer günstigen Stelle einen Handelsposten zu errichten, machte ihm mit meiner Freundschaft und meiner besondren Verbindung mit dem Könige bekannt, und erbot mich, Cap Mount seinem Besitzer abzukaufen, wenn er ein solches Unternehmen für rathsam halte.

Redman war ein unternehmender Kaufmann. Er hörte meinen Vorschlag aufmerksam an und willigte, nach ein Paar Tagen Bedenkzeit, ein, das Geschäft zu schließen, sobald ich den Beweis beibringen würde, daß ich den Sclavenhandel für immer aufgegeben habe. Wir kamen überein, nicht eher einen Vertrag abzuschließen oder Dokumente zu unterzeichnen, als bis ich im Stande sein würde, mich von Don Pedro Blanco und Allen mit ihm in Verbindung stehenden los zu machen. Wenn dies geschehen wäre, sollte ich nach England zurückkehren und meine erlaubte Beschäftigung beginnen.

Als ich auf der schönen Königin der Antillen landete, fand ich Don Pedro nicht in der Laune, diesen philantropischen Ideen beizupflichten. Der alte Sclavenhändler sah mich ohne Zweifel für ein Mittelding zwischen einem Narren und einem Zeloten an.

Er hatte vor Kurzem ein amerikanisches Schiff geheuert, um Güter nach der Küste zu senden, und anstatt der Freilassung aus der Dienstbarkeit, erhielt ich den Befehl, mich als Supercargo der Speculation an Bord zu verfügen! Kurz, am dritten Tage nach meiner Ankunft in Havana, sah ich mich genöthigt, mich ohne eine Aussicht auf die Erlangung meiner Unabhängigkeit, wieder nach der Küste einzuschiffen.

Der Leser wird vielleicht fragen, warum ich die Kette nicht sprengte und mich mit einem Worte von einem Geschäfte lossagte, das mich anekelte? Die Frage ist natürlich — aber die Antwort liegt in den menschlichen Verhältnissen. Ich hatte noch einen zu großen Antheil an dem Geschäft in Neu-Sestros, und so lange er noch unliquidirt blieb, war ich nicht berechtigt, von meinem Principal eine schließliche Abrechnung für meine jahrelange Arbeit zu fordern. Mit anderen Worten, ich war in seiner Gewalt so weit meine Mittel in Betracht kamen, und meine Dienstleistungen waren zu werthvoll, als daß er ihnen freiwillig hätte entsagen sollen.

Eine Fahrt von zweiundvierzig Tagen brachte mich, in Begleitung zweier Negerinnen, die ihre Ueberfahrt bezahlten und eine hübsche Wohnung im Zwischendeck hatten, wieder nach Neu-Sestros. Die Aeltere war ungefähr vierzig Jahre alt und außerordentlich corpulent, ihre Begleiterin dagegen jünger und hübscher.

Diese ehrenwerthe Dame kehrte nach vierund-

zwanzigjähriger Abwesenheit zu einem Besuche bei ihrem Vater, König Schiakar, nach ihrem Geburtslande Gallinas zurück. Sie war im Alter von fünfzehn Jahren gefangen genommen und nach Cuba geschickt worden. Ein cubanischer Zuckerbäcker kaufte das hübsche Mädchen und verwendete sie viele Jahre zum Austragen seiner Kuchen und Pasteten. Sie wurde mit der Zeit in der Stadt sehr beliebt, und es gelang ihr nach und nach, eine zur Erkaufung ihrer Freiheit hinlängliche Summe zu sammeln. Jahrelange Sparsamkeit und Fleiß machten sie zur Besitzerin eines Hauses in der Stadt und einer Eierbude auf dem Markte, als ihr der Zufall einen Vetter in den Weg führte, der vor Kurzem von Afrika gebracht worden war und ihr Nachricht von der Familie ihres Vaters gab. Ein Vierteljahrhundert hatte das angeborene Feuer im Herzen dieser Negerin nicht verlöscht, und sie beschloß sofort, das atlantische Weltmeer zu durchschiffen, um noch ein Mal den Wilden zu sehen, dem sie ihr Leben verdankte.

Ich schickte diese unternehmenden Weiber mit dem ersten Schiffe, das an Neu-Sestros vorüberkam, nach Gallinas, und erfuhr, daß sie auf den Inseln mit allen, bei solchen Veranlassungen üblichen Ceremonien, empfangen worden waren. Es wurden mehrere Canoes mit Flaggen, Tom-toms und Hörnern an das Schiff gesendet, um die Damen abzuholen und zu bewillkommnen. Am Ufer bildete sich eine Procession

und der Capitain erhielt zum Danke für seine Aufmerksamkeiten, einen Ochsen zum Geschenk.

Als der ehemaligen Eierhändlerin ihr Bruder vorgestellt wurde, breitete er die Arme aus, um sie an sich zu drücken, aber sie trat, zu allgemeinem Erstaunen, unter bloßer Darbietung ihrer Hand zurück und lehnte jede Liebesbezeugung ab, bis er mit gehörigem Anstande gekleidet erscheinen würde. Diese Zurückweisung hielt natürlicher Weise auch ihre übrigen Verwandten fern, denn es fehlte der Gesellschaft sehr an Hosen, und dieses unentbehrliche Kleidungsstück war es eben, welches einen so unschwesterlichen Empfang verursacht hatte.

Aber so weit gereis't Schiakar's Tochter auch war, so konnte sie doch weder in Gallinas die Mode vorschreiben, noch den Geschmack umwandeln. Nach einem zehntägigen Aufenthalt sagte sie ihren Verwandten ein ewiges Lebewohl, und kehrte voll Abscheu vor den Sitten und Gebräuchen ihres Geburtslandes, nach Havana zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Bei meiner Rückkehr nach Neu-Sestros fand ich, daß die Colonialbehörden von Liberia meinem afrikanischen Freunde Freeman an den Puls gefühlt hatten, um sich die Mitwirkung dieser erhabenen Person bei der Unterdrückung des Sclavenhandels zu verschaffen. Freeman gab seine Bereitwilligkeit zu erkennen, mit dem Gouverneur Buchanan einen Handels- und Freundschaftsvertrag abzuschließen, lehnte es jedoch ehrerbietig ab, die in seinem Gebiete befindlichen Faktoreien zu belästigen.

Aber Buchanan ließ sich durch eine einzelne Weigerung nicht abschrecken und nahm den Beistand des commandirenden Officiers eines amerikanischen Kreuzers in Anspruch, der den Gouverneur nach der Rhede von Neu-Sestros begleitete. Sobald diese Herren den Ort erreichten, schickten sie ein Billet an den Negerpotentaten, worin sie ihn aufforderten, alle Spanier,

welche Faktoreien besäßen, von seinem Gebiete zu verjagen. Hierauf soll der Häuptling einen kurzen, scharfen Verweis über diese Einmischung in seine Unabhängigkeit zurückgesendet haben, worauf sofort den Spaniern nachstehende, sonderbare Epistel überliefert wurde.

Verein. Staaten-Brigg Delphin,
Neu-Sestros, 6. März 1840.

Sir —

Ich schreibe an Sie, weil ich vor einigen Tagen ein Billet von Ihnen erhalten habe, aber ich ersuche Sie, zu beachten, daß gegenwärtige Mittheilung an Alle und Jeden gerichtet ist, die sich jetzt in Neu-Sestros mit dem Sclavenhandel beschäftigen.

Es ist mir hinterbracht worden, daß Sie jetzt in Ihrem Etablissement am Ufer mehrere hundert Neger in Barracoons eingesperrt halten und auf Gelegenheit zu ihrer Einschiffung warten. Ob Sie nun Amerikaner, Engländer, Franzosen, Spanier oder Portugiesen sind, so handeln Sie im Widerspruche mit den bestehenden Gesetzen Ihres resp. Vaterlandes, und sind daher nicht zum Schutze Ihrer Regierung berechtigt. Sie haben sich außer den Schutz jeder civilisirten Nation begeben, da sie einen Handel treiben, der von den meisten christlichen Nationen der Welt für Seeraub erklärt worden ist.

Da ich von meiner Regierung abgeschickt worden bin, um wo möglich diesen Handel in und bei unsren Niederlassungen auf der Küste auszurotten, so muß ich Sie hiermit benachrichtigen, daß Sie binnen hier und zwei Wochen Ihr Etablissement auflösen müssen, widrigenfalls ich die Maßregeln ergreifen werde, welche mir zur Erreichung dieses Zweckes als nothwendig erscheinen. Sie werden mich verpflichten, wenn Sie mir sofort eine Antwort auf diese Mittheilung zusenden, worin Sie mir Ihre Absicht mittheilen und mir zu gleicher Zeit Bericht über die Sclaven erstatten, welche Sie besitzen.

Ich bin u. s. w. u. s. w.

Charles R. Bell,
Comm. Lieut. der Seestreitkräfte der Ver. St. an der Küste von Afrika.

An Mr. A. Demer und Andre.
Neu-Sestros, Küste von Afrika.

Ich weiß nicht, welche Antwort auf diese Mittheilung erfolgte, da keine Copie zurückbehalten wurde, aber als mir mein Commis bei meiner Rückkehr aus Cuba den Originalbrief des Lieutnants Bell einhändigte, schickte ich ohne Zeitverlust die folgende Antwort an Oberst Hicks in Monrovia zur Beförderung an den amerikanischen Officier:

An Charles R. Bell, Esq.,
Comm. Lieut. der Seestreitkräfte der Ver. St.
an der Küste von Afrika, Monrovia.

Neu-Sestros, 2. April 1840.

Sir —

Ihr Brief vom sechsten März an die weißen Bewohner von Neu-Sestros ist mir bei meiner Rückkehr nach diesem Lande eingehändigt worden, und bedaure ich, nur nachstehende kurze Antwort geben zu können:

Zuerst, Sir, scheinen Sie sich eine Oberhoheit über die meisten civilisirten Völker der Welt anmaßen zu wollen, und drohen, unter dem Vorwande des Auftrags Ihrer Nation auf diesem neutralen Ufer zu landen und unser Eigenthum zu zerstören. Dann beliebt es Ihnen, uns zu benachrichtigen, daß alle christlichen Nationen den Sclavenhandel für Raub erklärt haben, und daß wir zu keinerlei Schutz von unsrer Regierung berechtigt seien. Warum gestatten denn aber die südlichen Staaten Ihres großen Bundes die Sclaverei, öffentliche Versteigerungen, den Transport von einem Staate zum andern — nicht allein civilisirter, schwarzer, eingeborner Unterthanen, sondern auch fast weißer, amerikanischer, christlicher Bürger? Dies geschieht in Ihrem freien und unabhängigen Vaterlande, und doch hoffe ich, daß Sie ein Christ sind, wenn auch der Sclavenhandel in den Vereinigten Staaten von Amerika

mit größerer Grausamkeit betrieben wird, als in irgend einem andren Lande!

Was Ihren dritten Satz anbetrifft, worin Sie bemerken, daß Sie von Ihrer Regierung ausgeschickt worden seien, diesen Handel wo möglich bei Ihren Niederlassungen an der Küste auszurotten, — so werden Sie mir erlauben, an derartigen Befehlen zu zweifeln. Ihre Regierung hätte sie nicht geben können, ohne sie vorher öffentlich bekannt zu machen, — und Sie werden mir die Bemerkung erlauben, daß den christlichen Nationen, welche Sie erwähnen, nichts davon bekannt ist, daß Ihre Nation Colonien an der Küste von Afrika begründet hätte. Sie haben sich stets zu dem Glauben veranlaßt gesehen, daß diese liberischen Ansiedlungen nichts Andres seien, als christliche Wohlthätigkeitsgesellschaften, die mildthätig von philantropischen Privatleuten errichtet worden sind, um einen Zufluchtsort für die armen, in Amerika gebornen Schwarzen zu begründen, welchen in ihrem Geburtslande die freien und unabhängigen Gesetze und Institutionen der Vereinigten Staaten keinen Schutz gewähren können.

Wenn meine Gründe nicht hinreichen, Sie zu überzeugen, daß Sie kein Recht haben, ein harmloses Volk auf dieser Küste zu belästigen, so erlaube ich mir, Sie zu benachrichtigen, daß, im Fall Sie Ihre Drohung in Ausführung bringen und die

Oberhand behalten sollten, durch Ihren ungerechten Angriff viele Faktoreien leiden würden, was ihnen ein unbestreitbares Recht verleihen müßte, von Ihrer Regierung ansehnlichen Schadenersatz zu fordern.

Die Mehrzahl der hiesigen weißen Einwohner sind stets freundschaftlich gegen die Amerikaner im Allgemeinen gesinnt gewesen; einige haben ihre Erziehung in Ihrem Vaterlande erhalten, und es würde der trübste Tag ihres Lebens sein, wenn sie Männern eines Volkes, das sie wie ihre eignen Landsleute lieben, mit den Waffen in der Hand entgegen treten müßten. Der Unterzeichnete will nur noch besonders bemerken, daß ihn der nämliche Geist, der ihn veranlaßte, die Ermordung des Gouverneurs Findley zu rächen, — wenn auch sehr gegen seine Neigung — bei der Vertheidigung seines Eigenthums leiten wird.

Ich zeichne achtungsvoll

Ihr ergebener Diener

Theodor Canot.

Dieser diplomatische Zusammenstoß endigte den Angriff. Buchanan, der bei den meisten Veranlassungen übermäßig eilig mit militärischen Demonstrationen war, rief Freiwillige zum Zuge gegen Neu-Sestros auf. Aber die Truppen wurden nie in Bewegung gesetzt. Während meines vieljährigen Aufenthalts in der Nachbarschaft der Colonie war dies das einzige

Ereigniß, welches unsre Freundschaft mit Gefahr bedrohte oder ein feindseliges Gepräge trug.

Während meiner Abwesenheit in England und Cuba schickte mein Commis in Neu-Sestros eine Ladung von dreihundert Negern ab, die fast Alle wohlbehalten in Westindien ankamen und uns einen reinen Gewinn von neuntausend Dollars abwarfen. Wir hatten jedoch noch einhundertfunfzig in unsren Barracoons zur Einschiffung bereit, und da das Gut des Crawford schnell gegen noch mehr Sclaven an die Eingebornen vertauscht wurde, so fand ich in Zeit von zwei Monaten meine Scheunen mit sechshundert menschlichen Wesen überfüllt. Zwei andre benachbarte Faktoreien waren gleichfalls vollgepfropft, während zu unsrem Unglück gerade vor uns eine starke Eskadre britischer Kriegsschiffe Wache hielt, um die Entleerung zu verhindern.

Kein Sclavenschiff wagte es, seine Topsegel über dem Horizont blicken zu lassen. Die Jahreszeit gewährte uns keine Zufuhr aus dem Innern. Küstenfahrer sprachen nur selten in Neu-Sestros ein, und als es uns an Getreide und Mundvorräthen zu mangeln anfing, wurden die Schrecken einer Hungersnoth der einzige Gesprächsgegenstand unsrer beunruhigten Faktoreibesitzer.

Man kann sich leicht denken, daß jedes mögliche Mittel ergriffen wurde, um nicht allein unsre geringen Vorräthe zu sparen, sondern sie auch mit Hülfe von

Booten zu vermehren, die weit und breit ausgeschickt wurden, um die Küste nach Reis und Cassava zu durchforschen. Es wurde der doppelte und dreifache Preis für diese Artikel geboten, aber unsre Agenten kehrten ohne die erforderlichen Vorräthe zurück. Ja, die freien Schwarzen waren selbst von einer Hungersnoth bedroht und weigerten sich, selbst unter der Versuchung von Luxusartikeln, sich von ihren Resten zu trennen, während sie zuweilen Deputationen nach meiner Niederlassung schickten, um Lebensmittel suchen zu lassen.

Ich kam nach und nach zu der Ueberzeugung, daß ich die Zahl meiner Esser vermindern müsse. Zuerst entließ ich die Alten und Schwachen aus den Barracoons. Dies gewährte auf ein Paar Tage große Erleichterung, aber da ich nur die Kräftigsten zurückbehielt, so brachte der Appetit der Uebrigen unsre Rationen bald auf eine Mahlzeit täglich herab. Endlich berichtete der Proviantmeister, daß auch diese Ration nur wenig über eine Woche noch fortgeführt werden könne. Spätestens in zwölf Tagen würden meine Hülfsmittel erschöpft sein.

In dieser Noth berief ich die benachbarten Häuptlinge zu einer Berathung, und ersuchte sie, nachdem ich ihnen meine Lage vorgestellt hatte, um ihre Meinung über das an dem gefürchteten Tage am besten einzuschlagende Verfahren. Ich hatte beschlossen, meine Schwarzen zu behalten bis das letzte Korn ausgetheilt

sein würde und sie dann freizulassen, damit sie selbst für sich sorgen könnten.

Aber der Gedanke, sechshundert verhungerte Feinde in Freiheit gesetzt zu sehen, erfüllte die Bewohner der Küste mit Entsetzen. Sie sagten, dies würde unzweifelhaft die Veranlassung zu Krieg und Mord geben, und sie beschworen mich, diesen Schritt nicht zu thun, ehe sie jede mögliche Anstrengung gemacht hätten, mir meine Last zu erleichtern. Für den Anfang erboten sie sich, die Barracoons sofort von einem großen Theile der Weiber und sämmtlichen Knaben zu befreien, welche sie bis auf bessere Zeiten für meine Rechnung erhalten und bewachen wollten.

Durch dieses Colonisirungssystem wurde ich von der Ernährung von zweihundertfünfzig Negern erlöst, und zum guten Glücke setzte mich in zehn Tagen der Besuch eines befreundeten Küstenfahrers in den Stand, meinen schönen Kutter Ruth gegen eine Ladung Reis von der Colonie auf Cap Palmas zu vertauschen.

Es war ein Glück, daß eine Woche nach dieser glücklichen Hülfe die britischen Kreuzer unsre Rhede auf ein Paar Tage verließen. Sie waren kaum verschwunden, als ein Rauchtelegraph, der in jenen Tagen an der afrikanischen Küste völlig eben so nützlich war, als der elektrische in den unsrigen, den berüchtigten Volador Nachricht gab. In den überfüllten Faktoreien herrschte die höchste Freude, als sich seine

Flagge in der Ferne zeigte, und vor der nächsten Morgendämmerung befanden sich siebenhundertneunundvierzig menschliche Wesen, in seine einhundertfünfundsechzig Tonnen verpackt, nach Cuba unterwegs.

Dies war der letzte Sclavencargo, welchen ich jemals verschiffte.

Vierzehntes Kapitel.

Als ich den Gedanken faßte, den Sklavenhandel aufzugeben und beschlossen hatte, den guten Vorsatz in Ausführung zu bringen, errichtete ich in der Nähe meiner Barracoons ein Magazin in der Absicht dort nur in Industrieerzeugnissen zu handeln. Dieses Etablissement übergab ich der Leitung eines verständigen jungen Colonisten.

Um diese Zeit hielt die englische Kriegsbrigg Termagant Neu-Sestros in beständiger Blockade, und gestattete selbst befreundeten Booten den Verkehr mit meiner Faktorei nicht. Eines Morgens in der Frühe rief man mich herbei, um eine lebhafte Jagd zwischen meinem hartnäckigen Feinde und einem kleinen Segel mit anzusehen, das augenscheinlich auf das Ufer zulief, um seine Mannschaft durch Stranden zu retten. Der britische Bullenbeißer ließ sich jedoch durch die Gefahren der Brandung nicht abschrecken, sondern

ſchoß mit der Beharrlichkeit des Schickſals vorwärts und verfolgte den Fremden, bis er bemerkte, daß eine ſtarke Anzahl bewaffneter Eingebornen am Ufer bereit ſtand, die Fliehenden zu beſchützen. Die Engländer unterließen es daher, die Seeleute anzugreifen und beſchränkten ihre Rache auf die Zerſtörung des Schiffes.

Da ſich dieſes Ereigniß in Kanonenſchußweite von meiner ehrlichen Faktorei zutrug, ſo eilte ich nach der Küſte, weil ich glaubte, daß unglücklicher Weiſe einige meiner Leute mit den Eingebornen zuſammengerathen wären. Aber bei der Ankunft wurde ich von einem wohlbekannten Boten aus dem Hauptquartier in Gallinas begrüßt, der einen Brief überbrachte, worin mir die Ankunft des Volador mit ſechshundertundelf Negern in Cuba angezeigt wurde. Das Schreiben benachrichtigte mich ferner, daß mir Don Pedro, der fortwährend Waaren an meine Sclavenfaktorei abſchickte, noch immer die Entlaſſung als ſein Agent verweigerte, aber ein Credit von dreizehntauſend Dollars als meine Commiſſionsgebühr auf die Ladung des Volador als in ſeiner Caſſe für mich vorhanden anerkannte. Hier war alſo Vertrauen und Verſuchung, die beide keck hervortraten, um mich zu meinem alten Leben zurück zu locken!

Ich war auf dem Sande eben eifrig damit beſchäftigt, die Neger zur Rückerſtattung der Kleidungsſtücke an den ausgeplünderten Briefboten zu zwingen,

als mich der Knall einer Kanone weiter oben an der Küste befürchten ließ, daß ein Angriff auf mein Heimwesen stattfinde. Ehe ich mich jedoch entfernen konnte, überzeugten mich zwei weitere Schüsse in der nämlichen Gegend, daß der Termagant sehr ernsthaft mit meiner Faktorei in Neu-Sestros spreche.

Ich verfügte mich mit möglichster Eile nach meinem Etablissement und fand es von Eingebornen angefüllt, welche durch den Schall einer Kanonade aus dem Inneren herbeigelockt worden waren. Es ergab sich, daß nachstehender Brief von dem Kriegsschiff sehr bald nach meiner Entfernung am Morgen in einem Fischercanoe an's Land gebracht worden war, und die Schüsse wurden, wie ich vermuthe, abgefeuert, um meine Aufmerksamkeit auf dessen Inhalt zu lenken.

Ihrer Britischen Majestät Schiff Termagant.
Vor Neu-Sestros, 5. November 1840.

Sir —

Die Eingebornen oder Krumänner Ihrer Niederlassung haben heute auf die Boote des unter meinem Befehl stehenden Schiffes Ihrer britischen Majestät gefeuert, während sie ein nach Neu-Sestros gehendes spanisches Boot mit sieben Mann verfolgten; ich fordere daher die Auslieferung der Personen, welche auf die Boote gefeuert haben, um sie dafür zur Verantwortung zu ziehen, und sollte diese Forderung nicht befriedigt werden, so würde ich

diejenigen Maßregeln ergreifen, welche ich zur Erlangung einer Genugthuung für geeignet halte.

Ich habe mich bei dieser Veranlassung an Sie gewendet, da ich aus der Einmischung der Schwarzen zu Ihrem Gunsten schließe, daß sie von Ihnen zu Ihrem Benehmen veranlaßt worden sind.

Ehrfurchtsvoll Ihr ergebenster Diener.

H. F. Seagram,
Comm. Lieutenant.

An Mr. T. Canot.
Neu-Sestros.

Als dieses Cartell in meine Hände gelangte, fehlte nur noch eine Stunde am Sonnenuntergange. Die Küste wurde von grimmigen Sturzseen gepeitscht, während der Termagant noch immer unter leichten Segeln vor meiner Faktorei auf und ab zog und augenscheinlich über die Angemessenheit einer weiteren Pille zur Erregung meiner Aufmerksamkeit nachdachte.

Ich setzte mich sogleich hin und schrieb eine Art von Muster-Antwort, worin ich versprach, am folgenden Morgen selbst an Bord zu kommen, um den Lieutenant von meiner Unschuld zu überzeugen, aber als ich mich nach einem Merkur zur Beförderung meiner Erwiderung umschaute, fand sich nicht ein einziger Krumann, der bereit gewesen wäre, der Brandung oder dem englischen Seemann in's Auge zu blicken. Es blieb mir daher weiter keine Wahl, als meine

Bambusbarracoons und meine Faktorei durch den englischen Griesgram über meinem Kopfe zusammenschießen zu sehen, oder der Gefahr in Person Trotz zu bieten und meinen Brief selbst zu überbringen.

Der Vorschlag kam meinen Krumännern seltsam genug vor, da sie trotz ihrer Bekanntschaft mit meiner Kühnheit kaum glauben konnten, daß ich den Kopf dem Löwen in den Rachen stecken werde. Aber die von Weißen an der Küste bewiesene Urtheilskraft flößte ihnen so viel Vertrauen ein, daß es mir nicht schwer wurde, das Boot und die Dienste von ein paar tüchtigen Burschen zu erlangen; ich zog mich daher bis auf die Unterhosen aus, um äußersten Falls zum Schwimmen bereit zu sein und überließ mich ihrer Führung.

Wir gelangten wohlbehalten durch die Brandung und lagen nach vierzehn Stunden neben dem Termagant, dessen lustiger Lieutenant sich über die durchnäßte Uniform, in welcher ich ihn an der Laufplanke begrüßte, des Lachens nicht enthalten konnte. Wenn ich auch ein Sclavenhändler war, so versagte er mir doch die übliche Gastfreundschaft nicht. Trockne Kleidung und ein stärkendes Glas erschienen in sehr kurzer Zeit, und man kann sich leicht denken, daß ich in meinem wieder beruhigten Zustande keiner langen Zeit bedurfte, um den ehrenwerthen Mr. Seagram zu überzeugen, daß ich an dem Zusammenstoße zwischen seinen Booten und den Eingebornen keinen Antheil hatte.

Um der Sache die Krone aufzusetzen, versicherte ich dem Lieutenant, daß ich nicht allein an dem Angriffe unschuldig sei, sondern auch den unwiderruflichen Entschluß gefaßt habe, den Sclavenhandel aufzugeben.

Ich glaube, daß an jenem Abend auf dem Termagant eben so viel Freude über den bekehrten Sclavenhändler herrschte, wie sie in den meisten Kirchen über einen reuigen Sünder zu finden ist. Es war viel zu spät und zu finster, um das Wagstück gegen die Brandung und die Haifische nochmals zu unternehmen, so daß ich gern das Anerbieten eines Bettes annahm und Seagram versprach, ihn am folgenden Morgen zu dem Fürsten zu begleiten.

Die Neger stießen ein lautes Geschrei des Erstaunens und der Furcht aus, als sie mich am andren Tage im freundlichen Gespräche mit einem Officier landen sahen, der achtzehn Stunden zuvor auf mein Verderben gesonnen hatte. Es ging über ihre Fassungskraft, wie ein Engländer unter solchen Umständen meine Faktorei besuchen könne, und ebenso wenig konnten sie begreifen, wie ich entkommen sei, nachdem ich mich freiwillig an Bord eines Kreuzers begeben hatte. Als der Fürst Seagram gemüthlich unter meinem Vorhause sitzen sah, schwur er, daß ich einen mächtigen Fetisch oder Juju besitzen müsse, um das Vertrauen meiner Feinde zu erzwingen, aber seine Verwunderung kannte keine Grenzen, als ihm der Officier aufforderte, den Sclavenhandel gänzlich auf-

zugeben und ich den Vorschlag des Lieutenants unterstützte.

Ich habe kaum jemals einen Menschen irgend einer Farbe oder irgend eines Charakters so tief verblüfft gesehen, als unsren Afrikaner bei diesem eigenthümlichen Antrage. Dem Sclavenhandel ohne Zwang ein Ende zu machen, hieß in seinen Augen so viel, als ein natürliches Verlangen oder eine Körperverrichtung zu unterdrücken. Zuerst glaubte er, daß wir scherzten. Es war ihm unbegreiflich, daß ich, der das Geschäft jahrelang so klug betrieben hatte, ernstlich den Gedanken hegen sollte. Der verblüffte Neger ging eine halbe Stunde im Vorhause auf und ab, murmelte vor sich hin, blieb stehen, sah uns Beide an, zögerte und lachte, — bis er endlich, wie er später eingestand, zu dem Schlusse kam, daß ich den Engländer nur an der Nase herumführe und das Anerbieten herausbrachte, auf der Stelle einen Vertrag zur Ausrottung des Sclavenhandels zu unterzeichnen.

Der Leser darf allerdings nicht vergessen, daß ich zugab, daß sich der Fürst bei dieser Gelegenheit durch seine natürliche Falschheit irre führen ließ, da ich hierdurch in den Stand gesetzt wurde, ihn wieder mit Seagram in Berührung zu bringen, und mir den Beistand des englischen Officiers für meine besondren Absichten sicherte.

Nach wenigen Tagen wurde das Instrument vollzogen. Der Sclavenhandel war in Neu-Sestros

durch den Fürsten und mich förmlich und auf ewig abgeschafft. Da ich der Hauptanstifter bei der Sache war, so überlieferte ich dem britischen Officier am Tage der Unterzeichnung freiwillig einhundert Sclaven, wofür mir die sichere Fortschaffung meiner werthvollen Waaren und meines Eigenthums aus der Niederlassung verbürgt wurde.

Nur kurze Zeit nachdem ich in Neu-Sestros Alles in Ordnung gebracht hatte, betraf unser altes Etablissement in Gallinas ein Mißgeschick. Der ehrenwerthe Joseph Denman, der Befehlshaber der britischen Escadre an der Küste schiffte unerwartet zweihundert Mann aus und verbrannte und zerstörte sämmtliche spanischen Faktoreien auf den Lagunen und Inselchen. Diese unvorhergesehene Gewaltthätigkeit setzte die Neger der Umgegend in den Stand, sich Waaren anzueignen, die, wie ich hörte, auf eine sehr bedeutende Summe geschätzt wurden. Ein solches Ereigniß konnte an der afrikanischen Küste der Beachtung nicht entgehen und nach wenigen Tagen hörte ich es von den Wilden in meiner Nachbarschaft erzählen und besprechen.

Es blieb noch eine Zeitlang ein Geheimniß, warum ich davon kam, während Gallinas fiel, aber endlich fing der träge Geist Fürst Freemann's an, meine Diplomatie zu begreifen und natürlicher Weise den übereilten Vertrag zu bereuen, der ihm das Recht raubte, mich zu plündern. Ueber die Täuschung er-

zürnt, versammelte der Schurke seine untergebenen Häuptlinge und bestimmte einen Tag, an welchem der Termagant, wie er wußte, abwesend sein würde, um mich zu berauben und für meine Beeinträchtigung des Wohlergehens und der Einrichtungen seines Landes zu bestrafen. Die feindselige Zusammenkunft fand ohne mein Wissen Statt, obgleich sie meinen sämmtlichen Dienstleuten enthüllt wurde, deren Schweigen der Fürst erkauft hatte. Ja, ich würde ohne die freundschaftliche Warnung des Negers, dessen Leben ich bei dem Gottesgericht durch den Rindentrank gerettet hatte, überfallen und ermordet worden sein.

Ich hatte noch fünf Weiße und vier Matrosen, die an der Küste Schiffbruch gelitten hatten und ein Schiff zur Heimkehr erwarteten, in meinen Diensten. Mit diesen Leuten und ein paar Hausnegern, in welche ich Vertrauen setzte, beschloß ich sofort meine Wohnung zu vertheidigen. Meine Kanonen wurden geladen, Wachen ausgestellt, Musketen und Patronen ausgetheilt und selbst die Dienstleute mit Waffen versehen, aber schon in der Nacht nach der Warnung verließen sämmtliche Sclaven das Gebäude, und selbst Lunes — mein Begleiter auf der Reise nach London und das Schoßkind der Damen — entlief mit meiner liebsten Vogelflinte.

Als ich am folgenden Morgen die Runde machte, wurde ich durch das Aussehen der Sache etwas ent-

muthigt, aber meine Ruhe wurde bald durch nachstehenden Brief Seagram's wieder hergestellt.

Ihrer Britischen Majestät Schiff Termagant.
Vor Trade-Town, 23. Januar 1841.

Sir —

In Ihrem Briefe von gestern bitten Sie um Schutz für Ihr Eigenthum, und benachrichtigen mich, daß Ihnen von den Fürsten Gefahr drohe. Ich bedauere allerdings, daß dies der Fall ist, besonders da Sie mir Ihr Wort gegeben und ein Buch zu dem Zwecke unterschrieben haben, daß sie nie wieder Sclavenhandel treiben wollen. Aber da ich sehe, daß Sie in gutem Glauben gehandelt haben, seitdem ich angefangen mit Ihnen über diesen Gegenstand zu verhandeln, so werde ich Ihnen jeden in meiner Macht stehenden Beistand gewähren und vor Tagesanbruch am Montag einen bewaffneten Trupp von zwanzig Mann an's Land schicken.

Ich bin, Sir, Ihr ergebener Diener
H. F. Seagram,
Comm. Lieutenant.

Die unerwartete Rückkehr des Termagant entmuthigte den Fürsten und sein Gesindel etwas, obgleich es ihm gelungen war, ziemlich zweitausend Mann um meine Wohnung zu versammeln. Gegen Mittag machten sich jedoch deutliche Zeichen der Ungeduld nach der

gehofften Beute bemerkbar, aber eine heilsame Furcht vor meinen Kanonen und Kleingewehr, sowie die Anwesenheit des Kreuzers verhinderte noch immer einen offnen Angriff. Nach einiger Zeit bemerkte ich, daß man versuchte meine Pallisaden in Brand zu stecken und da eine Feuersbrunst prächtige Gelegenheit zum Plündern gegeben haben würde, so machte ich unsrem britischen Bundesgenossen das verabredete Signal. Im Handumdrehen brachten drei Boote einen Officier und fünfundzwanzig Musketiere an's Land, und ehe die Wilden das leiseste Zeichen von Widerstand geben konnten, war ich in Sicherheit unter den Bayonetten des heiligen Georg.

Es ist überflüssig, die Einzelnheiten meines Entsatzes zu erzählen. Der Fürst und seine Feiglinge waren von Furcht erfüllt und nach drei bis vier Tagen war mein großer Vorrath von Pulver und Waaren ohne Verlust nach Monrovia unterwegs.

Funfzehntes Kapitel.

Meine Barracoons nnd mein Handelspoſten waren jetzt gänzlich zerſtört und ich ſah mich wieder in die Welt hinausgeſtoßen. Es fiel mir ſogleich ein, daß ich vielleicht nie eine günſtigere Gelegenheit finden würde, meine erſte Abſicht auf Cap Mount auszuführen und als ich Seagram in dieſer Beziehung ſondirte, fand ich ihn nicht allein bereitwillig, mich in ſeinem Kreuzer dorthin zu führen, ſondern er ſprach auch den Wunſch aus, bei meinem Vertrage mit dem Fürſten über die Gebietsabtretung Zeuge zu ſein.

Unſer Abſchied von Neu-Seſtros war nicht ſehr ſchmerzlich und am Abend des nämlichen Tages legte der Termagant vor den ſteilen, ſchönen Bergen des Cap Mount bei. Als die Briſe bei Sonnenuntergang einſchlief und der Himmel in Weſten erglühte, entdeckten wir vom Verdeck aus ein Paar hohe, geneigte Maſten, die ſich wie Spinneweben gegen die

Bläue abzeichneten. Von den Masten aus war noch mehr von dem Schiffe sichtbar und dem Berichte unsres Lieutenants nach einem Blicke durch das Fernrohr zufolge, konnte es keinem Zweifel unterliegen, daß der Fremdling ein Sclavenschiff sei.

So schwach die Brise auch war, so verfloß doch kein Augenblick, ehe sich der Klüverbaum des Kreuzers seinem natürlichen Feinde zuwendete. Eine Zeitlang trieb uns eine Strömung aus dem Flusse und der leise Nachtwind vom Ufer ab, aber bei Tagesanbruch waren wir dem Feinde so wenig näher gekommen, daß er noch volle sieben Meilen entfernt war.

Wer mit dem Seeleben vertraut ist, wird die lästige Spannung begreifen, die auf dem Termagant herrschte, als die Morgendämmerung das ruhige Meer, den stillen Himmel und die verlockende, aber unnahbare Prise zeigte. Der wohlbekannte Muth unsrer britischen Theerjacken wurde durch die verführerische Vision aufgestachelt, und auf dem Verdeck war nichts zu hören, als Gebete um einen Kampf und Pfeifen nach einem Windstoß. Inzwischen standen Seagram, der Wundarzt und der Zahlmeister auf dem Halbdeck bei einander und verwünschten die Windstille, welche ihnen Prisengeld, wo nicht Beförderung vorenthielt. Unser zweiter Steuermann und der examinirte Midshipman kreuzten mit einigen Booten der Brigg auf der Höhe von Gallinas oder bewachten die Rhede von Neu-Sestros.

Die Spannung dauerte bis nach dem Frühstück, wo die Ungeduld unsrer Officiere der Lockung nicht länger widerstehen konnte, und obgleich es an geeigneten Booten fehlte, so wurden doch die Jölle und der Gig des Lieutenants für das waghalsige Unternehmen bemannt. Erstere wurde mit sechs Matrosen, zwei Seesoldaten und einem überzähligen Steuermann gefüllt, während der Gig, ein bloßes Vergnügungsboot, fünf Seeleute und vier Seesoldaten unter Seagram selbst aufnahm. Eben als diese Flottille abstieß, bat ein rauher Bootsmann um Erlaubniß, meine Nußschale von einem Negercanoe armiren zu dürfen, stieg mit ein Paar Krumännern hinein und kauerte sich mit einer Muskete und einem Enterſäbel bewaffnet in die Mitte.

Diese Expedition erschöpfte die Zahl unsrer seekundigen Leute so sehr, daß Seagram, als er über die Laufplanke stieg, den Zahlmeister und den Wundarzt meiner Obhut anempfahl und die Brigg Ihrer Majestät unter dem Befehle des bekehrten Sclavenhändlers ließ.

Sobald das gejagte Schiff unser Manöver bemerkte, zog es seine Ruder ein, hißte eine spanische Flagge auf und feuerte einen Warnungsschuß ab. Ein schwaches Hurrah beantwortete die Herausforderung und unsre Argonauten setzten ihre Fahrt fort, bis sie sich vom Verdeck unter dem Horizonte verloren. Bald nachher rollte jedoch der Schall eines zweiten Schusses,

von wiederholten Salven gefolgt von dem Spanier her durch die stille Luft und der Ausgucker meldete von oben den Rückzug unsrer Boote. Gerade in diesem Augenblick gab eine leichte Brise dem Termagant Steuerkraft, so daß ich auf die Prise losſegeln konnte, aber ehe es mir möglich war, unsre Boote einzuholen, hatte der Feind den sich erhebenden Wind gefühlt und flog unter jedem Zollbreit Leinen schnell seewärts.

Als Seagram sein Verdeck wieder erreichte, blutete er heftig aus einer Kopfwunde, welche er von einer Handspeiche erhalten hatte, als er zu entern versuchte. Außerdem fehlten zwei Mann und drei waren durch einen Schuß, welche die Jölle in den Grund bohrte, schwer verwundet worden. Mein tapfrer Bootsmann kehrte jedoch unversehrt wieder zurück, und wenn ich dem Capitain der Serea glauben darf — den ich einige Zeit darauf traf — so richtete dieser kühne Seemann mit seiner Muskete größere Verwüstungen an, als alle Seesoldaten zusammengenommen. Das Krucanoe flog mit der Behendigkeit dieser Art an die Seite des Schiffes, und als sich ein Subalternofficier des Spaniers herabbeugte, um die Nußschaale durch einen schweren Topblock zu versenken, jagte ihm unser Bootsmann eine Kugel durch den Kopf und nahm den Block als Trophäe mit nach Hause. Seagram gestand ein, daß sich der Spanier in der That edelmüthig benommen habe, denn sobald unsre Jölle gesunken war, kappte Olivares sein Boot

und hieß den plätschernden Schwimmern, in demselben nach ihrem Schiffe zurückzukehren.

Ich habe diesen kleinen Zusammenstoß nicht sowohl seines Interesses wegen erzählt, als weil er ein Beispiel der Wechselfälle des Lebens an der Küste und die Schnelligkeit ihrer Aufeinanderfolge liefert. Dort befand ich mich auf dem Verdeck eines englischen Kriegsschiffes und leitete dessen Manöver, während es einen Spanier verfolgte, der vielleicht, ohne daß ich es wußte, an mich consignirt war, um Sclaven zu holen! Als Seagram abstieß, gab ich ihm mein Wort, daß ich sein Schiff führen wolle, und wenn ich in eine Lage gekommen wäre, die es mir möglich gemacht hätte, die Serea in Grund zu bohren, so würde ich vor meiner Pflicht nicht zurückgebebt sein. Aber es machte mir großes Vergnügen, als ich den Verfolgten entkommen sah, denn es that mir im Herzen weh, die Waffen gegen Männer zu führen, die wahrscheinlich an meinem Tische Brod gebrochen hatten.

Sechzehntes Kapitel.

Am folgenden Tage kamen wir Cap Mount gegenüber an und segelten acht bis zehn Meilen stromaufwärts nach der Stadt Toso, welche die Ehre hatte, die Residenz des Königs Fana-Toro zu sein. Ich bedurfte keiner langen Zeit, um Seine Majestät von den aus meinem Unternehmen zu ziehenden Vortheilen zu überzeugen. Die Nachricht von der Zerstörung von Gallinas und der freiwilligen Aufgabe meines Etablissements in Neu-Sestros hatte sich mit Blitzesschnelle der Küste entlang verbreitet, so daß die afrikanischen Fürsten, als sie einsahen, daß sie nicht mehr aus rechtswidrigem Handel Nutzen ziehen konnten, gern bereit waren, nicht alle ihre alten Einkünfte zu verlieren und Verträge für erlaubten Handel unter dem Schutze von Nationalflaggen abschlossen. Ich legte Fana-Toro meine Pläne klar vor und bot ihm die günstigsten Bedingungen. Meine Anerbietungen wurden durch den Prinzen Gray kräftig befürwortet,

und schließlich fand die Abtretung des Cap Mount und des umliegenden Gebietes unter der Bedingung Statt, daß das Kaufgeld in Gegenwart des Rathes des Negers bezahlt und die Uebergabeurkunde von den Officieren des Termagant als Zeugen unterschrieben werden solle. *)

*) Da das Dokument, welches mir diese schöne Vorgebirge und den werthvollen Handelsposten sicherte, von einigem Interesse ist, so gebe ich nachstehend eine Abschrift des Vertrages:

„Kund und zu wissen sei Jedem durch Gegenwärtiges, daß ich, Fana-Toro, König von Cap Mount und dessen Flüssen, in Gegenwart und mit voller Beistimmung und Einwilligung meiner zur Berathung versammelten, angesehensten Häuptlinge, in Betracht gegenseitiger Freundschaft zwischen George Clavering Redman, Theodore Canot u. Comp., britischen Unterthanen und mir für mich selbst, meine Erben und Nachfolger besagtem George Clavering Redman, Theodore Canot und Comp., ihren Erben und Bevollmächtigten in Ewigkeit, alles Land, das unter dem Namen Cap Mount zu verstehen ist, übergebe und verleihe, welches Land sich im Süden und Osten bis zu dem kleinen Cap Mount und im Nordwesten bis zum Sugariefluß erstreckt, mit Inbegriff der Inseln, Seen, Bäche, Wälder, Bäume, Gewässer, Minen, Mineralien, Rechten und Zubehörungen, welche davon abhängen oder dazu gehören, und allen wilden und zahmen Thieren darauf, so daß besagte G. Clavering Redman, Theodor Canot und Comp., ihre Erben und Bevollmächtigten in Ewigkeit besagtes Cap, die Inseln und Flüsse, nebst beiden Seiten des Flusses und anderen hier-

Sobald der Contrakt, welcher mich und Mr. Redman zu alleinigen Eigenthümern dieses schönen Stückes

---

durch zugesicherten Grundstücken, unter der Oberhoheit und Regierung Ihrer Majestät der Königin von Großbritannien, ihren Erben und Nachfolger besitzen soll."

„Und ferner übergebe und verleihe ich besagten G. C. Redman, T. Canot und Comp. das ganze und ausschließliche Recht des Handels mit meinem Volke und den mir tributpflichtigen Nationen, und verpflichte mich hiermit meinen Beistand und Schutz besagter Gesellschaft und allen Personen zu gewähren, die sich mit ihrer Einwilligung auf besagtem Cap, an den Flüssen, auf den Inseln, Seen und beiden Seiten des Flusses ansiedeln werden, und wünsche Frieden und Freundschaft zwischen meinem Volke und allen zu besagter Firma gehörigen Personen."

„Gegeben unter meiner Handschrift und Siegel, in meiner Stadt Panama, am 23. Februar 1841."

† König Fana-Toro's Zeichen. (L. S.)
† Prinz Gray's Zeichen. (L. S.)

Zeugen:

Hy. Frowd Seagram, von der königlichen Flotte
Geo. D. Noble, Sekretair
Thos. Crawford, Wundarzt

} von Ihrer Majestät Brigg Termagant."

Ich bezahlte dem König Fana-Toro und seinen berathenden Häuptlingen die folgenden Waaren in Tausch gegen sein Land: sechs Fässer Rum, zwanzig Musketen, zwanzig Viertelkönnchen Pulver, zwanzig Pfund Tabak, zwanzig Stück weißes Baumwollenzeug, dreißig Stück blaues, zwanzig Stangen Eisen, zwanzig Hirschfänger, zwanzig Waschbecken und von verschiedenen anderen Artikeln von geringem Werthe ebenfalls je zwanzig Stück.

Land machte, gehörig unterzeichnet, besiegelt und ausgewechselt war, eilte ich in Gesellschaft meiner seemännischen Freunde mein kleines Fürstenthum nach einer passenden Stelle für eine Stadt zu durchforschen. Wir stießen unser Boot auf den Gewässern des großen See's Plitzogee bei Toso vom Lande und gelangten, nachdem wir unter Führung des Prinzen Gray zwei Stunden in nordöstlicher Richtung gesteuert waren, zu einem schlängelnden Bache, drangen in dessen Palm- und Mangeldickichten ein, bis uns der Wilde bei verfallenen Stufen und einer Pflasterung aus englischen Ziegeln landete. In geringer Entfernung zeigte uns unser Führer im Gebüsch einen geklärten Raum, der einst einer englischen Sclavenfaktorei als Grundlage gedient hatte, und als meine Begleiter zauderten, die unehrenvolle Beschuldigung gegen ihre Nation zu glauben, bewies der Neger dieselbe, indem er ihnen den tief in die Rinde eines benachbarten Baumes eingeschnittenen Namen, T. Williams 1804, zeigte.

Ich nahm mir die Freiheit, Seagram und dem Wundarzte zu dem Resultate unsrer Nachforschung Glück zu wünschen, und nach einem herzlichen Lachen über den Ausgang der Nachsuchung des Prinzen nach einem ehrlichen Wohnplatze, drangen wir noch tiefer in den Wald ein, kehrten jedoch zurück, ohne eine, meinem Geschmack zusagende Stelle gefunden zu haben. Am folgenden Tage fingen wir unsren Streifzug zu Lande an, und um einen umfassenden Ueberblick über

mein Gebiet zu erhalten, so weit das Auge reichte, schlug ich eine Besteigung des Vorgebirges des Cap vor, der sein Haupt volle zwölfhundert Fuß über das Meer erhebt. Ein stundenlanger, beschwerlicher Marsch brachte uns auf den Gipfel, aber das Laub war so dicht und die Bäume hatten eine solche Höhe, daß sich mein Gesichtskreis kaum erweiterte, als ich den größten derselben erkletterte. Während wir jedoch den Abhang nach der Landenge zwischen dem Meere und dem See hinabstiegen, stieß ich plötzlich auf eine fruchtbare, umfangreiche, von einem großen Bache mit köstlichem Wasser begrenzte Ebene, und da ich sofort einsah, daß dies ein für den Verkehr sowohl mit dem Innren, als auch mit dem Ocean wunderbar geeigneter Ort sei, so beschloß ich, daß er meine künftige Wohnung tragen solle. Eine Theerjacke war sogleich bereit, die höchste Palme zu erklettern, ihre buschige Krone herabzuwerfen und die englische Nationalflagge aufzupflanzen. Noch vor Sonnenuntergang hatte ich feierlich Besitz von dem Territorium genommen, und die zukünftige Stadt zu Ehren meines Geburtsortes Neu-Florenz getauft.

Meine nächste Sorge war, mir Arbeiter zu verschaffen, und zu diesem Zwecke wendete ich mich an Fana-Toro und die benachbarten Häuptlinge. Zwei Tage lang arbeiteten vierzig Neger, welche ich für die Nahrung und einen Tagelohn von zwanzig Cents miethete, wacker unter meiner Leitung, aber die fort-

während Beschwerde des Baumfällens, Wurzelausgrabens und Bodenklärens war den Wilden so ungewohnt, daß der ganze Trupp, mit Ausnahme eines Dutzends, seinen Lohn in Rum und Tabak entnahm und mich verließ. Ein Paar weitere, solchen Beschwerden gewidmete Tage verscheuchten die übrigen zwölf, so daß ich mich am fünften Tage meines philantropischen Unternehmens mit einem einzigen Gefährten allein fand. Ach, ich hatte mir ein Ziel gesteckt, das Menschen, deren Begriffe von irdischem Glücke und von Pflicht sich zwischen Palmöl, Wollust und Sonnenschein theilen, völlig unbegreiflich war.

Es half nichts, daß ich dem Könige Vorstellungen wegen der Trägheit seiner Unterthanen machte. Fana-Toro war so ziemlich der nämlichen Meinung wie seine Sclaven. Er erklärte — und vielleicht sehr verständig — die weißen Männer wären Thoren, daß sie jeden Tag ihres Lebens von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergarg arbeiteten, und konnte nicht begreifen, wie man erwarten könne, daß die Neger ihrem Beispiele folgen sollten; das sei keine afrikanische Mode und am Wenigsten wollte es Seiner Majestät einleuchten, wie sich ein Mann, der so viele Waaren und so viel Land besitze, freiwillig die Mühseligkeiten auferlegen könne, welche ich mir für die Zukunft vorbereitete.

Der Tadel und die Verwunderung des Königs waren nicht ermuthigend, aber ich hatte die angeborne Trägheit der Negerrace so lange ertragen, daß ich

kaum eine andre Antwort oder wirksame Unterstützung von Seiner Majestät erwartete. Ich ließ mich aber nicht abschrecken. Ich erinnerte mich des alten Sprüchworts: Steter Tropf höhlt auch den Stein, und beschloß nach und nach auszuführen, was ich nicht mit einem Male vollbringen konnte. Ich versuchte eine Zeitlang die Wirkung höheren Lohnes, aber eine größere Menge Rum, Tabak und Geld konnte afrikanische Muskeln nicht anspannen. Die Arbeit von vier Männern kam einem Tagewerke in Europa oder Amerika noch nicht gleich. Die Philosophie des Negers war ebenso natürlich wie klar: — warum sollte er für Lohn arbeiten, wenn er ohne denselben leben konnte? — Die Arbeit verschaffte ihm nicht mehr Sonnenschein, Palmöl oder Weiber, und was Grog und Tabak anbetraf, so waren sie ohne Verletzung von Gebräuchen zu bekommen, die fast die Heiligkeit religiöser Institutionen besaßen.

Bei diesen geringen Aussichten auf das Gedeihen von Neu-Florenz übergab ich meine Hütte der Obhut eines Mannes, wies ihn an, sich durchzuschlagen, so gut er könne und besuchte Monrovia, um nach den Waaren zu sehen, die aus der Zerstörung von Neu-Sestros gerettet worden waren.

Siebzehntes Kapitel.

Man dürfte mich mit Recht der Undankbarkeit beschuldigen, wenn ich die Colonie Liberia und ihre Hauptstadt, deren gastfreundliche Thüren sich zur Aufnahme des Flüchtlings weit öffneten, als mich die Barbaren von Neu-Sestros aus dieser Niederlassung vertrieben, mit Stillschweigen überginge.

Ich beabsichtige nicht, den Leser mit einem Bericht über Liberia zu langweilen, denn ich setze voraus, daß nur Wenigen der blühende Zustand jener philantropischen Niederlassungen unbekannt ist, welche die westliche Küste von Afrika in einer Ausdehnung von fast achthundert Meilen einfassen.

Bei meinen früheren Besuchen in Monrovia war ich als gefährlicher Eindringling betrachtet worden, der stets von Regierungsbeamten wachsam im Auge behalten werden müsse. Sobald ich einmal als etablirter Sclavenhändler bestimmt bekannt war, wurde

der Hafen meinen Schiffen verschlossen und mir das Erscheinen in der Stadt selbst verboten. Jetzt jedoch, wo ich als Flüchtling vor Gewaltthätigkeiten und unter offener Aufgabe meines früheren Gewerbes kam, wurde mir jede Hand voll Freundschaft und Mitgefühl entgegen gestreckt. Der Gouverneur und Senat gestatteten die Ausschiffung meiner geretteten Sclavengüter unter Zollverschluß, und die zwei einzigen Diener, welche mir treu blieben, wurden mir durch den Gerichtshof als Lehrlinge gesichert. Vor kaum mehr als zwei Monaten wurden die Bewohner dieses ruhigen Ortes, durch Trommelschlag, der Rekruten zum Marsche gegen den Sclavenhändler Canot, zusammenrief, aus dem Schlafe geweckt; heute speise ich mit dem Haupte der Colonie und werde als Bruder willkommen geheißen! Dies ist wieder einer der in diesem Buche so häufigen, merkwürdigen Wechselfälle, welche den Kritikern höchst wahrscheinlich zu oft wiederholt scheinen werden. Meiner Ansicht nach ist es nur ein weiterer Beweis für die Wahrscheinlichkeit des Seltsamen und Merkwürdigen in der Wahrheit.

Es wurde mir in Monrovia nicht schwer, alle Arten von Arbeitern zu finden, denn die Colonisten hatten die mechanische Geschicklichkeit und den Fleiß mitgebracht, welche das amerikanische Volk auszeichnen. In Zeit von vier Monaten erbaute ich mit Hülfe einiger Zimmerleute, Bretersäger und Schmiede ein hübsches, kleines Schiff von fünfundzwanzig Ton-

nen Lastigkeit, das ich zu Ehren meines englischen Beschützers Termagant nannte. Ich erwähne die Erbauung dieses Fahrzeuges nur, um zu beweisen, daß die Colonie und deren Bewohner schon vor langer Zeit im Stande waren, Alles, was ein Handelsstaat in den Tropengegenden bedarf, zu erzeugen. Als mein Kutter das Wasser berührte, verdankte er fremden Ländern nichts als seinen Kupferbeschlag und seine Ketten und Segel, da alles Uebrige Erzeugnisse Afrika's und der Colonial-Industrie waren. Wenn die Natur dem Mesuradofluß einen besseren Hafen und eine sichrere Einfahrt für große Schiffe verliehen hätte, so würde Monrovia jetzt nur Sierra Leone nachstehen. Wenn man den schönen Ufern des St. Paulsflusses folgt, so ruht wenige Meilen von Monrovia das Auge auf ausgedehnten Ebenen, die von üppiger Vegetation strotzen. Den schlagendsten Beweis für die Fruchtbarkeit des Bodens hat der Anbau von Zucker, Kaffee und Reis geliefert. Ich habe oft Zuckerrohr gesehen, das vierzehn Fuß hoch und eben so stark war, wie das Dickste, das ich in Westindien jemals antraf. Die Kaffeebäume erreichen eine viel größere Höhe, als auf der östlichen Seite des atlantischen Meeres, und einzelne Bäume liefern oftmals sechzehn Pfund, was ungefähr sieben mehr ist, als der durchschnittliche Ertrag in Westindien. *)

*) Ich will diese Behauptung in Bezug auf den Werth des Anbaus des Kaffees in den Colonien durch die Be-

Auf dem ganzen Gebiete zwischen dem Cap Mount und dem Cap Palmas bis zum St. Andreasfluß ist der Boden gleichmäßig fruchtbar. Orangen, Citronen, Cocosnüsse, Ananas, Mango, Pflaumen, Granadilläpfel, saure und süße Rahmbirnen, Bananen, Pisang, Guyaven, Tamarinden, Ingwer, süße Erdbirnen, Yamswurzeln, Cassava und Mais finden sich in reicher Menge, und der Fleiß der amerikanischen Ansiedler

---

merkung des Dr. J. W. Lugenbeel, früheren Colonialarztes und Agenten der Vereinigten Staaten in Liberia, bestätigen und unterstützen. Der Doktor verwendete „besondre Aufmerksamkeit auf Beobachtungen und Nachforschungen in Bezug auf die Kaffeekultur in Liberia." „Ich habe oft in verschiedenen Theilen Liberia's," sagt er, „einzeln stehende Kaffeebäume gesehen, welche bei einer Einsammlung zehn bis zwanzig Pfund reinen, trocknen Kaffee lieferten; und so unglaublich es auch klingen mag, so ist es doch Thatsache, daß ein Baum in Monrovia einmal vier und ein halb Scheffel Kaffee in der Hülse geliefert hat, welche getrocknet und geschält einunddreißig Pfund wogen. Dies ist die größte Quantität, von welcher ich jemals gehört, und der größte Baum, den ich je gesehen habe, da er über zwanzig Fuß hoch und von angemessenem Umfange ist."

Der Doktor ist jedoch der Meinung, daß, da der Kaffeebaum am Ende des vierten Jahres zu tragen anfängt, auf einen durchschnittlichen Ertrag von wenigstens vier Pfund am Ende des sechsten Jahres gerechnet werden könne. Ein Acker faßt dreihundert Bäume, wenn man jedem zwölf Fuß giebt, und nach sechs Jahren wird der Anbau sowohl einträglich, als auch leicht sein.

hat in neuerer Zeit noch die Brodfrucht, Rosenäpfel, die Patanga, Wasser- und andre Melonen und den Maulbeerbaum hinzugefügt. Die Gartencultur bringt Alles hervor, was man sich nur an der üppigsten Tafel wünschen kann.

Es ist viel über das pestilentialische Klima von Afrika und den sichren Tod Derer gesprochen worden, die sich in den Bereich seiner Miasmen wagen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die Küste von gefährlichen Krankheiten heimgesucht wird, und daß Alle, die ihren Wohnsitz in den Colonien aufschlagen, die Feuerprobe eines Fiebers durchmachen müssen, welches sie, je nach der Gesundheit, Körperbeschaffenheit oder der Constitution des Patienten, mit mehr oder weniger Heftigkeit befällt. Aber ich meine, daß wenn man die Colonisationsberichte mit unbefangenem Geiste durchlies't, vorurtheilsfreie Personen dadurch überzeugt werden müssen, daß die Sterblichkeit unter den Einwandernden, in Folge der größeren ärztlichen Sorgfalt, welche die Colonialbehörden während der Acclimatisationsperiode verwenden, fast um die Hälfte abgenommen hat. Die Colonien sind jetzt reichlich mit Wohnungen für neue Ankömmlinge versehen, wo sich Alles, was zur Bequemlichkeit, Heilung und Erleichterung erforderlich ist, in ansehnlicher Menge vorfindet. Farbige Aerzte, die in Amerika in ihrer Kunst unterrichtet worden sind, haben sich mit den Lokalkrankheiten vertraut gemacht und ihre Geschicklichkeit durch

glückliche Kuren bewiesen. Es herrscht auch die Schwierigkeit und Kostspieligkeit nicht mehr, welche es vor zwölf Jahren, vor der Zerstörung der benachbarten Sclavenmärkte, fast unmöglich machte, Genesenden die zarte Nahrung zu liefern, welche zur Wiederherstellung ihrer Kräfte nöthig war.

Man wird es nicht am unrechten Platze finden, wenn ich die Hoffnung ausspreche, daß diese Colonisationsversuche, welche sowohl zur Civilisirung Afrika's, als auch zur Verbesserung des Looses der amerikanischen Neger befördert worden sind, auch fernerhin bei allen Guten Unterstützung finden mögen. Manche behaupten, daß die Race unfähig sei, sich in einer höheren, als der Stammverfassung, und in dieser nur durch Furcht, selbst zu regieren, während Andre sagen, daß der Verstand des Afrikaners, welche Sorgfalt man auch auf ihn verwende, unfähig sei, die höchsten Resultate der heutigen Civilisation hervorzubringen oder zu bewahren. Es kommt keinem Menschen zu, über diesen noch fraglichen Punkt orakelmäßig abzusprechen, aber zur Ehre der Neger, welche nie ihre Wälder verließen, so wie Derjenigen, die seit mehr als einem Menschenalter die Civilisation Europa's und Amerika's in sich aufgenommen haben, kann ich unbedenklich sagen, daß der Colonisirungsversuch bis jetzt sehr befriedigend ausgefallen ist. Ich bin oft unter den wilden Stämmen bei schwierigen Berathungen und Palavers zugegen gewesen, wo Fragen vorlagen, welche

eine ruhige und verständige Beurtheilung erforderten, und fast in allen Fällen zeichnete sich der Beschluß durch großen Verstand und Billigkeit aus. In der Mehrzahl der Colonien sind die Männer, denen die Localleitung anvertraut ist, entweder vor ein Paar Jahren noch Sclaven in Amerika, oder mit niedrigen Verrichtungen beschäftigt gewesen, denen zu entgehen, für sie fast gar keine Hoffnung vorlag. Liberia darf jetzt auf mehrere Individuen stolz sein, die, wenn sie nicht ihrer Race angehörten, jede Gesellschaft zieren würden, und Diejenigen, welche Roberts, Lewis, Benedict, J. B. Mc. Gill, Teage, Benson von Groß-Bassa und Doktor Mc. Gill vom Cap Palmas persönlich gekannt haben, werden bezeugen können, daß ein großer Theil der äthiopischen Race mit den besten menschlichen Eigenschaften von der Natur begabt worden ist.

Trotzdem ist aber das Wohlergehen, das dauernde Bestehen und die Wirksamkeit der Colonien, noch immer fraglich. Es verlangt mich darnach, die zweite Generation der Colonisten in Afrika zu sehen. Ich möchte die Kraft und die Entwicklung des Negergeistes auf seinem heimischen Boden kennen — wenn er civilisirt, aber von aller Belehrung, der Einwirkung und der Berührung des weißen Geistes gänzlich abgeschnitten ist. Ich wünschte, bestimmt zu wissen, ob die Fähigkeiten des Negers schaffend oder nachahmend sind, und folglich, ob er in vollkommner Unabhängig-

keit allein stehen kann, oder ob er nur achtungswerth ist, wenn er das Bild der Civilisation wieder zurückspiegelt, welche ihm von Andren aufgedrungen wird.

Wenn die Abkömmlinge der gegenwärtigen Colonisten durch eine zahlreiche Einwanderung aus allen Klassen und Ständen, während der nächsten fünfundzwanzig Jahre verstärkt, die junge Nation mit dem beharrlichen Fleiße und der politischen Würde aufrecht erhalten werden, welche deren Glieder jetzt auszeichnen, so werden wir den gelungenen Versuch mit hoher Freude begrüßen. Wir werden uns nicht nur deshalb darüber freuen, weil der emancipirte Neger fortan ein Land besitzen wird, wo seine Rechte heilig sind, sondern auch, weil die Civilisation, mit welcher die Colonien den afrikanischen Continent eingränzen müssen, mit jedem Jahre immer tiefer in das Herz des Innren eindringen wird, bis die Barbarei und der Islam vor dem Lichte des Christenthums erbleichen.

Aber die Probezeit und die Schwierigkeiten stehen noch bevor. Der Colonist unsrer Tage ist eine Treibhauspflanze — noch von dem Safte und der Kraft erfüllt, welche sie aus ihrem Geburtslande Amerika gezogen hat, die aber sorgfältig gepflegt und als Frucht moderner Philantropie zur Schau gestellt wird. Wir wollen hoffen, daß diese heilsame Aufsicht der gründenden Gesellschaften nicht zu bald oder plötzlich aufhört,

sondern daß sie, während die Bevormundung nicht länger fortgesetzt wird, als bis die Einwandrer und ihre Nachkommen durch längere Abhängigkeit gekräftigt sind, durchgeführt werde, bis die Republik Zeichen der Mannbarkeit giebt, welche selbst den Hoffnungslosesten befriedigen.

Achtzehntes Kapitel.

Ich kehrte aus der Colonie mit mehreren amerikanischen Handwerkern und einer neuen Auswahl Waaren zum Handel mit den Eingebornen nach Cap Mount zurück. Während meiner Abwesenheit war es dem Beauftragten, welchen ich zur Bewachung zurückgelassen hatte, mit bedeutenden Anstrengungen gelungen, im Walde einen großen Raum für meine beabsichtigte Niederlassung von Bäumen zu reinigen, so daß ich mit Hülfe meiner Amerikaner bald die letzte Hand an Neu-Florenz legen konnte. Während die Gebäude errichtet wurden, brachte ich eine Anzahl Eingeborner durch doppelten Lohn und die Befehle ihrer Häuptlinge dahin, einen Garten anzulegen und zu bearbeiten, der ebensowohl die Luxuspflanzen Europa's, als auch die Amerika's und der Tropenländer enthielt, die später die Bewunderung gar manches Schiffscapitains erregten.

Sobald mein Wohnhaus hübsch hergestellt war,

ſchaffte ich meine Möbel aus der Colonie herbei, und während ich fortfuhr, auf dem Lande zum Behufe der Geſchäfte mit den Afrikanern Botſchafter auszuſenden, ſchickte ich meine Krumänner und Lootſen an Bord jedes Kreuzers, der ſich auf der Höhe zeigte, um ihn mit Proviſionen und Erfriſchungen zu verſehen.

Um dieſe Zeit trug ſich ein Ereigniß zu, welches dazu dienen kann, zu zeigen, auf welche Art ein Zweig des Sclavenhandels auf der Küſte betrieben wurde. Die Kriegsſloop Ihrer britaniſchen Majeſtät L** befand ſich in der Nachbarſchaft und ſchickte ein Paar ihrer Officiere zur Jagd auf die wilden Schweine, mit welchen die umliegende Gegend gefüllt war, auf ein Paar Tage an's Land. Aber der Regen goß in ſolchen Strömen herab, daß ich meinen luſtigen Beſuchern, anſtatt einer Jagd, ein Mittagseſſen vorſchlug. Bald nachdem die Suppe unter dem Vorhauſe genoſſen worden war, ſtrömten verſchiedene Eingeborne in den Hof, und ich wurde benachrichtigt, daß einer unſrer Buſchhäuptlinge einen berüchtigten Spieler herbeigebracht habe, den er entweder zu verkaufen oder zu tödten drohe.

Es fiel mir ſogleich ein, daß dies eine gute Gelegenheit darbiete, meinen engliſchen Freunden einen Einblick in den Negercharakter zu gewähren, während ſie zu gleicher Zeit im Stande ſein würden, eine edle Handlung auszuüben. Ich befahl daher meinem Diener, den Buſchmann und den Spieler hereinzuführen,

und als das nackte Opfer, mit einem Stricke um den Hals, von dem Wilden an unsren Tisch geschleppt wurde, sah ich, daß es Soma war, der früher an der Küste in meinem Dienste gestanden hatte. Der Vagabund war ein ausgezeichneter Dollmetscher und mit dem König verwandt, aber ich hatte mich in Folge seiner ausschweifenden Sitten und besonders, weil er seine jüngste Schwester verspielt hatte, zu deren Befreiung von Gallinas ich wesentlich mitwirkte, genöthigt gesehen, ihn zu entlassen.

„Ich habe Soma zu Deinem Magazinverwalter gebracht," sagte der Buschmann, „und er soll den Schurken kaufen. Soma hat den halben Tag mit mir gespielt. Zuerst hat er seine Flinte verloren, dann seine Mütze, dann sein Tuch, dann sein rechtes Bein, dann das linke, dann seine Arme und zuletzt seinen Kopf. Ich habe seinen Freunden angeboten, den Hund auszulösen, aber da sie ihn schon ein halbes Dutzend Male losgekauft haben, so will kein Mensch in der Stadt mehr die Hand für ihn rühren. Soma bezahlt seine Schulden niemals, und jetzt habe ich ihn hierher gebracht, Don Theodor, und wenn Du ihn nicht kaufst, so führe ich ihn an das Wasser und schneide ihm die Kehle ab!"

Dort stand der Spieler — mit flehender Miene, nackt, wie er auf die Welt gekommen war, mit einem festgeschnürtem Stricke um den Hals und gebundenen Armen — und bebte, als ich vergebens von dem

Buschmann auf die Officiere blickte und von jenen Philantropen seine Rettung erwartete! Da Soma Englisch sprach, so sagte ich ihn in unsrer Sprache, daß ich sein Schicksal nicht bedaure, und daß er sich in das fügen müsse, was er selbst herbeigeführt habe. Zwanzig Dollars würden sein Leben gerettet haben, und dennoch ließen sich die Britten nicht erweichen! „führe ihn fort," sagte ich ernst zu dem Buschmann, „und mache mit ihm, was Du willst!" — aber ein gleichzeitig meinem Dollmetscher zugeworfener Blick genügte: der Wilde kehrte mit Tabak und Rum in den Wald zurück und Soma war vom Tode gerettet. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß der Schlingel jetzt auf irgend einer Pflanzung in Cuba Monte spielt.

Ich setzte meine Arbeiten in Neu-Florenz mehrere Monate ohne Unterbrechung fort, aber als ich meinen Rechnungsabschluß machte, fand ich die Löhne und die Kosten des Gebäudes so beträchtlich, daß meine Mittel bald erschöpft sein mußten. Auf den Rath meines Freundes Seagram, so wie des Capitains Tucker, der die Station befehligte, richtete ich eine Petition an Lord Stanley, zu dem Behufe, daß man mir einhundert Afrikaner von aufgebrachten Sclavenschiffen, zur Bearbeitung meiner Ländereien und zur Erlernung der Grundzüge des Ackerbaus überlassen möge. Es verfloß einige Zeit, ehe man mir eine Antwort zuschickte, aber als sie kam, schmetterte sie meine Hoffnungen nieder.

Regierungssitz Sierra Leone, 28. October 1843.

Sir —

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres Briefes vom August vorigen Jahres anzuzeigen, so wie der eingeschlossenen Copie einer Petition, deren Original Sie dem amtirenden Vice-Gouverneur Ferguson, zum Zweck der Uebersendung an die Regierung Ihrer Majestät, hatten zugehen lassen.

In Erwiderung desselben habe ich Ihnen anzuzeigen, daß laut einer Depesche des sehr ehrenwerthen Lord Stanley, Staatssecretair für die Colonien, vom 8. April 1842, seine Lordschaft erklärt, daß sie die Bewilligung Ihrer Bitte und eine Anzahl befreiter Afrikaner zur Bebauung Ihrer Ländereien nicht sanctioniren kann, und ferner, daß er den Ankauf von Cap Mount, wonach dieser Distrikt unter die Souveränität und den Schutz der britischen Krone gestellt werden soll, nicht anerkennen könne.

Ich erlaube mir, hinzuzufügen, daß ich mit Vergnügen durch Capitain Oake erfahren habe, daß das in Ihrem Briefe erwähnte Schiff, an dessen Aussendung Sie durch den Mangel eines Seepasses verhindert wurden, einen solchen zu diesem Zwecke von dem Gouverneur von Monrovia erhalten hat.

Ich bin, Sir, Ihr ergebener Diener

G. Mac Donald, Gouverneur.

An Mr. Theodor Canot.

Das Bild, welches meine Einbildungskraft mit so vielen schönen Scenen und philantropischen Hoffnungen ausgeschmückt hatte, verschwand, als ich diesen Brief las. Er verdüsterte nicht allein meine zukünftigen Hoffnungen auf ehrlichen Handel, sondern machte auch zu gleicher Zeit der Correspondenz mit meinem großmüthigen Freunde, Clavering in London, ein Ende. Ich ließ den Brief auf den Tisch fallen, befahl den Palmbaum, auf welchem ich zuerst die englische Flagge aufgezogen hatte, umzuhauen, und hißte am folgenden Tage auf einer hohen, vom Hafen aus deutlich sichtbaren Stange, eine in der Mitte mit einem Sterne gezierte, dreifarbige Fahne auf, welche ich in Gegenwart Fana-Toro's, durch eine Salve von einundzwanzig Kanonenschüssen taufen ließ.

Ich habe von Natur keinen bösen oder rachsüchtigen Charakter, aber ich kann kaum Worte finden, um den Verdruß auszudrücken, welchen ich empfand, als Lord Stanley meine redlichen Absichten durch die Verweigerung des Schutzes für mein erkauftes Besitzthum, auf welchem ich als Freund und Verbündeter einen erlaubten Handel zu betreiben, fest entschlossen war, vereitelte. Dieses Mißtrauen oder Mißverständniß war mir nach den schmeichelhaften Versicherungen, womit mein Plan von Anfang an von den englischen Officieren der Station aufgenommen worden, um so ärgerlicher. Ich muß gestehen, daß ich einen Augenblick das auf den britischen Löwen gesetzte Vertrauen

faſt bereute und ſchwankte, ob ich das Cap Mount verlaſſen und zu meinem früheren Geſchäft zurückkehren, oder den Boden pflügen und den Waſſerlieferanten der engliſchen Flotte ſpielen ſolle.

Nach reiflicherer Ueberlegung beſchloß ich jedoch, den Pflug zum Sinnbilde zu wählen, und noch vor Weihnachten hatte ich aus England eine große Anzahl landwirthſchaftlicher Geräthe und aller Erforderniſſe zum ernſtlichen Betriebe des Landbaus kommen laſſen. Hierauf kaufte ich vierzig junge Neger, welche ich auf einer Kaffeepflanzung und zum Ziehen meiner Pflüge zu verwenden beabſichtigte, bis ich mir Thiere verſchaffen konnte, um ſie zu erſetzen. Nach kurzer Zeit hatte ich ein beträchtliches Stück Landes geklärt und ein Aufſeherhaus für einen alten Barracoonier errichtet, der ſich, wie ich zu meinem Leidweſen ſagen muß, als ein ſchlechter Landwirth erwies. Er hatte keinen Begriff von ſyſtematiſcher Arbeit oder einer andren Disciplin, als vermittelſt der Peitſche, ſo daß nach Verlauf eines Monats vier von ſeinen Leuten auf der Krankenliſte ſtanden und fünf deſertirt waren. Ich erſetzte den Spanier durch einen amerikaniſchen Farbigen, der ſich wieder mit meinen Leuten zu ſehr vertraut machte und die Pflanzung vernachläſſigte. Meine eignen Kenntniſſe vom Ackerbau waren ſo beſchränkt, daß ich, wenn ich nicht jedes einzelne Unternehmen durch beſtändiges Nachſchlagen in Büchern kräftigte, nicht im Stande war, meine Arbeiter richtig

anzuleiten, und bei diesem auf meinem Handel und Ackerbau lastenden Mißgeschick überzeugte ich mich daher, daß es leichter ist, den Ocean zu durchpflügen, als das Land.

Aber ich ließ den Muth nicht sinken. Meine Handelsverbindung in großartigem Maaßstabe mit dem Innren, und mein Landbau, waren Beide mißlungen, aber ich beschloß, es mit dem Handel in bescheidner Ausdehnung und in Verbindung mit solchen mechanischen Arbeiten, die auf der Küste einträglich sein würden, zu versuchen. Ich machte daher aus einem Trupp von vierzig gutgeschulten Negern zwei Abtheilungen, behielt die weniger verständigen auf der Farm und schickte die anstelligeren nach dem Landungsplatz. Hier errichtete ich einen Schiffszimmerplatz, eine Schmiede und eine Sägemühle, und stellte an die Spitze jedes dieser Etablissements einen Colonisten von Monrovia, um meine Leute zu unterrichten. Mittlerweile wurden die benachbarten Neger, so wie die Völker, auf einige Entfernung im Innren durch meine Läufer von der neuen Faktorei benachrichtigt, welche ich am Cap Mount errichtete.

Bei der Rückkehr der trocknen Jahreszeit gab unser Etablissement Zeichen neuer Lebenskraft von sich. Innerhalb der Einfriedigung von Neu-Florenz befanden sich schon fünfundzwanzig Gebäude und eine Bevölkerung von einhundert Köpfen, und es fehlte

nur an einem Vorrathe von Vieh, den ich mir bald aus dem Krulande verschaffte.

So ging eine Zeitlang Alles zu meiner Zufriedenheit, nicht nur mit den Eingebornen, sondern auch mit fremden Schiffen und Kreuzern, bis ein Negerkrieg mein Unternehmen beeinträchtigte und mich in Berührung mit den Feinden des Königs Fana-Toro brachte, von dessen Reiche und Verhalten ich einige Nachrichten geben muß.

Neunzehntes Kapitel.

Die Afrikaner, welche in der Nachbarschaft des steilen Berglandes des Cap Mount wohnen, das bei hellem Wetter den Seemann volle dreißig Meilen weit auf der See begrüßt, gehören dem Veystamme an und stehen durchaus nicht unter den besten Klassen der Neger auf der Küste. Vierzig bis funfzig Familien bilden eine Stadt, deren Regierung meistens in den Händen des ältesten Mannes liegt, welcher die Gerechtigkeit in einem öffentlich abgehaltenen Palaver verwaltet, bei welchem nur die Alten der Niederlassung befragt werden. Diese Orte unterwerfen sich freiwillig dem Schutze einer größern Stadt, deren Häuptling bei allen Streitigkeiten zwischen Städten unter seiner Obhut als Souverain in letzter Instanz entscheidet, aber da seine Urtheilssprüche nicht immer angenehm sind, so verlassen die Mißvergnügten ihre Hütten, wandern nach einem andern Gerichtsbezirke aus und bauen dort ihr Dorf neu auf.

Die Veys beider Geschlechter sind gut gewachsen, schlank und ziemlich stattlich. Ihr Glaube unterscheidet sich nur wenig von dem unter den Soosoos des Rio Pongo herrschenden. Sie glauben an ein höheres Wesen, das mit Erfolg durch Grigris und Fetische angerufen werden kann, aber gemeiniglich hartnäckig und böswillig ist. Sie sind der Meinung, daß die Guten nach dem Tode durch die Verwandlung in ein Lieblingsthier belohnt werden, aber ihr Glaube ist keiner bestimmten Darstellung fähig, da sie die Albernheiten des Islam- mit denen des Heidenthums vermengen und das Ganze durch die Anerkennung einer höchsten Gottheit mildern.

Der Vey wächst wie andre reine Aethiopier in völliger Vernachlässigung durch seine Aeltern auf und kriecht in vollkommener Nacktheit im Dorfe umher, bis ihm der Nachahmungstrieb den Gebrauch der Kleidung lehrt, die er zuerst, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch Diebstahl erlangt. In den Jugendjahren herrscht kein Unterschied zwischen den Geschlechtern. Das Gefühl der Schamhaftigkeit scheint völlig unbekannt oder mißachtet zu sein, und es ist nichts Ungewöhnliches zehn bis zwölf von beiden Geschlechtern unter einem Dache zusammengedrängt zu sehen, dessen Mauern nicht mehr als funfzehn Fuß im Quadrat haben.

Der Vey-Buschmann erhebt sich seiner Natur gemäß am Morgen, um seinen Reis und seine Cassava

zu verschlingen und kriecht dann zu seiner Matte zurück, die jederzeit in den Sonnenschein gelegt wird, wo er bis zur Mittagszeit schmort, bis ihm eine andre Frau ein zweites Mahl vorsetzt. Der Rest des Tages wird entweder mit Plaudern oder einer zweiten Siesta verbracht, bis bei Sonnenuntergang seine andren Weiber seinen Körper waschen, ihm eine dritte Mahlzeit bringen und seine matten Glieder vor einem flammenden Feuer ausstrecken, um ihn zu den Beschwerden des folgenden Tages zu stärken. Kurz, die Sclaven der Haushaltung und die Weiber bilden die ganze arbeitende Classe Afrika's und um dem zarteren Geschlechte seine künftigen Arbeiten und Pflichten beizubringen, scheint eine Art von Nationalseminar zu bestehen, welches unter dem Namen des Grigribusches bekannt ist.

Der Grigribusch ist ein einsamer Ort oder Hain von bedeutendem Umfange im Walde, getrennt von Wohnungen und angebautem Lande, obschon in der Nähe von Dörfern gelegen, der als heiliger Boden betrachtet wird und wo den Männern der Zutritt versagt ist. Das Etablissement innerhalb dieser Grenze besteht aus einigen wenigen Häusern und einem großen Raume zu Leibesübungen. Es wird hauptsächlich von einer alten Frau von großer Geschicklichkeit und Erfahrung geleitet, deren Obhut die Mädchen eines Dorfes übergeben werden, sobald sie ein Alter von zehn bis zwölf Jahren erreicht haben. Es herrschen verschiedene Meinungen über den Nutzen und Werth

dieser Anstalten des primitiven Staatswesen von Afrika. Einige Schriftsteller sehen sie für religiöse Klöster zur Bewahrung der weiblichen Keuschheit an, während Andre sie für eine Schule der Ausschweifung halten. Nach meiner über das Institut angestellten Untersuchung wird eine Mittellinie zwischen diesen beiden Extremen höchst wahrscheinlich den Busch am genauesten charakterisiren, und das, was ursprünglich eine schützende Abschließung war, ist unter der Gluth tropischer Leidenschaften sehr ausgeartet.

Wenn sich der Zug der Novizen, welche im Begriff stehen, den Hain zu betreten, dem Seminar nähert, hört und sieht man auf allen Seiten Musik und Tanz. Sobald die Mädchen aufgenommen sind, werden sie von der Grigrifrau zu einem nahen Bache geführt und gewaschen, und haben eine Operation zu erdulden, welche man für eine Art von Beschneidung hält. Dann werden sie von Kopf bis zu Fuß mit Palmöl gesalbt und nach ihrer Wohnung im Grigribusch geführt. Hier erhalten sie ihre Verwandten oder Diejenigen, welche über sie zum Zwecke der Heirath in Unterhandlungen stehen, bis sie das mannbare Alter erreichen. Jetzt verkündet die Grigrifrau die wichtige Thatsache dem Käufer oder zukünftigen Gemahl, der, wie man erwartet, bald bereit sein wird, sie aus dem Zufluchtsorte zu holen. Sobald sein neues Haus zur Aufnahme der Braut bereit ist, wird es durch Glockgeläute und wüthendes Schreien bei

Nacht bekannt gegeben. Am folgenden Tage durchsuchen die Weiber den Wald, um zu sehen, ob Eindringlinge lauschen, wenn sie aber den Weg rein finden, so wird das Mädchen sofort zu einem Bache getragen, wo man es wäscht, salbt und in seinen besten Anzug kleidet. Von dort wird es unter Singen, Trommeln, Schreien und Schießen auf den Armen seiner weiblichen Begleiter fortgetragen, bis seine unbefleckten Füße auf der Hausflur seines Gatten niedergesetzt werden.

Ich glaube, daß diese Anstalten in einem großen Theile Afrika's bestehen und das Verlangen die Mädchen in den Busch zu schicken ist so groß, daß arme Eltern, welche die Eintrittsgebühr nicht bezahlen können, Sammlungen unter ihren Freunden veranstalten, um sich den erforderlichen Sclaven zu verschaffen, dessen Darbringung ihr Kind zur Zulassung berechtigt. Man sagt, daß zuweilen ihr menschliches Einlaßbillet gestohlen werde, um den gewünschten Zweck zu erreichen, und daß keine Macht in Afrika im Stande sei, den verlornen Sclaven wieder zu schaffen, wenn er sich erst einmal in dem heiligen Gebiete befinde.

Der Grigribusch ist nicht allein für Mädchen ein Zufluchtsort, sondern auch für Frauen zu der Zeit, wo die nahende Mutterschaft das Bedürfniß der Ruhe und Pflege andeutet. Nach wenigen Stunden tritt die kräftige Mutter mit ihrem neugebornen Kinde wieder heraus und kehrt nach einem Bade im nächsten

Bache zu den häuslichen Arbeiten zurück, welche ich beschrieben habe.

Zur Zeit Fana-Toro's war Toso die königliche Hauptstadt, wo Seine Majestt den Souverain und Beschützer von sechs Städten und funfzehn Dörfern spielte. Seine Regierung galt im Ganzen für patriarchalisch. Als ich Cap Mount kaufte, zählte der König siebenundsiebzig Regen, welche mit eben so vielen Jahren gleichbedeutend sind, — er war klein, muskulös, mager, aufrecht und stolz auf die Achtung, welche er überall genoß. Seine Jugend war unter den Stämmen wegen seiner Tapferkeit berühmt und ich fand, daß er gegen Feinde ein bittres Rachegefühl hegte, welches ihn oft zur Ausübung abscheulicher Grausamkeiten veranlaßte.

Kurze Zeit nach meinem Einzuge auf dem Cap wurde ich zufällig Zeuge des Blutdurstes dieses Häuptlings. Eine unbedeutende Landangelegenheit veranlaßte mich, den König zu besuchen, aber als ich in Toso landete, sagte man mir, daß er abwesend sei. Das Wesen desjenigen, der mir diese Nachricht gab, überzeugte mich jedoch, daß sie unwahr sei, und ich durchsuchte daher mit der gewöhnlichen Zuversicht eines Weißen in Afrika seine Wohnung, bis ich ihn im Palaverhause traf. Die große Einfriedigung war von einer Menge von Wilden angefüllt, die im tiefsten Schweigen den König umstanden, der mit einem Fuße auf dem Körper eines todten

Negers mit einem blutigen Messer in der Hand, die Leiche mit wüthenden Geberden anredete. Neben ihm stand ein Topf mit ziſchenden Oel, in welchem das Herz ſeines Feindes briet!

Mein plötzlicher und vielleicht unangemeſſener Eintritt ſchien den Heiden in noch größere Wuth zu ſetzen. Er rief mich neben ſich, kniete auf der Leiche nieder und rief vor Zorn bebend, indem er wiederholt ſein Meſſer in dieſelbe bohrte, daß es ſein bitterſter und älteſter Feind ſei! Zwanzig Jahre lang habe er ſein Volk geſchlachtet, ſeine Unterthanen verkauft, ſeine Töchter geſchändet, ſeine Söhne erſchlagen und ſeine Städte niedergebrannt — und bei jeder Beſchuldigung bekräftigte der Wilde ſeine Behauptung durch einen Stich.

Ich erfuhr, daß der geſchlachtete Gefangene zu tapfer und ſchlau geweſen war, als daß er hätte im offenen Kampfe lebendig gefangen werden können. Er war durch Verrath ergriffen worden, und da ihn die Jäger des Königs nicht zwingen konnten, nach Toſo zu gehen, ſo hatten ſie ihn in einen großen Korb geſperrt und darin nach dem Cap getragen. Sobald der Wilde in Gegenwart ſeines Ueberwinders ankam, brach er ſein dreitägiges Schweigen durch Verwünſchungen gegen Fana-Toro. Sein Schickſal war nach kurzer Zeit durch die Scene geſchloſſen, welche ich mit angeſehen hatte, und ſein Körper wurde verbrannt, um zu verhindern, daß er die Geſtalt eines wilden

Thieres annehme, welches die übrigen Jahre seines königlichen Henkers beläſtigen könnte!

Dies war das einzige Beiſpiel von Fana-Toro's Barbarei, welches zu meiner Kenntniß kam und bei deren Verübung folgte er nur, aus Gehorſam gegen afrikaniſchen Blutdurſt, dem Vorbilde ſeiner Ahnen. Aber von ſeiner Tapferkeit und edleren Unerſchrockenheit will ich eine Anekdote erzählen, welche mir von zuverläſſigen Perſonen mitgetheilt worden iſt. Einige zwanzig Jahre vor meiner Ankunft auf dem Cap hatten ſich große Banden von Buſchmannsſöldnern mit ſeinen Feinden an der Küſte vereinigt und ſich nach der Verwüſtung ſeines Gebiets, zur Belagerung ſeiner Befeſtigungen um Toſo feſtgeſetzt. Viele Tage lang wurde Hunger und Durſt unter der entſchloſſenen Führung des Königs geduldig ertragen, als aber endlich das Volk ſeine Leiden unerträglich fand und die Ergebung forderte, ſchritt Fana-Toro in das Palaverhaus und befahl einen Ausfall mit ſeinen verhungerten Raſenden. Die Krieger proteſtirten dagegen, weil ihre Munition erſchöpft war. Jetzt erhob ſich ein wildes Geſchrei nach der Abſetzung des Königs und der Erwählung eines Häuptlings, der ihm nachfolgen ſollte. Es fand ſich bald ein Candidat, der gewählt wurde, ſobald er jedoch angenommen worden war, ſteckte Fana-Toro, — indem er den neuen Fürſten aufforderte, eine ebenſo große Kraft der Ausdauer zu beweiſen, wie er, — ſeinen Finger in einen Topf

kochendes Oel und hielt ihn, ohne einen Muskel zu bewegen, über das Feuer, bis das Fleisch bis auf den Knochen verbrannt war.

Ich brauche kaum zu sagen, daß der Fürst sofort wieder in seine Rechte eingesetzt wurde oder daß er sich, den frischen Enthusiasmus benutzend, auf die Belagerer warf, ihre Reihen durchbrach, die Miethlinge in die Flucht schlug und seinen Gegner zwang, um Frieden zu bitten. Seine verstümmelte Hand bildete bis zu seinem Todestage den Stolz seines Volkes.

Die Veyneger zeichnen durch einige Ceremonien die Extreme des menschlichen Daseins aus — die Geburt und den Tod. Beide Ereignisse werden durch Schmaußen, Trinken, Tanzen und Schießen gefeiert und die Hinterlassenen der Geschiedenen machen sich zuweilen arm und ruiniren sich, um einen geehrten Verwandten mit Glanz zu begraben.

Prinz Gray, der Sohn Fana-Toro's, den ich bereits erwähnt habe, starb während meines Aufenthaltes auf Cap Mount. Ich befand mich in Mesurado, als sich das Ereigniß zutrug, aber sobald ich davon hörte, beschloß ich, mich mit seinen Verwandten zu den letzten Feierlichkeiten zu seiner Ehre zu vereinigen. Gray war nicht allein ein guter Neger, sondern auch ein freundlicher Nachbar, aber als mein treuer Freund in Landangelegenheiten war sein Tod ein persönliches Unglück für mich.

Die Seele hatte kaum den Körper des Prinzen

verlaſſen, ſo eilten auch ſchon ſeine Söhne, die nur wenig Land beſaßen und keine Sclaven zu verkaufen hatten, zu meinem Agenten und verpfändeten ihre Stadt Panama für die Mittel zur Beſtreitung ſeines Begräbniſſes. Inzwiſchen wurde die Leiche in zwanzig große einheimiſche Tücher und zwanzig Stücken bunten Calico gehüllt, in einer Hütte ausgeſtellt, wo ſie drei ſeiner Lieblingsweiber fortwährend bewachten und beräucherten.

Nachdem dem Wehklagen und Räuchern zwei Monate gewidmet worden waren, ſchickte man auf vierzig Meilen in der Runde im Lande umher und berief die Stämme zu der letzten Feierlichkeit. Am beſtimmten Tage wurde die Leiche als vollkommnes Rauchfleiſch aus der Hütte getragen. Während ſich der Zug nach dem Palaverhauſe bewegte, folgten die zwanzig Weiber des Prinzen — faſt ganz nackt, mit geſchorenen Köpfen und mit ſtaubüberzogenen Körper — ſeinen Ueberreſten. Die älteſte Gemahlin erſchien mit ſelbſtzugefügten Schlag-, Brand- und Schnittwunden — die ſämmtlich Zeichen des Kummers und zukünftiger Unbrauchbarkeit waren.

Die Proceſſion kam unter lauten Lobgeſängen auf den Verſtorbenen im Gemache an, wo die Leiche in ihr Kriegshemd gehüllt auf eine neue Matte gelegt wurde und man den ausgedörrten Klumpen, welcher den Kopf bedeutete, mit den Reſten eines Filzhutes bedeckte. Sämmtliche Amulette, Zaubermittel, Grigris,

Fetiſche und andrer Firlefanz des Prinzen ward gebührend neben ihn gelegt. Während man innen dieſe Anordnungen traf, ſtanden ſeine Söhne unter einem anſtoßende Vordache, um die Beileidsbezeugungen der eingeladnen Gäſte anzunehmen, die dem Gebrauche gemäß, ihre Verbeugung machten und einen Tribut an Reis, Palmöl, Palmwein, oder andren Luxusgegenſtänden als Beitrag zur Luſtbarkeit darbrachten.

Als ich in Monrovia vom Tode des Prinzen hörte, beſchloß ich, nicht ohne ein Zeichen der Achtung für meinen Verbündeten zurückzukehren und ließ ohne Zeitverluſt einen mächtigen Sarg anfertigen. Die rieſige Kiſte wurde zu gehöriger Zeit vollendet, mit blauen Baumwollenzeug überzogen, mit Meſſingnägeln beſchlagen und mit allen vergoldeten Zierrathen geſchmückt, welche ich in Monrovia auftreiben konnte. Außer dieſem prachtvollen Sarkophag, belud ich mein Schiff in der Colonie mit vier Ochſen und mehreren Fäſſern Rum, als Beitrag zu den Begräbnißfeierlichkeiten.

Ich hatte die Zeit meiner Ankunft in Fanama ſo eingerichtet, daß ich den Landungsplatz gegen zehn Uhr Morgens am Tage des Begräbniſſes erreichte, ſchiffte, nach einer Begrüßung durch meine Meſſingkanonen, die Ochſen, den Rum und den Sarg aus und marſchirte auf die prinzlichen Thore zu.

Die Familie begrüßte das unerwartete Erſcheinen des weißen Freundes ihres Vaters, Gebieters und Gatten durch ein lautes Wehklagen, und zum Zeichen

der Achtung wurde ich sofort von den Armen der weinenden Weiber in die Höhe gehoben und auf die Matte neben der Leiche niedergesetzt. Hier blieb ich unter Geschrei und Jammern bis gegen Mittag, wo die Ochsen geschlachtet und ihr Blut dem Todten in Waschbecken dargebracht wurde. Sobald dies vorüber war, steckte man die formlose Masse ohne Rücksicht auf die Lage in den Sarg, den sechs Träger an den Strand schleppten, wo er unter einer Gruppe von Baumwollenbäumen begraben wurde.

Als wir vom Grabe nach Panama zurückkehrten, ward der älteste Sohn des Verstorbenen sofort als Prinz begrüßt. Nun begannen die Festlichkeiten, und bei Sonnenuntergang erschienen die zwanzig Witwen, in ihre schönste Kleidung gehüllt, die geschorenen Köpfe mit Oel gesalbt und die Glieder mit allen Perlen- und Armbändern geschmückt, welche sie auftreiben konnten, wieder auf dem Schauplatze. Nun fing die Vertheilung dieser trostlosen Hinterlassenen unter die königliche Familie an. Der neue Prinz wählte sechs, vertheilte dreizehn unter seine Brüder und Verwandten, gab aber seine Mutter seinem Schwiegervater. Sobald die Vertheilung vorüber war, stellte mir Seine Hoheit die Wahl unter seinen sechs zur Erwiederung meiner Geschenke frei, aber da ich mich mit den Eingebornen nie durch Familienbande verknüpfte, so lehnte ich die Ehre, als gar zu überschwänglich ab.

Zwanzigstes Kapitel.

Als ich in meinem bunten Etabliſſement erſt völlig eingerichtet war, und die eingebornen Arbeiter unter dem Beiſtande der Coloniſten zu einer ziemlichen Geſchicklichkeit mit Axt, Säge, Schmiede, Hammer und Blaſebalg gebracht hatte, unternahm ich die Erbauung einer Brigg von einhundert Tonnen. Nach einem halben Jahre kam man von nah und fern herbei, um die mechaniſchen Wunder von Cap Mount zu ſehen. Mit meiner Pflanzung ging es inzwiſchen langſam vorwärts, während mein Garten für alle verſtändigen Küſtenſchiffer und Kreuzer eine Merkwürdigkeit wurde, obgleich ich die Neger nie von dem Nutzen des ausländiſchen Graſes überzeugen konnte, welches ich ſo ſorgfältig pflegte. Sie bewunderten die Symmetrie meiner Beete, die Saftigkeit meiner Ananas, den üppigen Wuchs meines Zuckerrohrs, die Menge meines Kaffee's und den dufterfüllten Schatten

der Lauben, womit ich den Rasenplatz schmückte, aber sie wollten nie die Nutzbarkeit meiner exotischen Pflanzen zugestehen. Um mein Land zu bewässern, veränderte ich den Lauf eines Baches und umgab den Garten mit einem vollständigen Kanal, und da er auf allen Seiten von einer geschmackvollen Hecke von Weidengeflecht umschlossen war, so kam der greise König und eine Menge seiner Leute herbei, um die Herkulesarbeit als eins der Wunder von Afrika anzustaunen. „Was giebt es noch," rief Fana-Toro, als er den abgeleiteten Bach erblickte, „das ein weißer Mann nicht vollbringen könnte?" Hierauf besichtigte Seine Majestät meine sämmtlichen Pflanzen und schrie vor Verwunderung über die Arbeit, welche wir uns zur Befriedigung unsres Appetits auferlegten. Den Nutzen oder den Werth der Blumen, wovon ich einen seltnen und schönen Vorrath hatte, konnte er nicht errathen, aber sein größtes Erstaunen erregte doch unser täglicher Aufwand an Zeit, Kraft und regelmäßiger Arbeit, da doch Reis und Palmöl wild wüchsen, während wir schliefen!

Man wird aus dieser Skizze meiner häuslichen Bequemlichkeiten und Beschäftigungen ersehen, daß Neu-Florenz in Allem, außer im Ackerbau und Handel blühte. Anfangs hoffte ich, daß mich zwei bis drei Jahre voll Beharrlichkeit in den Stand setzen würden, einen ehrlichen Handel mit dem Innren zu eröffnen, aber ich fand bald, daß die Eingebornen nur

an den Sclavenhandel dachten, indem sie ihre anderen Erzeugnisse nur nach der Küste bringen, wenn ihre Gefangenen für den Markt bereit sind. Ich kam ferner zu der Ueberzeugung, daß die Neger des Innren in der Nachbarschaft von Cap Mount mit den Stämmen des Ostens außer mit Sclaven keinen Handel trieben und daß daher dessen kleiner Fluß niemals solche Märkte schaffen wird, wie diejenigen, welche eine direkte Wasserverbindung mit dem Herzen eines reichen Gebiets besitzen und dessen Gold, Elfenbein, Wachs und Häute an sich ziehen. Um diese Schwierigkeiten zu heben, beeilte ich die Erbauung meines Schiffes zur Küstenfahrt.

Um diese Zeit kam ein amerikanisches Schiff unter dem Namen A** in meiner Nachbarschaft an. Es war mit Tabak, Calico, Rum und Pulver beladen. Der Capitain, welcher im Küstenhandel unerfahren war und nicht spanisch sprach, ersuchte mich, ihm in Gallinas als Supercargo zu dienen. Ich brachte in kurzer Zeit seine ganze Ladung unter. Die gute, nette Ausrüstung dieses Yankee-Schnellseglers bezauberte das Herz eines spanischen Sclavenhändlers, der eben in den Lagunen anwesend war, und es wurde sofort durch meine Vermittlung ein Gebot für den Ankauf desselben gemacht. Das Angebot fand augenblickliche Annahme und man bestimmte den Tag vor Weihnachten zu der Uebergabe nach einer Fahrt nach dem Gaboon.

Es würde Thorheit von mir sein, wenn ich ableugnen wollte, daß ich die Hände wieder in mein altes Geschäft steckte, indem ich dazu beitrug, diesen Sclavenhändler mit einem Schiffe und den nöthigen Vorrichtungen für sein Cargo zu versehen, aber bei weiterer Ueberlegung kam ich zu dem Schlusse, daß ich, indem ich das Schiff auf eine Weile mit meinem Namen deckte, nicht tadelnswerther handle, als die achtbaren Kaufleute in Sierra Leone und anderwärts, die kaum einen Tag verstreichen ließen, ohne notorischen Sclavenhändlern Waaren zu verkaufen, die nur in Sclavenkriegen oder beim Sclavenhandel verwendet werden konnten. Wahrscheinlich beruhigte diese Sophistik damals mein Gewissen, obschon ich das Versprechen, welches mein Uebereinkommen mit Lieutenant Seagram besiegelte, nicht wegphilosophiren konnte.

Der bestimmte Tag brach an, und meine Rauchtelegraphen verkündeten in Sugarei, drei Meilen vom Cap Mount entfernt, die Annäherung der Brigantine. Am nämlichen Nachmittag wurde mir das Schiff von dem amerikanischen Capitain übergeben, der seine Mannschaft ausschiffte und seine Flagge und seine Papiere ablieferte. Sobald ich im Besitz war, wurde es ohne Zeitverlust zur Aufnahme der Ladung hergerichtet, und noch vor Sonnenuntergang überlieferte ich es dem Spanier, der unverzüglich siebenhundert Neger einnahm und sie nach siebenundzwanzig Tagen auf Cuba ausschiffte.

Bis jetzt hatten die engliſchen Kreuzer aus Cap Mount einen freundſchaftlichen Zuſammenkunftsort gemacht, aber das Gerücht von dieſer Verladung in meiner Nachbarſchaft und meine Weigerung, die Sache aufzuklären oder darüber zu ſprechen, erregte Anſtoß bei den Officieren, die nie unterlaſſen hatten, ſich von meinen Grundſtücken und aus meiner Speiſekammer zu verſehen. Kurz, ich galt bald für einen Feind der Eskadre und unſer Verkehr ſchrumpfte zu einem bloßen Schatten zuſammen. Im Laufe der Woche kam der Commandant der afrikaniſchen Station ſelbſt auf die Höhe des Caps, berief mich an Bord und beſchloß eine verdrießliche Unterredung dort mit der Bemerkung, daß ein Paar Männer wie Monſieur Canot der ganzen britiſchen Eskadre in Afrika Arbeit genug verſchaffen würden!

Ich beantwortete das Compliment mit einem tiefen Salaam, und verließ die Penelope mit der Ueberzeugung, daß meine Freundſchaft mit den Kreuzern Ihrer Majeſtät zu Ende ſei.

Der Theil von Cap Mount, auf welchem ich mein Zelt aufſchlug, war ſeit langer Zeit durch die früheren Kriege gegen Fana-Toro ſo entvölkert, daß die wilden Thiere wieder die Herrſchaft über dieſe Strecke übernahmen. Der Wald war mit Leoparden, wilden Katzen, Jawallis oder wilden Schweinen und Orang-Utangs gefüllt.

Kurze Zeit nach meiner Ankunft war ein in

meinen Dienſten ſtehender junger Neger wegen ſchlechter Aufführung ſtreng gezüchtigt worden, und aus Furcht vor einer Wiederholung auf den Berg geflohen, nachdem er ſich mit einem Korbe voll Caſſava verſehen hatte. Da ſeine Nahrungsmittel auf ein Paar Tage ausreichten, ſo glaubten wir, daß er bis die Wurzeln aufgezehrt wären, im Walde bleiben und dann wahrſcheinlich zu ſeiner Pflicht zurückkehren würde. Aber es verfloſſen drei Tage ohne Nachricht von dem Flüchtling. Am vierten fand ſich bei einer ſorgfältigen Durchſuchung des Waldes ſeine Leiche, mit ausgerenkten Gliedern und mit anſcheinend von Menſchenzähnen herrührenden Biſſen bedeckt. Die Eingebornen waren der Meinung, daß das Kind von Orang-Utangs getödtet worden ſei, und ich zweifle nicht, daß ſie Recht hatten, denn als ich den Schauplatz des Mordes beſuchte, war der Boden auf eine weite Strecke mit den Fußtapfen dieſer Thiere bedeckt und mit der Schaale ihres Lieblingsfutters überſtreut.

Anfangs beläſtigten mich die Leoparden jedoch mehr als jedes andre Thier. Mein Vieh durfte ſich nicht außerhalb der Einfriedigung ſehen laſſen und meine Arbeiter konnten ſich niemals unbewaffnet aus dem Hauſe wagen. Ich wendete Federfallen, Fallgruben und verſchiedne andre Hülfsmittel an, um den Wald zu reinigen, aber die Schlauheit oder Behendigkeit unſrer ſchnellfüßigen Feinde war ſo groß, daß ſie alle entkamen. Das einzige Mittel, durch welches es

mir gelang, die Niederlassung von ihren Verheerungen zu befreien, bestand darin, daß ich die Mündung einer Muskete mit einem Stück Fleisch versah, welches durch einen Faden an den Drücker befestigt war, so daß die Ladung und das Fleisch zu gleicher Zeit in den Rachen des Leoparden geschleudert wurden. Auf diese Art wichen die wilden Thiere, als sich meine Ansiedlung ausdehnte, nach und nach von dem Vorgebirge und der Umgegend zurück, und nach ein Paar Jahren konnten die Herden ungefährdet umherstreifen, wo sie wollten.

Cap Mount war seit langer Zeit von Elephanten verlassen, aber ungefähr vierzig Meilen von meiner Wohnung im Walde am oberen Theile des Sees konnte man das edle Thier noch jagen, und so oft die Eingebornen das Glück hatten, ein solches zu erlegen, durfte ich bei der Vertheilung sicher auf Berücksichtigung rechnen. Wenn die Beute ein Männchen war, erhielt ich die Füße und den Rüssel; gehörte sie jedoch dem zarten Geschlecht an, so erfreute man mich mit dem Euter, als einem königlichen Leckerbissen.

In Afrika gilt ein erlegter Elephant für das allgemeine Eigenthum der benachbarten Dorfbewohner, die sämmtlich das Recht haben, von dem Riesenthiere loszuschneiden, bis die Knochen bloßliegen. Der echte Jäger nimmt nur die Zähne und den Schwanz in Anspruch, welch letzterer stets der Antheil des Königs

ist. Aber ich habe oft gesehen, daß sich die Eingebornen vereinigten, um dieses mächtige Thier und seine werthvollen Hauer zu erlangen. Bei solchen Veranlassungen bildete sich eine Gesellschaft wie für den Wallfischfang, während ein einziger, aber wohlbekannter Jäger ausersehen wurde, den Streich zu führen. Der Eine lieferte die Musketen, ein Zweiter schaffte das Pulver an, ein Dritter gab die eisernen Bolzen zu Kugeln, ein Vierter machte die Lebensmittel zurecht und ein Fünfter schickte einen Träger mit der Expedition aus. Sobald die Ausrüstung fertig war, wurden der Juju und der Fetisch des Jägers um Glück angerufen und er zog unter einer Eskorte von Weibern und Theilhabern aus.

Der afrikanische Elephant ist kleiner, so wie schlauer und wilder, als der asiatische. Der Jäger sieht sich daher oft genöthigt, seine Beute mehrere Tage lang zu umschleichen, denn man behauptet, daß in volkreichen Gegenden ihr Instinkt so scharf ist, daß er sie selbst auf beträchtliche Entfernung von der Nachbarschaft von Feuerwaffen benachrichtigt. Das gewöhnlichste und wirksamste Mittel, den Elephanten in den Bereich einer Kugel zu locken, besteht darin, daß man im Walde mehrere Meilen weit Ananas ausstreut, deren Wohlgeruch und Schmackhaftigkeit ihn unfehlbar berücken. Er folgt nach und nach den Früchten und verzehrt sie, bis er, nach dem Versteck des Jägers gelockt, von den Aesten eines hohen Bau-

mes aus durch wiederholte Schüsse nach seiner breiten Stirn erlegt wird.

Es geschieht zuweilen, daß vier bis fünf Schüsse mit dem in Afrika verwendeten erbärmlichen Pulver das Thier nicht tödten, so daß es aus dem Dickicht entflieht und fern vom Kampfplatze verendet. In diesem Falle wird einer der Anwesenden nach Verstärkung ausgeschickt und ich habe schon eine ganze Niederlassung ausziehen sehen, um das Ungeheuer zu suchen, das auf viele Tage Nahrung liefert. Zuweilen sieht sich die Gesellschaft in ihren Hoffnungen getäuscht, da die Wunden unbedeutend gewesen sind und das Thier nicht mehr zu sehen ist. Manchmal bleibt ein sterbender Elephant lange Zeit liegen und wird nur durch die über seiner Leiche kreisenden Geier entdeckt. Dann eilen die Buschmänner durch die Habichte geleitet in den Wald und fallen mit größerer Gier als Raubvögel über das faulende Fleisch her. Es sind Schlachten um die Leiche eines Elephanten geliefert worden und gar mancher im Kampfe gemachte Gefangene ist von dem Körper nach der Küste geführt worden.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Krieg, dessen Ausbruch ich am Schlusse des achtzehnten Kapitels erwähnte, breitete sich schnell über unser Gebiet aus, und gab, indem er die ganze Aufmerksamkeit des Stammes in Anspruch nahm, dem Sclavenhandel eine, seit meiner Ankunft am Cap unerhörte Ausdehnung. Der Leser kann sich meine schwierige Lage in einem von einem Kriege, der nur mit Todtschlag oder Sclaverei endigen konnte, umwogten Lande leicht vorstellen. Auch konnte ich in Neu-Florenz, das auf der nämlichen Seite des Flusses mit Toso lag, nicht neutral bleiben, während die Feinde Fana-Toro's das jenseitige Ufer vollständig in Besitz hatten.

Als ich einsah, daß der Bruch zwischen den Engländern und mir nicht allein vollständig, sondern auch unheilbar war, wurde es mir weniger schwer, mich über meine Politik gegen die Eingebornen zu entscheiden,

und ich beſchloß, hauptſächlich aus Rückſicht auf meine Sicherheit, der Sache meines alten Verbündeten zu dienen. Ich ſtellte Befeſtigungen her, die im Falle eines Angriffs leicht zu vertheidigen waren, und pflanzte des Ausſehens wegen ein Paar Kanonen in einem Boote auf, das drohend auf dem Waſſer zur Schau umhergeführt wurde. Mein Verſtand ſagte mir von Anfang an, daß es thöricht ſein würde, thätigen Antheil am Kampfe zu nehmen, denn während ich nur drei Weiße in meiner Wohnung beſaß, die Coloniſten waren nach Monrovia zurückgekehrt, hatte mir meine in Neu-Seſtros gemachte Erfahrung den Werth der Unterſtützung von Sclaven gelehrt.

Es fanden zahlreiche Gefechte und Gefangennehmungen zwiſchen beiden Parteien ſtatt, ſo daß meine Thüre täglich von einer Menge Unglücklicher belagert wurde, welche Fana-Toro zum Kauf und zur Verſchiffung ſchickte. Ich lehnte das Geſchäft feſt und beharrlich ab, aber der Häuptling wurde ſo dringend, daß ich ſeinem Verlangen, einen ſpaniſchen Faktoreibeſitzer von Gallinas mit Waaren zum Ankaufe ſeiner Gefangenen innerhalb meiner Grenzen kommen zu laſſen, nicht widerſtehen konnte. Er ſagte, daß er mit ſeinen Feinden, wenn ſie in ſeine Hände geriethen, weiter nichts anfangen könne, als ſie entweder zu verkaufen oder todtzuſchlagen. Der Gegner des Königs auf dem entgegengeſetzten Ufer verhandelte ſeine Gefangenen nach Gallinas und erhielt dafür Vorräthe

von Pulver und Kugeln, während Fana-Toro, der keinen Abzugskanal für seine Gefangenen hatte, ohne meinen Beistand vernichtet worden sein würde.

Auf diese Art nahmen die Sachen fast zwei Jahre lang ihren Fortgang, und die Engländer erhielten während dieser Zeit bei Cap Mount und bei Gallinas eine so strenge Blockade aufrecht, daß die Sclavenhändler selten Gelegenheit fanden, ein Schiff einlaufen oder eine Ladung abgehen zu lassen. Mit der Zeit füllten sich die Barracoons so sehr, daß die Sclavenhändler anfingen, sich selbst Schooner zu bauen. Beim Ankauf des A** gelang es mir, dessen großes Boot zu meiner Benutzung zurückzubehalten, aber an der Küste stieg jetzt jede Nußschale so hoch im Werthe, daß dessen Eigenthümer einen Zimmermann von Gallinas schickte, der es in ein Paar Tagen für die See mit Verdeck, Takelage und Ausrüstung versah. Es war dreiundzwanzig Fuß lang, vier Fuß breit und fünf Fuß tief, so daß seine Lastigkeit im Wasser vier Tonnen nicht überschreiten konnte. Und dennoch segelte es in einer finstren, stürmischen Nacht stromabwärts, und schwamm durch die Linien der Belagerer mit dreiunddreißig Negerknaben, zwei Matrosen und einem Steuermanne auf das Meer hinaus. Es führte in weniger als vierzig Tagen seine ganze lebende Ladung über den atlantischen Ocean nach Bahia. Die Neger kamen fast vor Durst um, aber das kühne Beispiel fand im Laufe des folgenden Jahres, bei

Fahrzeugen von ähnlicher Größe, mit gutem Erfolge Nachahmung.

Ich darf kaum hoffen, daß eine Beschreibung meines einförmigen Lebens, während ich gänzlich vom Sclavenhandel zurückgetreten an der Küste verweilte, den größeren Kreis der Leser interessiren würde. Wenn ich mir bewußt bin, während meiner Aufenthaltszeit auf Cap Mount Etwas gefühlt zu haben, so ist es der Wunsch gewesen, durch rechtliche, ehrenhafte Thätigkeit vorwärts zu kommen. Die bunte Laufbahn, welche ich geschildert habe, hat fast alle Seiten des afrikanischen Lebens wiedergegeben. Aber bei den Kriegen der Eingebornen, der Plage zudringlicher Sclavenhändler und dem Mißtrauen der Engländer ging Alles rückwärts. Die Freundschaft der Colonisten am Cap Palmas und von Monrovia blieb noch immer ungeschmälert; Missionaire bewarben sich um meine Verwendung bei den Stämmen, die Küstenfahrer besuchten mich wie gewöhnlich, um Proviant zu holen, aber trotz aller dieser Aufmunterungen muß ich gestehen, daß mein Versuch verfehlt war.

Aber dies war nicht Alles. Ich verlor einen mit Vorräthen und Waaren für meine Faktorei beladenen Kutter. Ein mit Reis und Materialien für meinen Schiffszimmerplatz gefülltes Schiff, wurde als verdächtig aufgebracht, und obschon zur Processirung über das atlantische Meer geschickt, doch unverurtheilt entlassen. Der plötzliche Tod eines englischen Capitains

von Sierra Leone, beraubte mich einer Summe von dreitausend Dollars. Fana-Toro machte zahlreiche Angriffe auf seine Feinde, die sämmtlich mißlangen, und um das Maas meines Mißgeschicks zu füllen, fand ich bei der Rückkehr von einer kurzen Abwesenheit, daß ein Colonist, den ich aus dem Elende gezogen und in meiner Schmiede angestellt hatte, zu dem Feinde entflohen war, wobei er eine Anzahl meiner brauchbarsten Leute mitnahm.

Ungefähr um diese Zeit nöthigten mich besondre Umstände, schnell eine Reise nach New-York und zurück nach Afrika zu machen, wo die blinde Göttin eine neue Ueberraschung für mich bereit hielt. Während meiner Abwesenheit war unser alter König gezwungen worden, mit seinem Nebenbuhler, der früher unter den Colonisten gelebt und unsre Sprache erlernt hatte, einen Vertrag zu schließen. Nur durch Verrath war Fana-Toro zum Frieden genöthigt worden, durch welchen sich mein ehemaliger Schmied, der eine Schwester Cains heirathete, zu der Würde eines Premierministers, Fürst Georg's, erhoben sah!

Diese beiden Taugenichtse setzten sich mit einem Trupp ihrer Anhänger, in der Nähe der Küste, auf meinem Grund und Boden fest, und gaben mir sofort zu erkennen, daß sie meine geschwornen Feinde seien. Cain konnte mir den Beistand, welchen ich Fana-Toro bei den letzten Kämpfen geleistet hatte, nicht verzeihen, und der abtrünnige Colonist wollte seinen Verwandten und

die afrikanische Barbarei, in welche er zurückgesunken war, nicht verlassen.

Nach und nach gelang es diesen Schurken, welche zu vertreiben, mir in meinen bedrängten Umständen unmöglich war, sich bei den englischen Capitainen Gehör zu verschaffen, und sie füllten deren Ohren mit jeder möglichen Lüge, welche sie gegen mich aufbringen konnte. Die spanische Faktorei des Agenten Fana-Toro's wurde für mein Eigenthum ausgegeben. Die Befrachtung des A** und das Wagstück seines Bootes sollten von mir ausgegangen sein. Ein zweiter verdächtiger Schnellsegler sollte mir angehören. Diese und hundert ähnliche, eben so niederträchtige Lügen wurden durch die Bösewichter der Eskadre schlau beigebracht und in weniger als einem Monat war mein Ruf so schwarz wie die Haut meiner Verläumder. Aber selbst heute noch kann ich meinen ärgsten Feind auf der Küste herausfordern, zu beweisen, daß ich nach dem Jahre 1839 an dem Ankaufe eines Sclaven zum Transport über See Theil genommen hätte.

Von dem Augenblicke an, wo das erste Wohnhaus in Neu-Florenz errichtet wurde, trug ich die größte Sorge für die Bewahrung des Anstandes in meinem ganzen Gebiete. Unsere Freunde auf dem Cap Palmas und Monrovia rühmten es, daß mein Grund und Boden von den Ausschweifungen frei blieb, welche sonst überall in Afrika nur zu verbreitet waren. Ich habe die Ehre gehabt, an meinem Tische auf

Cap Mount nicht allein die gewöhnlichen Küstenhändler, sondern auch Befehlshaber französischer Eskadres, Capitaine englischer und amerikanischer Kreuzer Colonialgouverneure, weiße und farbige Missionaire, so wie zahllose Kaufleute von der höchsten Achtbarkeit zu bewirthen, und doch hätte ich Denjenigen von ihnen erst noch anzutreffen, der mir, in irgend einem Welttheile die Röthe der Schaam in die Wangen treiben könnte.

Aber dies war auf dem Cap nicht länger der Fall, nachdem Cain und Curtis die Schooßkinder der Kreuzer geworden waren, und die Küste in ein Bordell verwandelt hatten *)

---

*) Ich habe von Besuchen und Aufforderungen von Missionairen gesprochen, und will hier einen Empfehlungsbrief wiedergeben, welchen ich aus den Händen des Mr. Williams, Ehrw., empfing, während ich das Cap bewohnte. Mr. Williams war früher Gouverneur von Liberia gewesen und von der methodistisch-bischöflichen Missionsgesellschaft in Liberia abgesendet worden:

Werther Herr!

Gegenwärtiges wird Ihnen durch den ehrwürdigen A. D. Williams, einen Geistlichen der methodistisch-bischöflichen Kirche, übergeben werden, mit welchem Sie so gut bekannt sind, daß ich ihn Ihnen kaum zu empfehlen brauche. Es thut mir leid, daß mir meine Stellung nicht erlaubt, Mr. Williams nach Cap Mount zu begleiten. Es würde mir Vergnügen gemacht haben, Ihr Etablissement zu besuchen, und es möchte vielleicht unser Missionswerk erleichtert haben,

Nach kurzem Aufenthalte in meiner Heimath, um den Kanzler, in welchem ich mit Gütern aus den Vereinigten Staaten gekommen war, auszubessern, eilte ich nach Gallinas, um unsre Waaren zu verkau-

---

wenn ich es hätte thun können. Erlauben Sie mir jedoch, Sie um Ihre Aufmerksamkeit und Ihren Schutz für Mr. Williams zu bitten, die Sie bei persönlicher Unterhaltung zu versprechen die Güte hatten.

Es ist unsre Absicht, die Eingebornen von Cap Mount zu erheben, eine Schule für Kinder zu errichten, Sonntags regelmäßigen Gottesdienst halten zu lassen, und so dem Volke die Kenntniß des einzigen weisen und wahren Gottes und die Segnungen des Christenthums kennen zu lehren. Der mächtige Einfluß, welchen Sie auf die Bewohner von Cap Mount, in Folge Ihres großen Grundbesitzes ausüben, ist so bedeutend, daß ein bedeutender großer Theil unsrer Erfolge von Ihnen abhängen wird.

Wir blicken daher in gespannter Erwartung auf Ihre Bemühungen zu unsrem Besten. Im Laufe einiger Monate beabsichtige ich, wenn die Umstände die Ausgabe rechtfertigen sollten, geeignete Gebäude für den Gottesdienst und zur Wohnung für den Missionair und seine Familie aufzuführen. In diesem Falle würden wir Ihren Grund und Boden wegen eines Bauplatzes zur Last fallen müssen. Ich werde mich bemühen, Cap Mount so bald als möglich zu besuchen.

Ich verbleibe, werther Herr

Ihr aufrichtiger

John Seys.

An Theodor Canot, Esq.,
Cap Mount.

fen. Wir waren bereits von einem amerikaniſchen Officier beſucht worden, der uns ſeinem Vorgeſetzten als regelmäßigen Kauffahrer meldete, aber die böswilligen Berichte an der Küſte über das Schiff und mich waren der Art, daß der Delphin ſich einen Monat lang auf der Rhede aufhielt, um unſer Trei-

---

Es würde mir aufrichtiges Vergnügen gewährt haben, wenn ich die Wünſche der Herren Williams und Seys hätte erfüllen können, aber unglücklicher Weiſe hatten ſie zur Errichtung einer Miſſion und einer Schule die ungünſtigſte Zeit gewählt, welche man ſich denken kann. Das Land war durch den Krieg verwüſtet und die Städte entvölkert. Die Leidenſchaften der Stämme waren auf das Höchſte erregt. Da ich jedoch meine Mitwirkung verſprochen hatte, ſo ſtellte ich Mr. Williams dem König vor, der dem Miſſionair höflich die ganze Gefährlichkeit und Schwierigkeit ſeiner Lage darlegte, ihm aber zuſicherte, daß er ihm, wenn der Kampf bald zu Ende gehen werde, Nachricht davon geben wolle, wo dann ein Buchmann mit Vergnügen Aufnahme finden würde.

Um meinem ehrwürdigen Freunde einen Beweis von dem Menſchenmangel in den Städten zu geben, ſchickte ich Botſchaft nach Toſo, Fanama und Sugarei, daß ſich die Einwohner am folgenden Sonntag in Neu-Florenz verſammeln möchten, um Gottes Palabra (wie ſie den heiligen Unterricht nennen) anzuhören, aber als der Sabbath kam, predigte Mr. Williams nur vor meinem Commis, meinen Handwerkern und Dienern!

Ich benachrichtigte Mr. Seys von dem unerfreulichen Fehlſchlagen, und Mr. Williams kehrte nach Monrovia zurück.

ben zu bewachen. Als ich mich nach dem alten Markte Don Pedro's verfügte, folgte uns ein Kreuzer, als ich leewärts vom Cap Palmas segelte, um Oel und Elfenbein zu holen, übernahm ein zweiter die Obhut über unsre Bewegungen, — indem er vor Anker ging, wo ich ankerte, in See stach, wenn ich es that, und uns in jede Ecke und jeden Winkel folgte. Bei Groß-Button führte ich den Kanzler zwischen Felsenriffe, und hier ließ mich der Kreuzer nach Belieben allein weiter fahren, und kehrte nach Cap Mount zurück.

Der 15. März 1847 ist in meinem Kalender schwarz angestrichen. Am Morgen jenes Tages schickte der Capitain, der mich so sorgsam bis Button eskortirt hatte, einen Lieutenant mit Matrosen in Neu-Florenz an's Land und durchsuchte ohne Weiteres meine Gebäude nach Sclaven. Da sich keine vorfanden, so bemächtigten sich die tapferen Krieger eines Paares Handschellen, wie sie überall zur Fesselung widerspenstiger Seeleute in Gebrauch sind und nahmen sie zu ihrem Capitain mit an Bord. Am folgenden Tage landeten gegen Mittag mehrere Boote von einem britischen Capitain und einem Lieutenant geführt, und steckten ohne Warnung oder Herausforderung und selbst ohne meinem Commis zu erlauben, seine Kleider zu retten, meine Brigantine, meine Magazine und mein Wohnhaus in Brand!

Da ich abwesend war, so kann ich nicht für jeden Umstand dieses Vorganges einstehen, aber ich setze

das größte Vertrauen in die ausführliche Erzählung, welche mein Agent Mr. Horace Smith bald darauf in Monrovia unter eidlicher Bestätigung aufsetzte. Die Seesoldaten und die Krumänner durften nach Belieben plündern. Cain und Curtis schwelgten in dem Genuße philantropischer Zerstörung. Während die Matrosen meine Häuser niederbrannten, beschäftigten sich diese Bösewichter und ihre Anhänger mit der Vernichtung meines Gartens, der Obstbäume, der Pflanzung und der Wasserleitung. Selbst mein Vieh wurde gestohlen, um an die Eskadre verkauft zu werden, und noch vor Abend war Neu-Florenz ein rauchender Trümmerhaufen!

Ich würde gern das letzte Blatt dieses Buches ohne Murren umgewendet haben, wenn nicht diese schändliche Gewaltthat nicht nur in meiner Abwesenheit, sondern auch ohne einen Schatten von Gerechtigkeit verübt worden wäre. Bis zu dieser Stunde weiß ich nichts von einer rechtlichen Ursache oder von etwas Anderem als Verdacht, was zur Entschuldigung des gewaltsam ausgeführten Unrechts angeführt werden könnte. Es wurde keine Zeile und kein Wort zurück gelassen, woraus ich im Stande gewesen wäre, einen Vorwand für meinen Ruin zu entnehmen.

Drei Tage nach der Catastrophe bezahlte mein alter Bundesgenosse von Toso der Natur seine Schuld. In Zeit von einem Monat erwachte sein Volk aus seiner Betäubung mit einer jener wilden Zuckungen,

die in Afrika nichts Ungewöhnliches sind, erhob sich, als es seinen weißen Mann und dessen Waaren vermißte, in Masse, opferte, ohne ein Wort der Warnung die Zwillingsschurken der Küste und setzte seinen rechtmäßigen Fürsten wieder ein.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.